

Umweltethische Aspekte der Interkulturellen Gärten

Untersuchungen zur Bestätigung zweier umweltethischer Hypothesen

Diplomarbeit im Studiengang
Landschaftsökologie und Naturschutz

am Botanischen Institut
der
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Erstgutachter: Prof. Dr. Konrad Ott
Zweitgutachter: Prof. Dr. Peter Schmuck

vorgelegt von
Susanne Koschel

Mai 2005

Inhalt

<i>Abkürzungsverzeichnis</i>	3
1 Einleitung	4
1.1 Hintergrund	4
1.2 Zielsetzung und Leitfragen.....	5
1.3 Relevanz des Themas	6
1.4 Methode.....	8
1.5 Begriffserklärung.....	9
1.5.1 Umweltethik	9
1.5.2 Natur	9
2 Die Interkulturellen Gärten	11
2.1 Die Geschichte der Interkulturellen Gärten.....	11
2.2 Charakterisierung der Interkulturellen Gärten.....	14
2.2.1 Begegnungsraum	15
2.2.2 Integrationsverständnis.....	16
2.2.3 Subsistenzorientierte Produktion.....	17
2.3 Der Interkulturelle Garten Treptow-Köpenick	17
2.4 Die Community Gardens in New York	19
3 Vorstellung der Naturschutzbegründungen	22
3.1 Einbettung der Begründungen in den umweltethischen Kontext	22
3.2 Die Biophilie-Hypothese	23
3.3 Das transformative-value-Argument	29
3.4 Weitere Arbeiten zu den Themen.....	34
4 Methoden	38
4.1 Begründung des qualitativen Forschungsansatzes	38
4.2 Die verwendeten Verfahren qualitativer Sozialforschung.....	39
4.2.1 Datenerhebung mittels Interview	40
4.2.2 Datenauswertung mittels Inhaltsanalyse	43

5	<i>Ergebnisse</i>	46
5.1	Überblick der Ergebnisse	46
5.2	Die Ergebnisse in Bezug auf Einzelaspekte	46
5.2.1	Bedeutung der Natur	46
5.2.2	Interesse an der Natur	60
5.2.3	Lebensort	62
5.2.4	Naturauffassung	63
5.2.5	Wirkungen	69
5.2.6	Komponenten des Gartenprojektes	79
6	<i>Interpretation und Diskussion der Ergebnisse</i>	87
6.1	Die Biophilie-Hypothese	87
6.1.1	Interpretation in Bezug auf Leitfrage 1	87
6.1.2	Diskussion der Biophilie-Hypothese	91
6.2	Das transformative-value-Argument	94
6.2.1	Interpretation in Bezug auf Leitfrage 2	94
6.2.2	Diskussion des transformative-value-Arguments	96
6.3	Das Interkulturelle Gartenprojekt	100
6.3.1	Interpretation in Bezug auf Leitfrage 3	100
6.3.2	Diskussion des Interkulturellen Gartenprojektes	101
7	<i>Schlussworte</i>	103
8	<i>Zusammenfassung</i>	105
	<i>Literaturverzeichnis</i>	107
	<i>Anhang</i>	113
	Interviewpartner	113
	Interviewleitfaden	114
	Kategorisiertes Beispielinterview	116
	<i>Danksagung</i>	124

Abkürzungsverzeichnis

ABM	Arbeitsbeschaffungsmaßnahme
BMU	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
BUND	Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland
GfA	Gemeinnützige Gesellschaft für Arbeitsförderung
IP	Interviewpartner
ISA	Indische Solidaritätsaktion
NYC	New York City
WVG Greifswald	Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft mbH Greifswald
zit. in	zitiert in

1 Einleitung

1.1 Hintergrund

Philosophisch-ethische Naturschutzbegründungen sind die Basis des Natur- und Umweltschutzes. Sie weisen darauf hin, was in der Natur warum schützenswert ist. Die Auseinandersetzung mit den Naturschutzbegründungen und deren Weiterentwicklung auf philosophischer Ebene sind deshalb sowohl für die Naturschutztheorie als auch für die Naturschutzpraxis von großer Bedeutung (vgl. KONRAD OTT, 2004, S. 302).

Die Erörterung der verschiedenen Naturschutzbegründungen hat zum einen das Ziel, sich einen Überblick über das breite Spektrum der Begründungen zu verschaffen. Zum anderen möchte sie einen Konsens darüber finden, welche der philosophisch-ethischen Argumente zugunsten von Natur- und Umweltschutz vorgebracht werden können, um theoretisch und praktisch tragfähige Normen für den menschlichen Umgang mit der Natur zu finden (DIETER BIRNBACHER, 1997, S. 7).

Die vorliegende Arbeit untersucht die Begründung der so genannten „Biophilie-Hypothese“ von Edward O. Wilson und des so genannten „transformative-value-Arguments“ von Bryan G. Norton. Die Biophilie-Hypothese begründet die Notwendigkeit von Natur- und Umweltschutz damit, dass die Menschen durch eine angeborene Ausrichtung zu der belebten Natur mental und psychisch auf die natürliche Welt angewiesen sind. Das transformative-value-Argument stützt seine Naturschutzbegründung auf Naturwerte, die das menschliche Wertesystem und den Charakter moralisch verändern. Beiden Begründungen liegt das aristotelische Verständnis zu Grunde, dass das Interesse des Menschen an einem glücklichen und vollendet gutem Leben von eigentlichem materiellem Wert ist (vgl. ARISTOTELES, 2001, S. 174) und die Natur dagegen nur indirekt, vor dem Hintergrund dieses Interesses schützenswert ist. Eine Hypothese ist eine „zunächst unbewiesene Annahme von Gesetzmäßigkeiten oder Tatsachen mit dem Ziel, sie durch Beweise zu verifizieren oder zu falsifizieren als Hilfsmittel für wissenschaftliche Erkenntnisse“ (DUDEN, 1997, S. 382). Sie kann zu einer wissenschaftlichen Theorie führen. Argumente sind „Rechtfertigungsgründe bzw. plausible und stichhaltige Beweisgründe; Punkte einer Beweisführung“ (DUDEN, 1997, S. 82). Im Sinne der oben gegebenen Definition kann jedoch auch das transformative-value-Argument als Hypothese verstanden werden.

In der vorgelegten Arbeit wird die Relevanz der in den genannten Hypothesen enthaltenen Aussagen anhand eines praktischen Beispiels beleuchtet. Dabei handelt es sich um ein Gartenprojekt, einen so genannten „Interkulturellen Garten“, in welchem viele Stränge der interkulturellen und sozialen Arbeit in der überformten Natur des Gartens verknüpft werden.

1.2 Zielsetzung und Leitfragen

Die Erörterungen der philosophisch-ethischen Grundfragen und die Ableitung von Prinzipien sind notwendigerweise abstrakt. Ziel der Diplomarbeit ist es deshalb, die beiden Naturschutzbegründungen, die Biophilie-Hypothese und das transformative-value-Argument, anhand empirischer Untersuchungen zu prüfen und ggf. zu erhärten, indem sie auf ihre praktische Relevanz hin analysiert werden. Konkreter Gegenstand der empirischen Untersuchungen ist der Interkulturelle Garten in Berlin-Köpenick, anhand dessen der menschliche Zugang zur Natur und seine möglichen Auswirkungen genauer betrachtet werden können. Auf Basis der Untersuchungsergebnisse können Indizien zur Verifizierung bzw. Falsifizierung der beiden Naturschutzbegründungen gewonnen werden. Dies geschieht, indem vorhandene oder fehlende Korrelationen zwischen den eigenen Ergebnissen der Studie und den Aussagen der Naturschutzargumentationen herausgearbeitet werden. Des Weiteren wird untersucht, inwieweit die gewonnen Erkenntnisse mit anderen wissenschaftlichen Studien übereinstimmen. Es wird eruiert, welche Rückschlüsse man auf Naturschutzmotivationen ziehen kann. Weiterhin wird versucht zu klären, inwieweit die in dieser Arbeit gewonnen Erkenntnisse der theoretischen Naturschutzdiskussion sowie dem praktischen Naturschutz als Orientierung dienen können. Außerdem werden Aussagen über den Stellenwert der Natur innerhalb des Gartenprojekts getroffen.

In Bezug auf die Kernaussagen der Biophilie-Hypothese gilt es zu klären, ob und welche Bedeutung die Natur im Leben bestimmter Personengruppen, hier den Akteuren des Interkulturellen Gartens, hat. Daraus leitet sich die erste Leitfrage 1 ab. Diese lautet:

- **Gibt es bei der im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Personengruppe eine Tendenz sich auf die Natur zu fokussieren?**

Bei dem transformative-value-Argument liegt der Fokus der Untersuchung darauf, welche Wirkungen der Kontakt mit der Natur auf den Menschen und sein Naturverständnis hat. Daraus ergibt sich die Leitfrage 2:

- **Hat die Natur verwandelnden Einfluss auf Mitglieder der untersuchten Personengruppe und verändern sich dadurch deren Charakter und Wertevorstellungen?**

Die Untersuchung bezüglich des Stellenwertes der Natur im Interkulturellen Garten konzentriert sich im Wesentlichen auf die Leitfrage 3:

- **Welche Bedeutung wird der Natur innerhalb des Interkulturellen Gartenprojektes in Berlin-Köpenick von Seiten der Akteure eingeräumt?**

1.3 Relevanz des Themas

Bezüglich der Relevanz des Diplomarbeitsthemas sind vier Aspekte von Bedeutung, die teilweise zueinander in Verbindung stehen.

a) Die beiden untersuchten Naturschutzbegründungen sind von ihren Autoren zunächst ausschließlich abstrakt und theoretisch abgeleitet worden. Es kann vermutet werden, dass ihre Aussagen und Hypothesen die Intuitionen und Intensionen vieler Naturliebhaber und Naturschützer ansprechen oder bestätigen. Darauf aufbauend wurden in den letzten Jahren vielfältige empirische Studien durchgeführt, um die theoretischen Aussagen durch praktische Beweisführungen zu bestätigen oder zu widerlegen und Naturschutzbegründungen auf ihre Reichweite hin zu untersuchen. Die vorliegende Arbeit bringt sich in diese Diskussion mit ein.

b) Die Bedeutung des Zugangs des Menschen zu lebendiger Natur ist Gegenstand sozialwissenschaftlicher und psychologischer Studien. Dabei wurden bisher Menschen:

- unterschiedlichen Alters (z. B. Kinder, Jugendliche, Erwachsene),
- in unterschiedlichen Lebenssituationen (z. B. Kranke, Gefängnisinsassen) und
- aus unterschiedlichen Lebensumfeldern (z. B. Stadtbewohner, Landbewohner)

betrachtet. Die Untersuchungen der hier vorgelegten Arbeit beziehen sich auf eine Personengruppe, der diesbezüglich noch keine Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Es sind Menschen, die sich innerhalb der Gesellschaft in einer besonderen, sehr schwierigen Lebenssituation befinden: Flüchtlinge und ImmigrantInnen. Auch wenn die meisten Akteure des Interkulturellen Gartens in Berlin-Köpenick inzwischen in Deutschland einen gesicherten Aufenthaltsstatus besitzen, sind Flucht und Immigration für sie immer noch extrem verdichtete Erfahrungen, die das tägliche Leben beeinflussen. (CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 8). Ihre spezielle Lage kann als psychosomatische Stresssituation bezeichnet werden, die oft mit folgenden negativen Faktoren, so genannten „Dysstressfaktoren“, einhergehen (eigene Zusammenstellung auf Grundlage von CHRISTA MÜLLER, 2002):

- Aufgabe von sozialen Netzwerken in dem Herkunftsland,
- Unterbrechung der biographischen Kontinuität,
- soziale Isolation durch erzwungene Untätigkeit bzw. wenig Berufsperspektiven,
- niedriger sozialer Status,
- Degradierung zu Hilfsempfängern und Missachtung von vorhandenen Kompetenzen,

- geringe aktive Beteiligungsmöglichkeit an Projekten (Die Projekte werden für Flüchtlinge geplant.),
- unbefriedigende Wohnverhältnisse und Ghettoisierung in bestimmten Stadtteilen,
- Ungewissheit bezüglich der eigenen Zukunft,
- eingeschränkter Bewegungsradius,
- offener und versteckter Rassismus,
- Reduzierung der Personen auf ihren Herkunftskontext, auch bei Personen, die bereits länger in Deutschland leben,
- Ausgrenzung von Flüchtlingsfamilien und daraus resultierende gesellschaftliche Isolierung und
- eventuell traumatische Erlebnisse.

Es ist davon auszugehen, dass sich die Bedeutung von Natur für das Leben dieser Personengruppe besonders gut untersuchen lässt. Dies ist anzunehmen, weil durch die oben genannten Stressfaktoren und durch einen vorwiegend finanziell erzwungenen eingeschränkten oder fehlenden Kontakt zur Natur den betroffenen Menschen die Rolle der Natur besonders deutlich wird.

c) Die Biophilie-Hypothese und das transformative-value-Argument verbinden Ansätze der Philosophie und der Psychologie miteinander und führen in das Feld der Umweltpsychologie. Die vorliegende Arbeit bekommt damit eine interdisziplinäre Ausrichtung, die, wie es innerhalb der Naturschutzforschung eher untypisch ist, psychologische Aspekte berücksichtigt. Die psychologischen Erwägungen bleiben dabei auf einer vergleichsweise wenig differenzierten Ebene.

Dem Stellenwert der psychologischen Komponenten in den Naturschutzbegründungen wurde bisher wenig Aufmerksamkeit eingeräumt. Doch sowohl emotionale Affinitäten zur Natur, von denen Wilson spricht, als auch die Wirkungen von Natur auf Seele und Geist des Menschen, die Norton thematisiert, sind untersuchenswerte psychologische Aspekte des Mensch-Natur-Verhältnisses, die in der Naturschutzdiskussion mehr in den Vordergrund gerückt werden sollten. Da die Erforschung dieser Materie noch am Anfang steht, ist es ein Anliegen dieser Arbeit, exemplarisch darauf hinzuweisen, welche umweltpsychologischen Aspekte innerhalb der Naturschutzforschung genauer untersucht werden sollten.

d) Obwohl den sozialen Gartenprojekten viel Interesse und Anerkennung entgegengebracht wird, wurden die Wirkungen und die Bedeutung, welche der Naturaspekt in den Interkulturellen Gärten hat, bisher nicht in ausreichendem Masse untersucht. Der Erfolg der Projekte wird vor allem in Verbindung mit sozialen Komponenten, wie z. B. sozialer Reintegration der MigrantInnen, Wiederherstellung

geordneter Lebensumstände und Verarbeitung traumatischer Erlebnisse gesehen. Dagegen wurde der Aspekt der Natur weniger gewürdigt. Deshalb beleuchtet die Arbeit die Bedeutung, welche die Natur im Rahmen eines Interkulturellen Gartenprojektes darstellt.

1.4 Methode

In der Auseinandersetzung mit der Relevanz der Natur für das menschliche Dasein, und damit mit dem menschlichen Naturverständnis an sich, stößt man auf philosophische und umweltspsychologische Fragestellungen, die vor allem mit sozialwissenschaftlichen Methoden untersucht werden können. Auch wenn das Aufstellen und die Untersuchung von Hypothesen und Argumenten üblicherweise Inhalt der quantitativen Forschung ist, wird bei relativ neuen und wenig erforschten Themenfeldern eher von qualitativen Methoden Gebrauch gemacht (ANDREAS DIEKMANN, 1995, S.444ff).

In dieser Arbeit werden unterschiedliche Ansätze verwendet:

- Darstellung der umweltethischen Naturschutzbegründungen,
- Sozialwissenschaftliche Datenerhebung und Datenauswertung,
- Hermeneutische Ergebnisauswertung.

Es wurden Personen in einem der rund 20 deutschen Interkulturellen Gärten, dem so genannten „Wuhlegarten“ in Berlin-Köpenick, zu ihren Erfahrungen mit Natur befragt. Die Fragestellung ist auf die Gruppe der Flüchtlinge abgestimmt und damit ist das erfasste Bild von (Wert-)Vorstellungen gruppenspezifisch. Die dafür angewandten qualitativen offenen Interviews folgen einer gängigen Methode der Sozialwissenschaft. Die offene Befragung ermöglicht es, Situationsdeutungen, Handlungsmotive, Alltagstheorien und Selbstinterpretationen zu erheben. Innerhalb der Sozialwissenschaften ist die qualitative Befragung deshalb eng mit dem Ansatz der „Verstehenden Soziologie“ verbunden (CHRISTEL HOPF, 2000, S. 350). Auch in der vorgelegten Arbeit beruht die Auswertung der Ergebnisse auf dem Verfahren der Hermeneutik. Der Begriff der Hermeneutik kommt aus dem Griechischen und steht für ein „wissenschaftliches Verfahren zur Auslegung und Erklärung von Texten, Kunstwerken oder Musikstücken“ (DUDEN, 1997, S. 318). In Bezug auf die Auswertung geht es in erster Linie darum, die Aussagen der befragten Personen zu verstehen. Dabei wird Verstehen als ein Vorgang beschrieben, der einer Erfahrung Sinn verleiht. Das Fremdverstehen basiert auf eigenen Erfahrungen und geschieht in Auffassungsperspektiven. Der wissenschaftliche Interpret versucht, anders als Menschen im Alltagsleben, sich über die Voraussetzungen und Methoden seines Verstehens klar zu werden, damit das Verstehen zu einer wissenschaftlichen Methode wird (HANS-GEORG SOEFFNER, 2000, S. 165).

Das Verfahren des qualitativen Interviews und der zusammenfassenden Inhaltsanalyse sind innerhalb des gesamten naturwissenschaftlich ausgerichteten Studiums im Fach „Landschaftsökologie und Naturschutz“ sehr ungewöhnlich, in dieser Arbeit aber notwendig, um die umweltethischen Argumentationen von Wilson und Norton auf ihre praktische Relevanz hin zu untersuchen. Die Grundaussagen ihrer Naturschutzbegründungen haben das Naturverständnis und die Rolle der Natur in der menschlichen Psyche stark verallgemeinert.

1.5 Begriffserklärung

Für das bessere Verständnis der vorliegenden Arbeit werden im Folgenden die Begriffe „Umweltethik“ und „Natur“ kurz erläutert. Eine ausführliche Erläuterung der Begriffe „Interkultureller Garten“, „Biophilie-Hypothese“ und „transformative-value-Argument“ wird in den folgenden Kapiteln vorgenommen.

1.5.1 Umweltethik

Bedingt durch wachsende globale ökologische Probleme entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten ein neues ethisches Interesse an der Umwelt. Die daraus gewachsene reflexive philosophische Disziplin, die „Umweltethik“, „Ökologische Ethik“ oder „Naturethik“ genannt, befasst sich mit dem normativ richtigen Umgang des Menschen mit der nichtmenschlichen Natur (ANGELIKA KREBS, 1995, S. 179). Innerhalb der Umweltethik kann zwischen der philosophisch-ethischen, der politisch-rechtlichen und der kasuistischen Ebene unterschieden werden. Die geistige Auseinandersetzung auf der philosophisch-ethischen Ebene führt zu unterschiedlichen Naturschutzbegründungen, die angeben, an welchen Werten sich das menschliche Handeln gegenüber der Natur orientieren sollte. Keine der Schlussfolgerungen der Naturschutzbegründungen ist zwingend, da sie stets nur naheliegend gegenüber ihren Alternativen ist. Sie reichen nicht aus, um die ökologischen Probleme zu lösen und aus ihnen können keine direkten Naturschutzziele abgeleitet werden. Sie bieten Staatsbürgern in der Praxis jedoch die notwendigen Begründungen und Einsichten, die auf der politisch-rechtlichen und der kasuistischen Ebene des Einzelfalls diskutiert und umgesetzt werden können. Diese Einsichten können quer zu sonstigen Werten in der Kultur stehen. Die Umweltethik ersetzt damit aber keine sozialen und aktiven Bewegungen und würde ohne diese einem isolierten akademischen Spezialdiskurs gleichkommen.

1.5.2 Natur

Etymologisch betrachtet stammt das Wort „Natur“ von dem lateinischen Wort „natura“ ab, was „das Hervorbringen; die Geburt; natürliche Beschaffenheit; Wesen; Schöpfung“ bedeutet. Dem nahestehend ist der lateinische Begriff „nasci“, der für „geboren werden und entstehen“ (FRIEDRICH KLUGE, 1999,

S. 583) steht. Die heutige Definition beschreibt Natur als die „Gesamtheit dessen, was an organischen und anorganischen Erscheinungen ohne Zutun des Menschen existiert oder sich entwickelt“ (DUDEN, 1997, S. 543). Diese Definition von Natur bildet das Gegenstück zum „Artefakt“, welches als „das durch menschliches Können Geschaffene“ (DUDEN, 1997, S. 85) definiert wird.

Diese Definition übernehmend, wird der Begriff „Natur“ im Folgenden in Anlehnung an ANGELIKA KREBS (1999, S. 5ff.) als ein gradueller Begriff verstanden, der nur die außermenschliche Natur abdeckt. Er bewegt sich zwischen den zwei Polen „pure Natur“, die es kaum noch existiert, und „pures Artefakt“, das im Grunde genommen nicht existieren kann, da alles aus natürlichem Material geschaffen wird. Dieser Naturbegriff bietet sich für das Anliegen der Arbeit an, da sie sich mit der, den Menschen im weitesten Sinne umgebenden Natur und ihrem Schutz beschäftigt. Naturschutz und Naturerfahrungen beziehen sich heute meist auf vom Menschen in unterschiedlichen Graden überformte Natur, zu der z. B. auch die Natur eines Gartens gezählt werden kann. Der Begriff „überformte Natur“ schließt mit ein, dass sich die Natur auch ohne das menschliche Zutun selber entwickeln kann und ohne ihn existieren kann.

2 Die Interkulturellen Gärten

Gärten sind von Menschenhand geschaffene Orte. Die ihnen eingeräumte Bedeutung, die sie als Berührungspunkt von Mensch und Natur in der Geschichte inne haben, ist vielfältig und stets in der Veränderung begriffen. Sie wurden als Kunstobjekte, Begegnungsstätten, Freizeitraum, Refugium und nicht zuletzt als Produktionsbetriebe verstanden, die die Versorgung mit Lebensmitteln, v. a. in Notzeiten sicherstellten (vgl. CLEMENS WIMMER, 1989, S. 410ff).

Lange wurden Gärten, Parks und Grünflächen in der städtischen Entwicklungs- und Raumplanung keine wichtige Rolle eingeräumt. Es fehlte das Bewusstsein um ihre Bedeutung für eine erhöhte Lebensqualität in den Städten. Der Stellenwert von Gärten wuchs mit der rasant wachsenden Einwohnerzahl von Städten im Laufe des 19. Jahrhunderts (GERT GRÖNING, 2002, S. 298). Heute zeigt sich, dass viele Menschen, v. a. Stadtbewohner, durch die gemeinsame Bewirtschaftung von größeren oder kleineren Grünflächen zu einem Leben finden, das von sozialer Verantwortung und Naturverbundenheit geprägt ist. Ein gutes Beispiel sind die im folgenden Abschnitt vorgestellten durch Eigenarbeit gemeinschaftlich bewirtschafteten Interkulturellen Gärten. Dabei handelt es sich um Selbsthilfeprojekte, deren Hauptanliegen die Integration und Neuverwurzelung von Flüchtlingen und MigrantInnen ist.

2.1 Die Geschichte der Interkulturellen Gärten

Für die Darstellung der Geschichte und die Charakterisierung der Interkulturellen Gärten in Deutschland wurde auf persönliche Eindrücke, Informationsmaterial und auf das Buch „Wurzeln schlagen in der Fremde“ von CHRISTA MÜLLER (2002) zurückgegriffen.

In Deutschland wurde der erste Interkulturelle Garten durch eine einfache, jedoch folgenreiche Frage ins Leben gerufen. Nachdem eine Sozialarbeiterin während des Bosnienkrieges im Jahre 1995 im Flüchtlingszentrum in Göttingen bosnische Frauen gefragt hatte, was sie in Deutschland am meisten vermissten, bezogen sich ihre Antworten eindeutig auf ihre Gärten. Inspiriert durch diese Frage machten sich die Frauen, gemeinsam mit dem Vorstand des Flüchtlingszentrums, auf die Suche nach einem geeigneten Stück Land. Dies geschah in der Hoffnung, ihr Leben dadurch wieder stärker in die Hand nehmen zu können. Ein Jahr später wurde der erste Pachtvertrag unterschrieben. Familien aus Bosnien, Persien, Kurdistan, Deutschland, Äthiopien und Afghanistan begannen, gemeinsam das Grundstück zu bearbeiten.

Durch das selbstbewusste Auftreten der Interkulturellen GärtnerInnen, das nach außen getragen wurde und dadurch, dass Deutsche von Anfang an in das Projekt miteinbezogen worden sind, haben sich die GärtnerInnen in das öffentliche Leben der Stadt integriert. MigrantInnen, die bereits seit Jahren in Göttingen lebten und schlechte Deutschkenntnisse hatten, bekamen Zugang zu ihren Fähigkeiten und Interessen und erlernten über die gemeinsame Arbeit in den Gärten die verbindende deutsche Sprache

deutlich schneller als zuvor. Auch „...brachliegende Fähigkeiten von Gemeindemitgliedern, Hausfrauen oder alleinstehenden älteren oder vereinsamten Menschen“ (TASSEW SCHIMELES zit. in CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 46) wurden gefördert und sinnvoll in die Projekte integriert.

Der Erfolg dieses Projektes weckte Neugierde und den Wunsch der Nachahmung. Deshalb wurden die Ziele und die Satzung des Gartens durch die Gartenakteure in sieben Sprachen übersetzt. Die Gärten stellten sich dem „Bund Umwelt und Naturschutz Deutschland“ (BUND), Schulen und weiteren interessierten Institutionen und Einzelpersonen vor. Außerdem wurden Tagesseminare zur Weiterbildung, Alphabetisierungskurse und Internationale Workshops besucht und organisiert.

Im Jahr 1997 entstanden ein zweiter und ein dritter Garten in Göttingen. Danach folgten weitere Gartenprojekte in München und Leipzig. Die Zahl der Internationalen Gärten erhöhte sich in den folgenden Jahren weiter. 1998 schlossen sich die Projektmitglieder aller Göttinger Gärten zusammen und gründeten den Verein „Internationale Gärten e. V.“. Als Ziel des Vereins wurde die Gestaltung sowie die Absprache und Koordination der Projektaktivitäten der Gärten definiert. In der Satzung wurden folgende Projektziele festgehalten (CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 18):

- Belebung der Eigeninitiative und Eigenarbeit,
- Sinngebung durch produktive Beschäftigung bei Arbeitslosigkeit und Einsamkeit,
- teilweise Selbstversorgung mit Gemüse, Obst und Kräutern,
- Anregen von sozialen Beziehungen zwischen Einheimischen und Zugewanderten,
- Bewusstseinsbildung über Ursachen von weltweiter Flucht und deren Vermeidung,
- Verarbeitung von Fluchttraumata,
- Stärkung des psycho-sozialen Wohlbefindens,
- Kompetenz- und Erfahrungserweiterung durch Bildung und Fortbildung,
- berufliche Orientierung durch Kurse, Praktika und Betriebsbesichtigungen,
- Vernetzung neu entstehender Interkultureller Gärten.

Zu den Aktivitäten zählen Aufgaben in den Bereichen der Umweltbildung, Kunst, Kultur, Sprache und der Arbeit in den einzelnen Gärten.

Seit 1998 wird das „Netzwerk Interkulturelle Gärten“, dem alle deutschen Interkulturellen Gärten angehören über die Münchener Stiftung und gemeinnützige Forschungsgesellschaft „anstiftung“ gefördert. Daneben haben die Projekte „Internationale Gärten Göttingen“ und die „Bunten Gärten Leipzig“ verschiedene Preise, Wettbewerbe und Ausschreibungen gewonnen, u. a. die Ausschreibung des Bundesumweltministeriums „Der Boden lebt. Neue Umweltbildungskonzepte“ im Jahre 2000, den

Wettbewerb „Aktive Bürgerschaft“ und den Förderpreis „Aktion Bürger machen Staat“ der CDU Niedersachsen im Jahre 2001. Präsentationen und öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen nahmen in den letzten Jahren aufgrund des wachsenden öffentlichen Interesses zu. Die Aufmerksamkeit und Anerkennung haben die Interkulturellen Gärten vor allem ihrem speziellen Integrationsverständnis zu verdanken, das eine Annäherung der Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft und damit eine soziale Praxis der fließenden Übergänge ermöglicht (CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 20).

Dem Trägerverein der Gärten lagen 2002 fast 200 Anfragen von Initiativen vor, die das Modell der Interkulturellen Gärten übernehmen wollten. Mittlerweile gibt es 20 weitere Projekte, die dem Göttinger Vorbild gefolgt sind. Unter anderem in Dessau, München, Marburg, Köln, Mannheim, Berlin-Köpenick usw.. Weitere 39 sind im Aufbau begriffen (STIFTUNG-INTERKULTUR, 2005). Sie werden durch Volkshochschulen, Kirchengemeinden, Anti- Rassismus- Initiativen oder auch Privatpersonen realisiert bzw. unterstützt. Dies war auch in Greifswald der Fall, wo es im September 2004 ein erstes Treffen zur Gründung eines Interkulturellen Gartenprojektes gab. Den Mitgliedern des neu gegründeten Vereins „Interkultureller Garten – Greifswald“ wurde von Seiten der WVG Greifswald (Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft mbH Greifswald) im Februar 2005 ein Grundstück für einen Zeitraum von fünf Jahren überlassen.

Im Mai 2002 waren die Internationalen Gärten Gastgeber für das erstmals stattfindende „Orientierungsgespräch der in Deutschland vertretenen Religionen zur Umweltpolitik“. Im Jahr 2003 gründete die Forschungsgesellschaft „anstiftung“ aufgrund des großen Erfolges und des vielerorts bekundeten Interesses an dem Integrationskonzept der Interkulturellen Gärten die „Stiftung Interkultur“. Die Stiftung „anstiftung“ initiiert, fördert und verbreitet bereits seit 22 Jahren innovative Vorhaben im sozialen, kulturellen und ökonomisch/ ökologischen Bereich. Dabei geht es darum, dem Einzelnen zu einem selbstbestimmten Leben zu verhelfen und Eigenarbeit und Selbstversorgung als zentrale Themenfelder zu fördern (ANSTIFTUNG, 2005). Im Falle der Interkulturellen Gärten strebt die Stiftung insbesondere an, die von den Gärten selber entwickelten und elementaren Beiträge der Projekte professionell zu fördern und zu stützen.

Seit dem Sommer 2003 finden jährliche Treffen des „Netzwerks Interkulturelle Gärten“ statt, um den Kooperationspartnern sowie anderen externen Akteuren und Interessierten einen Einblick in die Arbeit der Gärten zu ermöglichen. Bei diesen Treffen werden Jahresbilanzen verabschiedet und die Aktivitäten des Folgejahres geplant. Probleme und Zukunftspläne werden diskutiert, Vorträge gehalten und wissenschaftliche Arbeiten im Umfeld der Interkulturellen Gärten und vergleichbarer Projekte im In- und Ausland vorgestellt. Seit einigen Jahren pflegen die Interkulturellen Gärten Deutschlands auch Kontakte zu vergleichbaren Projektideen in England, den USA und Kanada.

Im Jahre 2004 wurde ein neues Tätigkeitsfeld aufgenommen. Die Interkulturellen Gärten haben in Zusammenarbeit mit der Universität Bielefeld einen so genannten „Wissenstransfer“ eingerichtet, der

zum Ziel hat, nachhaltigkeitsorientierte Community-Projekte aus aller Welt mit professioneller Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu verknüpfen (STIFTUNG-INTERKULTUR, 2005).

Heute bewirtschaften etwa 3000 Frauen, Männer und Kinder aus den verschiedensten Nationen der Welt in den Interkulturellen Gärten Deutschlands rund 12 000 Quadratmeter Land und bauen dort nach ökologischen Kriterien Obst, Gemüse, Kräuter und Zierpflanzen an. Zudem werden die Praxis der Eigenversorgung erprobt und neue interkulturelle Konzepte des Miteinanders und des Austausches erarbeitet. So entstand aus einem praxis-orientierten Gartenbauprojekt für bosnische Frauen, die größtenteils nach dem Ende des Balkankrieges wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sind, das Konzept für die Interkulturelle Gärten. Es entwickelte sich ein selbstbestimmtes integrationsförderndes Gartenbauprojekt, das heute als Modell dient und u. a. Themenfelder wie Gartenbau nach ökologischen Kriterien, handwerkliche Eigenarbeit, selbstorganisierte Sprach- und Alphabetisierungskurse, selbst konzipierte interkulturelle Umweltbildung, Beteiligung an interreligiösen Dialog miteinander verknüpft (CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 17ff). Neben dem täglichem Miteinander im eigenen Projekt beinhaltet die Arbeit in den Gärten außerdem die Konzeptionsentwicklung für neue Gärten, die Präsentation des eigenen Gartens für Externe, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, die Zusammenarbeit mit Universitäten bzw. Forschungsinstituten zur wissenschaftlicher Begleitforschung, Konfliktmanagement, die Auseinandersetzung mit deutschen Gesetzen und nicht zuletzt die Ausarbeitung neuer Ideen und die Koordination der wachsenden Anzahl der Akteure.

2.2 Charakterisierung der Interkulturellen Gärten

Die Projekte der Internationalen Gärten haben sich in und zwischen unterschiedlichen sozialen und kulturellen Räumen positioniert. Sie können an der sozialen Grenze von Herkunfts- und Ankunftsland angesiedelt und an der Grenze von Gegenwart und Vergangenheit angesiedelt werden. Damit handelt es sich um „Grenzlandschaften“, in denen unterschiedliche Zeiten, Orte, Mentalitäten, Religionen und Symboliken einander begegnen (CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 33).

Die Gärten werden von vielen EinzelimmigrantInnen verschiedenster Nationalitäten sowie Deutschen betrieben. Nicht nur verschiedene ethnisch-kulturelle Herkünfte treffen aufeinander, sondern auch die verschiedensten sozialen Milieus, Bildungsklassen, Lebensformen und Altersstufen. Diese Mischung sowie auch die neuen Lebensbedingungen durch die Migration erfordern von den Akteuren eine hohe soziale Handlungskompetenz. Neben ihren meist fragmentierten Biographien haben die Akteure der Interkulturellen Gärten ein weiteres Merkmal gemeinsam, was sie vom Großteil der Deutschen unterscheidet: der Wunsch, das Wissen, das sie aus ihren Heimatländern mitbringen, und ihre Erfahrungen und Beziehungen, die aus ihrem Kontext gerissen worden sind, durch den praktischen und zwischenmenschlichen Austausch in der Gärten wieder neu zu verorten.

Im Folgenden sollen nun die zentralen Aspekte der Gärten vorgestellt werden. Dabei muss berücksichtigt werden, dass jeder Garten, abhängig von den jeweiligen Mitgliedern und aktiven Teilnehmern, ein eigenständiges Projekt mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten darstellt und Ziele, Größe, Gestaltung, und Aktivitäten daher stark variieren.

2.2.1 Begegnungsraum

Nach der Selbstdarstellung der Interkulturellen Gärten ist es ihre entscheidende Arbeitsgrundlage einen Begegnungsraum zur Verfügung zu stellen. Landflächen sollen organisiert werden, um den Menschen die Möglichkeit zu geben, gemeinsam Erfahrungen zu sammeln und um einen respektvoller Umgang mit der kulturellen, der sozialen und auch der biologischen Diversität auf allen Ebenen praktizieren zu können.

Die meisten Grundstücke der Interkulturellen Gärten sind im urbanem Raum zu finden. Im Gegensatz zu den meisten Begegnungszentren für MigrantInnen, haben die Projekte den Boden und dessen gemeinsame Bearbeitung als Ausgangsbasis. Wie der Name „Interkulturelle Gärten“ nahe legt, sind die Akteure gemeinschaftlich gärtnerisch aktiv, allerdings bewirtschaften sie die Gärten je nach Vorstellung und Wissen des Einzelnen unterschiedlich. Dabei wird mit Pflanzen und Saatgut aus aller Welt experimentiert. Einzelparzellen werden sowohl von Einzelnen als auch von kleinen Personengruppen bewirtschaftet, Gemeinschaftsflächen werden von allen gestaltet. So entstehen Räume für Festlichkeiten und Begegnungen aller Art. Laut CHRISTA MÜLLER (2002, S. 37) hat die Arbeit mit der Erde und den Pflanzen ein kulturübergreifendes und verbindendes Potenzial.

Die Vereine der Interkulturellen Gärten sind durch die besondere Lebenssituation und Lage der Flüchtlinge geprägt. Dabei handelt es sich um: Menschen, die beinahe alles verloren haben bzw. hinter sich lassen mussten. Dabei handelt es sich nicht ausschließlich um materielle Dinge, sondern auch um ihre Familien, ihre Heimat sowie um gewohnte soziale und gesellschaftliche Strukturen und Bräuche. In ihrer Situation ist es wichtig, soziale Beziehungen und Netzwerke, Selbstvertrauen und vor allem auch ein Gefühl von Zugehörigkeit wieder aufzubauen. Den Mitgliedern der Interkulturellen Gärten ist daran gelegen, neue Vergemeinschaftungsprozesse in Gang zu setzen und eine biographische Kontinuität wiederherzustellen, welche es ermöglicht, die Erfahrungen der Migration in ihre Lebensgeschichten zu integrieren und die eigene Isolation zu vermeiden. Die Erfahrungen, die in den Gärten gemacht werden zeigen, „dass ein Gefühl von Verbundenheit mit der Welt, das über biographische Ereignisse wie Flucht und Verfolgung oftmals erschüttert wird, über die Verbindung zum Boden wieder neu hergestellt werden kann“ (CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 20).

2.2.2 Integrationsverständnis

Obwohl in vielen Projekten der Interkulturellen Gärten die Großzahl der Akteure einen gesicherten Aufenthaltsstatus haben, ist die Integration in Deutschland ein wichtiges Anliegen der Interkulturellen Gärten. Das Integrationskonzept, geht nach Selbstdarstellung der Gärten, weit über das hinaus, was in der Gesellschaft unter Integration verstanden wird (CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 29ff). Nach dem Verständnis der Akteure ist es zu wenig, Integrationskonzepte für Personen mit gesichertem Aufenthaltsstatus auf Deutschkurse und den notwendigen Zugang zu Bildungs- und Erwerbsarbeit zu reduzieren. Der Integrationsansatz der Gärten nimmt die emotionalen Ressourcen, die sozialen Kompetenzen und das Erfahrungswissen, das jede Person mitbringt, als Ausgangsbasis für Integrationsbemühungen. Das Bestehende, das Verlorengegangene und die menschlichen Ressourcen sollen miteinander verbunden werden.

Das Integrationskonzept der Internationalen Gärten beruht auf der Partizipation von Familien. Durch den Fokus auf Familien stehen die Frauen als zentrale Akteurinnen im sozialen Praxisfeld der Integration. Damit kommt eine Personengruppe zum Zuge, welche sonst in öffentlichen Entscheidungs- und Gestaltungsfeldern eher marginal positioniert ist. Das Integrationskonzept baut darauf auf, dass „...Frauen in der Situationen erzwungener Fremdheit eine auffallende Bereitschaft und Befähigung zu deren handelnder Bewältigung“ aufweisen „...und dass mit dieser Bewältigung auf überraschende Weise Freiheitserfahrungen verknüpft sind“ (CORINNA ALBRECHT zit. in CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 34).

Innerhalb der Gärten wird Wert darauf gelegt, dass die Zugewanderten von Anfang an gleichberechtigt einbezogen werden und aktiv an dem Vereinsleben teilnehmen können. Mit dieser Herangehensweise werden laut Erfahrungsberichten von GärtnerInnen, das Selbstwertgefühl, das Selbstbewusstsein und das Selbstvertrauen, v. a. von Frauen, wieder gestärkt. Im Selbstvertrauen sieht CHRISTA MÜLLER (2002, S. 21) eine entscheidende Voraussetzung, um Integration gelingen zu lassen. Dieses Selbstbewusstsein wird von den Akteuren der Gärten nicht als ethnische Identitätsbildung verstanden, die auf der eigenen Sprache und Lebensform beruht, sondern als Versuch, sich und sein Leben unter neuen Lebensumständen wieder zu verorten. Die Menschen suchen nach Gemeinsamkeiten über die ethnischen, kulturellen und sprachlichen Grenzen hinaus. Die Einsicht in die Notwendigkeit des Erlernens der deutschen Sprache, als verbindender Sprache, geht mit diesem Verständnis einher.

Es handelt sich hier also um ein Integrationsverständnis, dem die Wahrnehmung der MigrantInnen zu Grunde liegt und das ihnen durch die Entwicklung eigener Aktivitäten gesellschaftliche und berufliche Orientierung ermöglicht.

2.2.3 Subsistenzorientierte Produktion

Ein weiteres Anliegen der Internationalen Gärten ist es, soweit es die Größe der zur Verfügung stehenden Flächen erlaubt, nach subsistenzorientierten Praktiken zu verfahren. Viele der MigrantInnen stammen aus Agrarkulturen und messen der Möglichkeit, landwirtschaftlich produktiv sein zu können, viel Bedeutung bei. Die Subsistenzpraxis kann ihnen zeigen, dass es möglich ist, seinem Leben einen Sinn zu geben und die sozialen und materiellen Gegebenheiten zu beeinflussen. Zudem sind sie in der Lage, Gartenprodukte zu verschenken, was ihnen z. B. erlaubt, Traditionen der Gastfreundschaft nachzukommen, die in ihren Kulturen oft eine große Bedeutung haben. Damit ist es den Flüchtlingen möglich, den Status der vorwiegend Nehmenden zu verlassen. Diese Projektpraxis, die auch über die Grenzen der Gärten hinaus reicht, lässt den einzelnen Menschen Raum zur Entfaltung und führt zu einem Erfahrungsaustausch, dessen Lerneffekte in die gemeinsame Garten- und Bildungsarbeit getragen werden. Diese gemeinsame Arbeit und das gemeinsame Handeln von Menschen aus verschiedensten Herkunftskulturen haben positiven Einfluss auf die Außenwirkung der Gärten und GärtnerInnen. Die Eigenmacht bei der Gestaltung des Lebens gibt den MigrantInnen die nötige Souveränität, um interkulturelle Kommunikation zu praktizieren (CHRISTA MÜLLER, 2000, S. 61ff).

Nicht nur im Hinblick auf mangelnde Versorgung ist Subsistenz von Bedeutung. Auch und gerade in Zeiten der Fremdversorgung mit Nahrungsmitteln über den Welthandel kann die praktische Subsistenzwirtschaft dazu beitragen, der emotional-kulturellen Unterversorgung durch die Beziehungslosigkeit zu den Produkten und deren Produzenten entgegenzuwirken. Das Bedürfnis der GärtnerInnen nach versorgungsorientierten Zusammenhängen kann in der Subsistenzpraxis befriedigt werden. Zudem kann sie eine Verbindung zwischen den alten und den neuen Orten herstellen, da die MigrantInnen sich oft Saatgut aus ihren Heimatländern zuschicken lassen. Und „... wie die Pflanzen, so verwurzeln sich auch die Menschen nach und nach in den Gärten“ (CHRISTA MÜLLER, 2002, S. 37). Nicht zuletzt ermöglicht die Subsistenzpraxis es den MigrantInnen, ihr Gemüse ohne Zusatz von Chemikalien und Düngern anzubauen zu können. So können sie ihrer Gewohnheit nachkommen, Kräuter und Gemüse roh zu verarbeiten, und ihr Bedürfnis nach gesunder Ernährung befriedigen.

2.3 Der Interkulturelle Garten Treptow-Köpenick

Der Interkulturelle Garten in Treptow-Köpenick soll im Folgenden genauer vorgestellt werden. Dort wurden vom 9.11.2004 bis zum 20.11.2004 im Rahmen der Diplomarbeit Interviews mit Mitgliedern des Gartenvereins und Personen durchgeführt, welche dem Garten zuarbeiten oder nahe stehen.

Die Idee, einen Interkulturellen Garten in Berlin ins Leben zu rufen, entstand im Jahr 2002, als ein Mitarbeiter des Bundesumweltministeriums einen Antrag des Vereins „Internationale Gärten e. V.“ aus Göttingen erhielt und sich ausführlich über das Projekt informierte (SERVICESTELLE KOMMUNEN IN DER

EINEN WELT, 2003). Auch die Ausländerbeauftragte des Bezirksamtes Berlin Treptow-Köpenick und weitere engagierte Mitarbeiter der Integrationsarbeit waren von der Idee überzeugt, solch einen Garten in Berlin-Köpenick zu realisieren.

Im Rahmen der Agenda-21-Struktur bildete sich am 14.10.2002 die Arbeitsgruppe „Internationale Gärten Treptow-Köpenick und Brandenburg“.¹ Die Hauptakteure waren und sind Privatpersonen, der gemeinnützige Verein „Indische Solidaritätsaktion e. V.“ (ISA e. V.) und das Netzwerk für Integration von MigrantInnen in Treptow-Köpenick. Weitere Mitglieder sind die Ausländerbeauftragte von Treptow-Köpenick und von Brandenburg, Vertreter zweier sich im Aufbau befindender Interkultureller Gärten aus Grimnitz bei Eberswalde und Berlin-Neukölln.

Finanziell wurde der Garten von der Servicestelle „Kommunen in der einen Welt“ unterstützt. Das Bezirksamt Treptow-Köpenick von Berlin stellte eine Gartenfläche von 4000 m² zur Verfügung. Vom Arbeitsamt Berlin-Süd wurden sechs ABM Stellen geschaffen, die die Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit als auch die Organisation der Gartenarbeit unterstützten. Zudem kam finanzielle und sachliche Hilfe, z. B. für technische Erstausrüstungen, von der Stiftung Interkultur aus München.

Der von den Akteuren so benannte Wuhlegarten, der am Cardinalsplatz 1 in Köpenick am Fluss Wuhle liegt, wurde im Mai 2003 bezogen und bei einem ersten gemeinsamen Arbeitseinsatz von Müll und Unrat befreit. An diesem Einsatz haben Einzelpersonen, Kleingruppen und Familien aus Russland, Ägypten, Ungarn, Indien, Afghanistan, Vietnam, Ukraine und Deutschland teilgenommen. Am 21.06.2003 konnte der Wuhlegarten offiziell als erster Interkultureller Garten in Berlin eröffnet werden.

Diese sehr schnelle Realisierung des Interkulturellen Gartens in Treptow-Köpenick war möglich, weil der Garten von Anfang an bis zu seiner Feststellung und darüber hinaus in den seit 1993 erfolgenden Agenda 21-Prozess in Treptow-Köpenick eingebettet war. Weiterhin konnten die Akteure des Wuhlegartens in Köpenick auf die Erfahrungen und Unterstützung der bereits in Deutschland existierenden Interkulturellen Gärten zurückgreifen.

Am 11.09.2004 erfolgte die öffentliche Übergabe der Lokalen Agenda 21 Treptow-Köpenick an die Bevölkerung von Berlin-Köpenick. Damit ist Treptow-Köpenick, neben München und Leipzig eine der drei Kommunen in Deutschland, die eine beschlossene Lokale Agenda 21 besitzen. Der „Förderverein Lokale Agenda 21 Treptow-Köpenick e. V.“ ist ein lokales Netzwerk für nachhaltige Entwicklung und fördert zukunftsfähige Projekte im Bezirk Treptow-Köpenick von Berlin. Der Verein hat ein Drei-Säulen-Modell ausgearbeitet, in dem die Verwaltung die erste Säule darstellt, ein öffentliches Forum für Umwelt

¹ Zur Ausarbeitung von lokalen Handlungsprogrammen für das 21. Jahrhundert im Dialog mit der Bevölkerung, den so genannten „Lokalen Agenden 21“, wurde im Juni 1992 in Rio de Janeiro bei der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung aufgerufen. Bei der stufenweisen Umsetzung der jeweils gesetzten Ziele der Lokalen Agenden sollen die Kommunen laut Kapitel 28 der in Rio de Janeiro verabschiedeten Agenda eine Schlüsselrolle übernehmen (BEZIRKSAMT TREPTOW KÖPENICK, 2002).

und Entwicklung die zweite Säule ist und drittens die Kirchengemeinden ihre Aktivitäten gleichberechtigt in die gemeinsamen Arbeitsschritte einbringen können.

Heute engagieren sich etwa 35 Menschen aus Russland, Ägypten, Ungarn, Indien, Argentinien, Vietnam, Ukraine, Bosnien, Pakistan, Turkmenistan und Deutschland im Wuhlegarten. Jede Person bzw. Familie oder Kleingruppe hat eine individuelle kleine Parzelle von 40m² zur Verfügung. Daneben gibt es eine Gemeinschaftsfläche für Feiern und Begegnungen vielfältiger Art, sowie Platz für Kinderbeete und einen großen Sandkasten. Noch ist der Wuhlegarten ein junges Projekt, dass auf kulturelle Gemeinschaftsaktivitäten abzielt.

2.4 Die Community Gardens in New York

Durch die zunehmende Vernetzung der weltweiten Gemeinschaftsgärten ist das deutsche Netzwerk Interkulturelle Gärten Teil des internationalen Netzwerkes von „Community Gardens“ geworden. Die so genannten „Community Gardens“ der USA sind in ihrer Ausprägung, in ihrer Struktur und ihrem Ansatz mit den deutschen Interkulturellen Gärten zu vergleichen. Die grundlegende Parallele ist die Tatsache, dass gemeinsam gegärtnert wird, was sozioökonomischen und sozialen Zwecken dient. In den USA dient das in den Gärten erwirtschaftete Gemüse jedoch in hohem Maße als Existenzgrundlage der Gärtner oder wird an Bedürftige und in Not geratene Bürger vergeben. In Deutschland stehen dagegen die direkten gemeinschaftlichen Aktionen und der soziale Raum der Gemeinschaftsgärten, der für sozial Schwächere oder Benachteiligte von Relevanz ist, im Vordergrund. Die Gärten in den USA sind somit eher nutzungsorientiert und weniger, wie in Deutschland, sozialorientiert (GERT GRÖNING, 2002, S. 312).

Eine weitere Gemeinsamkeit sind die demokratischen Strukturen in den Gärten, in denen alle sozialen Schichten, Nationalitäten und Geschlechter gleichberechtigt integriert sind und an Entscheidungen teilhaben können. Gröning begreift sowohl die deutsche als auch die nordamerikanische städtische Gartenkultur „... als Teil einer zeitgemäßen städtischen Existenz und nicht als wie immer gearteten Kompensation für eine verlorengegangene ländliche Idylle“ (GERT GRÖNING, 2002, S. 312).

Die nordamerikanische Geschichte der Gemeinschaftsgärten ist um 20 Jahre älter als die in Deutschland. Zwar bildete sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts und mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts fast zeitgleich die deutsche und die US-amerikanische Freiraumbewegung, dennoch entwickelten sich die deutschen und US-amerikanischen Gemeinschaftsgärten unabhängig von dieser Bewegung und unabhängig voneinander. In Deutschland entwickelte sich aus der Freiraumverwaltungen das so genannte „Kleingartenwesen“, dessen Geschichte und Verlauf jedoch nicht mit den heutigen Interkulturellen Gärten verbunden ist. In den USA gab es bis in die 1970er Jahre keine Organisationsform, in der im Rahmen eines Vereins gegärtnert wurde. Hier kam es dann zur Gründung von ersten Community Gardens. Die zeitliche Diskrepanz mit den vergleichsweise großzügigen räumlichen Verhältnissen in den Städten der USA zu erklären. Hauptgrund für die Entstehung der Community Gardens scheint dort der

Zerfall von Stadtvierteln und der Versuch, diesen Vierteln einen neuen, freundlicheren Charakter zu geben, zu sein. GERT GRÖNING (2002, S. 303) geht im Jahre 2002 von etwa 15.000 organisierten „community gardening programs“ in den Vereinigten Staaten aus

Auf die New Yorker gemeinschaftlich bewirtschafteten Nachbarschaftsgärten wird im Folgenden genauer eingegangen, da sie ein typisches Beispiel für die Community Gardens sind und im Kontakt zu den deutschen Interkulturellen Gärten stehen. Sie können, wie andere Gärten in den USA auch, eine erfolgreiche inzwischen 25 Jahre alte Tradition vorweisen.

Die Mehrzahl der New Yorker Gärten befindet sich in den ärmeren Stadtvierteln. Hausbesitzer und öffentliche Wohnungsgesellschaften konnten in den 1960er und 1970er Jahren die wachsenden Unkosten nicht mehr tragen und vernachlässigten die Wartung ihrer Häuser so lange, bis diese nur noch abgerissen werden konnten. Teilweise zündeten sie Häuser an, um damit weitere Kosten zu umgehen. So entstanden in diesem Zeitraum über New York verteilt etwa 25.000 Brachflächen. Die Stadtverwaltung zog sich in diesen Stadtvierteln von öffentlichen Aufgaben wie z. B. Abfallbeseitigung und Polizeipräsenz zurück, was zur Folge hatte, dass die Grundstücke innerhalb kürzester Zeit verwahrlosten oder als Müllhalden oder Schießübungsplätze missbraucht wurden (IRMTRAUD GRÜNSTEIDEL, 2000, S. 125ff). War ein Stadtviertel von diesen Auflösungserscheinungen betroffen, blieben potenzielle Mieter fern und Bewohner, die es sich leisten konnten zogen weg. Der Versuch einiger BewohnerInnen, die Wohngegenden wieder aufzuwerten, war oft der Auslöser, der diese Kettenreaktionen unterbrach. Es bildeten sich Bürgerinitiativen, die sich Informationen über die Grundstücksverhältnisse einholten, mit Aufräumarbeiten begannen und die brachgefallenen Flächen neu nutzten. Aus Einzelaktionen entstand eine Bewegung, die im Laufe der Jahre eine Art Massenbewegung wurde. Im Jahre 2000 gab es in New York etwa 1000 Community Gardens, an denen etwas 30.000 Personen und viele Organisationen beteiligt waren. Circa 85 ha Land wurden bewirtschaftet und gestaltet (IRMTRAUD GRÜNSTEIDEL, 2000, S. 126). Zur Absicherung der meist illegal genutzten Grundstücke wurde 1978 die Dienststelle „Green Thumb“ als Teil der New Yorker Behörde für „Park and Recreation“ ins Leben gerufen. Sie vergibt Pachtverträge an Nachbarschaftsgruppen, stellt den Gruppen einen Zaun zum Eingrenzen ihrer Grundstücke zur Verfügung und versorgt die Gärtnergemeinschaft bei Projektbeginn kostenlos mit Baumaterial, Erde für die Hochbeete sowie mit Setzlingen und dem nötigen Werkzeug. Bevor die Behörde ihre Tätigkeit aufnahm, wurde die Vergabe von Geräten, Erde usw. über eine Freiwilligengruppe mit dem Namen „Green Gorillas“ organisiert. Ihre etwa 800 ehrenamtlichen Mitglieder und 25 assoziierten lokalen Organisationen stehen den Gärtnern heute mit Rat, Tat und Kreativitätsgeist zur Seite (ELISABETH MEYER-RENSCHHAUSEN, 2002, S. 20).

Die Gärtner müssen ihr Gemüse in Hochbeeten anbauen, da die Erde der Grundstücke durch die bleihaltigen Wandfarben der ehemaligen Wohnhäuser verseucht ist. Daher ist die Kompostproduktion in allen Gärten von hoher Bedeutung. Neben den Gemüsebeeten, die meist von einer Familie oder Einzelperson betreut werden, finden sich in den Gärten meist eine Gemeinschaftsecke mit

Sitzmöglichkeiten und ein Kinder- und Spielbereich. Die Gartenprodukte werden von den Gärtnern selbst verwendet und/oder gehen an so genannte „food markets“ und Volksküchen für sozial schwache Menschen. In den Gemeinschaftsgärten werden alljährlich große Mengen an Gemüse produziert sowie Kräuter und Heilpflanzen angebaut. „Besonders für Arbeitslose und sehr arme Familien bedeutet dies eine reale Steigerung ihres Einkommens“ (IRMTRAUD GRÜNSTEIDEL, 2000, S. 133ff) und eine Gesundheitsförderung.

Wie IRMTRAUD GRÜNSTEIDEL (2000, S. 127ff) in einer Zusammenfassung ihrer Magisterarbeit beschreibt, gewinnen die Gebiete in welchen die Gärten entstehen, an Attraktivität, da eine Alternative zu der die Stadtviertel stark prägenden und dominierenden Drogenszene aufgebaut wird. Durch das Kennenlernen wächst der soziale Zusammenhalt und der sonst oft problematische Vandalismus in den Vierteln betrifft die Flächen der Gärten so gut wie garnicht. Auch die Kriminalitätsrate geht subjektiv und objektiv zurück, wie die örtliche Polizei bekundet und KARL LINN (1999, S. 43) mit seinen Studienergebnissen aufzeigt. Die Nachbarschaft stabilisiert sich, man identifiziert sich mit der Umgebung und fühlt sich sicherer.

Die Aufwertung der Viertel durch die Gärten wird aber genau für jene Bevölkerungsgruppe, durch welche die Gärten ins Leben gerufen worden waren, die ärmeren, benachteiligten und ausgegrenzten Teile der Bevölkerung, zum Verhängnis. Steigende Mieten zwingen diese engagierten Gartenfreunde dazu, die Viertel zu verlassen und in billigere Gegenden umzuziehen. Mit dem wachsenden Interesse an den Wohnvierteln wächst auch das Interesse von privaten Investoren, brachliegende Flächen für sich zu nutzen. Dadurch sind gerade die funktionierenden Community Gardens bedroht und eine große Zahl an Gemeinschafts- und Schulgärten fiel bereits den Planierraupen zum Opfer. Im Jahre 2003 wurden nur noch 800 New Yorker Gemeinschaftsgärten erwähnt (ELISABETH MEYER-RENSCHHAUSEN, 2003, S. 19). Wie sich heraus stellte erfolgte die Demolierung der Gärten oft aufgrund mangelnder Transparenz bezüglich der Brachennutzung und der missverständlichen Ausformulierung in Nutzungsplänen der Stadtverwaltungen. Im Zuge der massiven Existenzbedrohung der Gärten wurden die sozial wirksamen Seiten der Community Gardens, besonders am Beispiel New Yorks, öffentlich diskutiert (EDDIE STONE, 2002, S. 159ff). Die Gartenbetreiber haben ihr „Public-Relations“ Defizit inzwischen erkannt und versuchen, die Öffentlichkeit für ihre Sache zu interessieren und gegen eine weitere Zerstörung ihrer Gärten zu mobilisieren.

3 Vorstellung der Naturschutzbegründungen

Nach der praxisnahen Beschreibung der Situation der Gärten sollen nun die theoretisch ausgerichteten Arbeiten von Wilson und Norton vorgestellt werden, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen. Sie haben sich mit den Wirkungen von Natur auf den Menschen und der Relevanz von Natur im menschlichen Leben auseinandergesetzt.

3.1 Einbettung der Begründungen in den umweltethischen Kontext

In der Diskussion um den normativ richtigen Umgang des Menschen mit der außermenschlichen Natur ist ein breites Spektrum an philosophisch-ethischen Naturschutzbegründungen entstanden. Die Gesamtheit dieser Positionen stellt den so genannten „Argumentationsraum“ der Umweltethik dar. Er ermöglicht es Natur- und Umweltschützern, sich einen argumentativen Überblick zu verschaffen und in diskursiven Auseinandersetzungen von einem oder mehreren dieser Naturschutzgründen Gebrauch zu machen. Ziel all dieser Positionen ist es, den Kreis der direkt moralisch zu berücksichtigenden Wesen bzw. den Kreis der Wesen mit einer moralisch relevanten Eigenschaft, der so genannten „moral community“, einzugrenzen und zu begründen. Kommt einem Wesen eine moralische Eigenschaft zu, hat jede Person gegenüber diesem Wesen Pflichten, die sie zu erfüllen hat. Dieses Problem der Inklusion wird von SOBER (zit. in KONRAD OTT, 2000, S. 22) „demarcation problem“ genannt.

In Anlehnung an ANGELIKA KREBS (1997, S. 342) können die Naturschutzbegründungen in zwei wesentliche Gruppen moralischer Standpunkte eingeteilt werden: den Anthropozentrismus und den Physiozentrismus. Im Anthropozentrismus bestehen direkte moralische Pflichten nur gegenüber dem Menschen. Der außermenschlichen Natur wird kein moralischer Eigenwert zuerkannt. Es kann hier nur eine indirekte moralische Verpflichtung gegenüber der Natur geben, sofern dies um des Menschen Willen geboten ist. Im Physiozentrismus beziehen sich die Naturschutzbegründungen darüber hinausgehend auch auf die moralischen Eigenwerte der Natur bzw. bestimmter natürlicher Entitäten. Der Naturschutz ist hier um der Natur selbst Willen geboten und es bestehen direkte Pflichten gegenüber dieser Natur.

Auch wenn die Biophilie-Hypothese und das transformative-value-Argument nach dieser Einteilung anthropozentrische Naturschutzbegründungen sind, geht es bei ihnen nicht um die Frage nach dem moralischen Eigenwert der Natur, sondern um den so genannten „eudaimonistischen Wert“ (von griech. „eudamonia“ = Glück) der Natur. Er drückt aus, inwieweit die Natur und Naturerfahrungen über die Grundbedürfnisse hinaus zum menschlichen Glück bzw. zu einem guten und gelungenen menschlichen Leben beitragen. Zum Verständnis eines guten und gelungenen menschlichen Lebens, gemessen an der „existentiellen Authentizität“ (KONRAD OTT, 2001, S. 35), lassen sich bei MARTHA NUSSBAUM (1993, S. 339ff) inhaltlich weiterführende Formbestimmungen finden. Demnach müssen Gesellschaften für ihre

Staatsbürger bestimmte „Funktionsfähigkeiten“ anstreben, um ihnen ein gutes menschliches Leben zu ermöglichen. Dazu zählt sie die folgenden elementaren Fähigkeiten:

- fähig zu sein, bis zum Ende eines vollständigen menschlichen Lebens leben zu können;
- fähig zu sein, eine gute Gesundheit zu haben;
- fähig zu sein, unnötigen und unnützen Schmerz zu vermeiden und lustvolle Erlebnisse zu haben;
- fähig zu sein, die fünf Sinne zu benutzen;
- fähig zu sein, Bindungen zu Dingen und Personen, außerhalb seiner selbst zu unterhalten;
- fähig zu sein, sich eine Auffassung des Guten zu bilden und sich auf kritische Überlegungen zur Planung des eigenen Lebens einzulassen;
- fähig zu sein für und mit anderen leben zu können und Interesse für andere Menschen zu zeigen;
- fähig zu sein, in Anteilnahme für und in Beziehung zu Tieren, Pflanzen und zur Welt der Natur zu leben;
- fähig zu sein, zu lachen, zu spielen und erholsame Tätigkeiten zu genießen;
- fähig zu sein, das eigene Leben und nicht das von irgend jemand anderem zu leben und
- fähig zu sein, das eigene Leben in seiner Umwelt und in seinem Kontext zu leben.

Aus den eudaimonistischen Werten lassen sich keine unmittelbaren und direkten Verpflichtungen gegenüber der Natur selber ableiten. Diese können sich nur auf den Schutz der Natur durch naturverbundene Personen beziehen, für die sich die Naturerfahrungen um ihrer selbst Willen lohnen (KONRAD OTT, 2000, S. 29).

Die Biophilie-Hypothese und das transformative-value-Argument, welche im Folgenden vorgestellt werden, können den eudaimonistisch-anthropozentrischen Argumenten zugeordnet werden, da sie sich nicht ausschließlich auf die materiellen Grundbedürfnisse des einzelnen Menschen beziehen, sondern den instrumentellen, nicht materiellen Wert der Natur für das gute menschliche Leben realisieren.

3.2 Die Biophilie-Hypothese

Bevor die Biophilie-Hypothese beschrieben wird, soll kurz auf die Person Wilson eingegangen werden und seine Sicht auf die Soziobiologie umrissen werden. Wilson war bereits in seiner Kindheit ein begeisterter Naturkundler und gehört heute zu den wichtigen Denkern und Naturforschern des 20. Jahrhunderts. Er ist seit vier Jahrzehnten als Professor der Naturwissenschaften und als Entomologe an der Harvard-Universität tätig. Seine fachlichen Schwerpunkte liegen in der Populations- und Verhaltensbiologie, der Biogeographie, sowie der Soziobiologie (STEPHEN KELLERT & EDWARD

WILSON, 1993, S. 460). Als Pionier der Soziobiologie hat er in den 1970er Jahren damit begonnen, sich mit der Verbindung der biologischen und sozialen Natur des Menschen zu befassen. Damals noch umstritten, gehört die Soziobiologie heute zu den anerkannten Wissenschaftszweigen innerhalb der Biologie. Sein besonderes schon früh gewachsenes Interesse und der Mittelpunkt seiner Forschung gilt jedoch den Ameisen.

Für EDWARD WILSON (1984, S. 349ff) ist die Soziobiologie ein Wissenschaftszweig, der versucht, die biologischen Grundlagen für das soziale Verhalten von Menschen, insbesondere in hoch entwickelten Gesellschaften, zu beschreiben. Wilsons Standpunkt besagt, dass das Sozialverhalten des Menschen auch durch ihre genetische Ausstattung bestimmt wird. Er bezeichnet sich selber als einen Vertreter des genetischen Determinismus. Dies bedeutet für ihn, dass die Menschen genetisch dazu veranlagt sind, sich gewisse Verhaltens- und Sozialstrukturen anzueignen. Konkret heißt das, dass Menschen, die aus verschiedenen sozio-kulturellen Zusammenhängen kommen, ähnliche Verhaltensmerkmale aufweisen. Die Veranlagung der Menschen, sich diese potenziell immer wieder anzueignen zu können, begründet er damit, dass diese Merkmale entscheidend zum Überleben des Menschen beigetragen haben. Damit erklärt er menschliches Verhalten durch die natürliche Selektion. Das Gehirn und die Sinnesorgane sind nach seinem Verständnis grundsätzlich dafür ausgelegt, diese vorteilhaften Merkmale auszubilden. Ihre Summe bildet die Basis des menschlichen Verhaltens und Handelns. Zu diesen Merkmalen zählen u. a. Dominanzhierarchien in der Gruppe, allgemeine männliche Dominanz, territoriale Aggression, erhöhter Altruismus gegenüber den nächsten Verwandten, und Misstrauen gegenüber Fremdem. Diese, dem Überleben förderlichen Verhaltensmerkmale erlernt der Mensch leichter und schneller als alle anderen. Dabei handelt es sich nach seinem Verständnis nicht um Instinkte, sondern um neigungsbasiertes Lernen.

Wilson's Verständnis von Naturwissenschaft bildet die Grundlage seiner Biophilie-Hypothese. Der Beginn von Wissenschaft liegt für EDWARD WILSON (1984, S. 76ff) in der Liebe zu einem „auserkorenen“ Objekt. Diese Leidenschaft hat für ihn seinen Ursprung in der Kindheit. Die Menschen sind geprägt durch das, was sie erinnern oder an was sie sich irgendwann in der Zukunft einmal erinnern werden können. Die Erinnerung wird aufgebaut, indem neue Eindrücke mit vorhanden Konzepten verknüpft werden. Neue Eindrücke, Gefühle oder veränderte Umstände bahnen sich bildlich gesprochen ihren Weg durch ein System mit Knotenpunkten. Sie sind auf der Suche nach ähnlichen Kategorien und Analogien, um sich den bestehenden anzugliedern. Diese Zuordnung löst Assoziationen und Gefühle aus, wie z. B. Hund, braun, bellend, Zähne, rennen, Angst. Ist eine Zuordnung nicht möglich, wird das Objekt beschrieben, benannt und ein neues Element im System geschaffen.

Doch sind bei der Entwicklung des Gehirns nicht nur die abstrakten Qualitäten und ihre emotionalen Färbungen relevant. Mythen und Symbole und die sich daraus ergebenden Lebensformen sind von ebenso großer Bedeutung. Gemeint sind z. B. Mythen, die über den Ursprung der Welt Auskunft geben und die sich in Gedichten, Kunst, und Literatur widerspiegeln und so indirekt Legenden und Geschichte prägen. Die Tatsache, dass diese intensiven Eindrücke von Person zu Person und von Generation zu Generation

weitergereicht werden, ermöglicht es ihnen, die Entwicklung des Verstandes stark zu beeinflussen. Nach Wilson laufen die abstrakten Qualitäten, emotionalen Färbungen und Mythen zusammen und formen die Gemeinsamkeiten der menschlichen Natur „... and they tend to converge to form the commonalities of human nature“ (EDWARD WILSON, 1984, S. 80). Für ihn ist der kontinuierliche Einfluss dieser Komponenten eine Grundvoraussetzung, um Dinge zu begreifen und zu erlernen. Deshalb ist in seinem Verständnis von Naturwissenschaften die menschliche Entwicklung stark an Evolution und Kultur geknüpft.

Die Biophilie-Hypothese wurde von Wilson entwickelt und in seinem Buch „Biophilia“ im Jahre 1984 vorgestellt. Nach Wilsons Ansicht lässt sich der vielseitig verwendete Begriff der „Biophilie“ kurz und knapp als die angeborene Tendenz, sich auf Leben und lebensähnliche bzw. belebte Prozesse zu fokussieren definieren: „I will be so bold to define [biophilia] as the innate tendency to focus on life and lifelike processes“ (EDWARD WILSON, 1984, S. 1). Dieser Fokus des Menschen auf Belebtes und die Anziehung von Belebtem ist schon im Kleinkindalter zu erkennen. Diese Neigung für Belebtes, von der die menschliche Existenz abhängt und durch die sich der menschliche Geist entwickelt, findet nach Wilsons Meinung in der Gesellschaft zu wenig Wertschätzung. Er setzt darauf, dass durch Erkenntnisse der Naturwissenschaft, die ein größeres Verständnis für andere Organismen schafft, der Biophilie und diesen Organismen mehr Wert zugesprochen wird.

Wilson war nicht der Erste, der mit dem Begriff der „Biophilia“ gearbeitet hat.. Die Biophilie wurde bereits von Erich Fromm als die „...leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen“ (ERICH FROMM, 1974, S. 331) verstanden, die den Wunsch hat, jegliches Wachstum zu fördern. Jedoch hat Wilson den Begriff maßgeblich mitgeprägt.

Im Rahmen der Veröffentlichung seines Buches „Biophilia“ betont EDWARD WILSON (1984, S. 85), dass er sich dessen bewusst ist, dass die Biophilie-Hypothese eine Behauptung darstellt, die bisher nicht wissenschaftlich bewiesen werden konnte. Dafür wurden bisher zu wenige Untersuchungen durchgeführt, die zu einer Validierung der Hypothese geeignet gewesen wären. Dennoch hält er die Biophilie für offensichtlich und erachtet es als wichtig, ihr mehr Aufmerksamkeit und Interesse zu schenken.

Die drei Ausgangspunkte, auf die EDWARD WILSON (1984, S. 57ff) seine Biophilie-Hypothese stützt, sind

- das menschliche Verhältnis zu Schlangen,
- die Bevorzugung von savannenähnlichen Landschaften durch den Menschen und
- die Bindung des Menschen an Belebtes.

Die verschiedensten Beziehungen zu Schlangen, welche mit Angst, Faszination, ästhetischem Empfinden usw. belegt sind, spiegeln die Vielfältigkeit unserer Beziehung zur Natur wider. Menschen haben nach

seinem Verständnis eine angeborene Neigung, schnell ambivalente Gefühle, oftmals Ängste, gegenüber diesen Kreaturen aufzubauen. Auch BALAJI MUNKUR (zit. in EDWARD WILSON, 1996, S. 361) ist der Auffassung, dass diese Gefühlszustände leicht erlangt, jedoch schwer abgebaut werden können. Für die Entstehung derartiger Emotionen gegenüber Schlangen genügen laut EDWARD WILSON (1984, S. 96) oft nur einzelne oder harmlose Erfahrungen mit diesen Tieren oder sogar nur beängstigende Erzählungen.

Um seine Hypothese zu stützen, erscheint es EDWARD WILSON (1984, S. 103) außerdem wichtig, zu reflektieren, an welchem Ort bzw. in welcher Landschaft sich das menschliche Gehirn entwickelt hat. Seiner Meinung nach geschah dies vorwiegend in Savannen oder savannenähnlichen Landschaften. Für ihn ist es offensichtlich, dass manche Landschaften von Menschen als schöner empfunden werden und folglich bevorzugt werden. Er vermutet, dass die bevorzugten Lebensorte der heutigen Menschheit mit diesen savannenähnlichen Gebieten ihrer Entstehung korrelieren.

Der richtige Wahl des Lebensortes ist bei vielen Lebewesen ein entscheidendes Kriterium, denn er verspricht, die Lebenschancen zu erhöhen, oder tut dies tatsächlich. Diese Annahme sieht EDWARD WILSON (1984, S. 107) in der Tatsache bestätigt, dass die Ausbildung der Sinnesorgane bei vielen Arten die primäre Funktion hat, der Habitatsuche zu dienen. Auch das Bestimmen und Einordnen von Arten in eine biologische Systematik orientiert sich zunächst an den Fund- und Standorten. Erst sekundär sind physiologische Merkmale von Relevanz. Auch für den Menschen ist der Lebensort bzw. Lebensraum von großer Bedeutung. Menschen verwenden viel Zeit und Energie, sich ihren Lebensraum zu gestalten. Zumindest dann, wenn grundlegende menschliche und überlebenswichtige Bedürfnisse gesichert sind. Das Ziel einen Ort lebenswert zu machen, hängt laut EDWARD WILSON (1984, S. 108) auch an ästhetischen Qualitäten. Wilson setzt die gegenwärtigen Lebensortvorteile der Menschen in Zusammenhang zu ihren früheren physischen Lebensbedingungen, d. h. die ästhetischen Landschaftspräferenzen von heute entsprechen den früheren landschaftlichen Schlüsselhabitaten des Menschen. „Früher“ meint die Zeit, in denen Menschen in savannenähnlichen Landschaften gelebt haben. Damit stellt er die Präferenzen mancher Landschaften in einen evolutionären Zusammenhang.

Nach EDWARD WILSON (1984, S. 109ff), der sich dabei auf Gordon H. Orians bezieht, lassen sich die früheren savannenähnlichen Landschaften durch drei Merkmale charakterisieren.

- Erstens boten sie dem Menschen eine reichhaltige Fülle von nutzbaren Pflanzen und Tieren.
- Zweitens sind diese Landschaften typischerweise mit Hügeln, Gebirgskämmen und Felsen ausgestattet. Diese dienten dem Menschen u. a. zur Aussicht, z. B. der Beobachtung von jagdbarem Wild und ihre Überhänge boten Schutz vor Feinden und Unwetter.
- Drittens waren Flüsse und Seen ein wichtiges charakteristisches Merkmal. Sie boten eine weitere Nahrungsquelle und dienten als Abgrenzungen und Schutz gegenüber Tieren.

Auch wenn das Vorhandensein dieser Merkmale nicht mehr überlebensnotwendig ist, suchen die Menschen, sofern es ihnen möglich ist, diese Landschaftsmerkmale in ihrem Lebensumfeld. Als Beispiele für diese „Savannentheorie“ nennt EDWARD WILSON (1984, S. 110) wohlhabende und mächtige Persönlichkeiten, welche die finanziellen Möglichkeiten haben, sich ihren Wohnort frei zu wählen und nach ihren Bedürfnissen und Ansprüchen zu gestalten. Sie leben meist in Hanglagen mit wasserexponiertem Blick. Seine Annahme sieht Wilson zudem in der Ausrichtung der Landschaftsplanung, der Landschaftsgestaltung und der Gartenkultur bestätigt. Diese Disziplinen sind seiner Meinung nach bestrebt, die Landschaft in eine savannenähnliche Gestalt zu bringen. Für ihn wird aber genau diese, seiner Meinung nach offensichtliche zusammenhängende Tendenz nicht mehr ausreichend bzw. gar nicht mehr wahrgenommen.

Die menschliche Bindung an belebte Natur ist für EDWARD WILSON (1984, S. 114ff) ein weiteres entscheidendes Kriterium, welches das Ausmaß der Biophilie ausdrücken kann. Belebtes fördert Geist, Verstand, Gesundheit und Lebensqualität. Unbelebte Kunstwelten fern der Natur sind Geist und Seele des Menschen abträglich, mögen sie auch komfortabel ausgestattet sein oder idyllisch wirken. An solchen Orten sieht er den menschlichen Geist und den gesunden menschlichen Verstand gefährdet. Dem Menschen wird ohne die Eindrücke von Belebtem jegliche Grundlage für ein Gefühl von Mystik oder Schönheit entzogen. Seine geistigen, körperlichen und emotionalen Kompetenzen können beschränkt werden.

Trotzdem viele Menschen von leblosen Gegenständen umgeben sind, ist es für Wilson offensichtlich, dass jede unbelebte Form weniger interessant ist, als irgendeine Form von Leben. Im Unbelebten spiegelt sich die Neigung zum Belebten wider: einmal durch die Bewertung und einmal durch die Beschaffenheit des Künstlichen. Denn Gegenstände werden an dem Grad ihres metaphorischen Charakters, ihrer Ähnlichkeit zum Belebten oder ihrer Praktikabilität gemessen. EDWARD WILSON (1984, S. 116) geht davon aus, dass Künstliches zwar zum Teil die Bedürfnisse befriedigt, aber der Neigung im Grunde genommen nicht gerecht wird. Das Streben nach dem perfekten Artefakt ist für ihn auch nur ein außergewöhnlicher Fall von Biophilie. Es hat zum Ziel, Maschinen und Objekte zu entwickeln, die möglichst natürliche Strukturen aufweisen, da diese für den Menschen am ansprechendsten sind.

Aufgrund dieser Hypothese erscheint es EDWARD WILSON (1984, S. 118) sinnvoll, in die menschliche Bewusstseinsschulung zu investieren, um die Sensibilität für die Qualität der menschlichen Abhängigkeit von der Natur zu erhöhen. Für ihn fehlt Menschen eine entscheidende Erfahrung, nicht Wissen oder Vergnügen, wenn sie fern ab von natürlicher Umgebung aufgewachsen sind. Nach seinem Verständnis, sollte das Gehirn Naturerfahrungen jedoch machen können. Auch wenn Personen sich als glücklich bezeichnen und ihre Außenerscheinung keine Anomalitäten aufwiese, empfände er fehlende Naturerfahrungen als ein großes Versäumnis.

Die Zukunft der Umwelt- und der Naturschutzbewegung hängt von der Entwicklung der moralischen Auseinandersetzung mit der menschlichen Abhängigkeit von der Natur ab. Das Reifen und der Erfolg dieser Bewegungen ist für EDWARD WILSON (1984, S. 119) stark an Biowissenschaften wie die Biologie und die Umweltethik gekoppelt, wobei die Rolle der Umweltethik vor allem in dem Verständnis der Motivationsgründe liegt. Dabei ist zu analysieren, welche Präferenzen Naturschutzhandlungen zugrunde liegen und was die genauen Beweggründe dafür sind. Es ist entscheidend zu verstehen, warum einzelne Dinge von Menschen mehr bzw. weniger wertgeschätzt werden. Somit ist es für ihn das ausschlaggebende Ziel, subjektive Gefühle mit rationaler Analyse zu verbinden, um eine wirksamere und nachhaltigere Umweltethik zu schaffen. Dies bezieht sich auf das neigungs-basierte Lernen, das Wilson als biophile Tendenz versteht.

Eine Umweltethik, welche nicht in der Lage ist, die ferne Zukunft mit einzubeziehen, hat, so EDWARD WILSON (1984, S. 121), ihren Namen nicht verdient. Da aber der Großteil der Menschen in biographischen Zeitdimensionen rechnet und denkt, erscheint es ihm notwendig andere Zeitgefühle zu erarbeiten. Diesem Ziel zuarbeitend, wäre es wichtig, ein neues und größeres Maß an Evolutionsbewusstsein zu schaffen. Der Evolution soll eine größere Aufmerksamkeit geschenkt werden und der Realitätsbezug soll geschult werden. Das würde die Selbsteinschätzung im Verhältnis zu anderen Menschen neu bewerten. Dabei geht es ihm nicht um die Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Generationen oder um abstrakte Moralen, sondern um gegenwärtig verantwortungsvolles Handeln im Hinblick auf eine weiterhin ungestörte Existenz, vor dem Hintergrund einer rasanten Naturzerstörung, mit der sich der Mensch nicht zuletzt selbst zerstört. Er hält es für geboten, die reale biologische Dimension dieses Problems darzulegen und die Menschen mit den sich daraus ergebenden Konsequenzen zu konfrontieren. Die Auseinandersetzung mit Notwendigkeiten und die Konkretisierung geeigneter Ziele gestalten sich als eine weitere Herausforderungen, wobei den Interessen der heutigen als auch der zukünftigen Generationen Beachtung geschenkt werden soll.

Nach EDWARD WILSONS (1984, S. 131) Ansicht bedarf es eines umweltethischen Ansatzes, der von den Menschen keine Handlungen erwartet, die ihnen widerstreben. Er fordert deshalb eine Umweltethik, die die selbstsüchtigen Seiten der Menschen nicht ausschließt, sondern auf ihnen aufbaut. Er sieht eine besondere Chance darin, Motivationsallianzen zu schaffen, in denen sich Menschen durch den Schutz und Erhalt von Land oder Arten einen materiellen Gewinn versprechen. Für ihn gehören Arten zu den wichtigsten Ressourcen, aber auch gleichzeitig zu den Ressourcen, die heute am wenigsten gebraucht oder verwendet werden. Beim weiteren Verlust an Arten und der Unterschätzung des damit verbundenen ökonomischen Verlustes besteht die Gefahr den potenziellen Nutzen unwiederbringlich zu verlieren. Deswegen schlussfolgert er: „The more the living world is explored and utilized, the greater will be the efficiency and reliability of the potential species chosen for economic use“ (EDWARD WILSON, 1984, S. 132). Wilson vermutet, dass, wenn Arten hinreichend auf ihre ökonomischen Potenziale hin untersucht würden, ihr Wert gesteigert und ihr Schutzstatus erhöht werden könnte. Daraus zieht er den Schluss, dass

die Evolutionsbiologie, die ebenfalls die Feldforschung, die Taxonomie, die Ökologie, die Biogeographie und die vergleichende Biochemie beinhaltet, gefördert werden soll.

3.3 Das transformative-value-Argument

Das transformative-value-Argument wurde im Jahre 1987 von Bryan G. Norton vorgestellt. Er lehrt als Professor der Philosophie an der University of Michigan in der „School of Public Policy“. Norton hat vorwiegend Bücher zu Themen der Intergenerationellen Gerechtigkeit, Nachhaltigkeitstheorie, Biodiversität und Evaluation publiziert. Seine gegenwärtigen Forschungen beschäftigen sich mit dem Einfluss intergenerativer Fragen auf die Politik, mit bedrohten Arten sowie kulturellen Aspekten des Umweltschutzes (GATECH, 2004).

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit bedrohten Tierarten sieht BRYAN NORTON (1987, X) die Menschheit mit einer Reihe von Problemen konfrontiert. So wird dem Aussterben von einzelnen Tierarten nur mit speziell ausgerichteten eindimensionalen Problemlösungen begegnet, z. B. indem bedrohte Habitate einzelner Arten unter Schutz gestellt werden. Norton erscheint dieser Ansatz nicht angemessen, vor allem dann nicht, wenn dies unabhängig von ihrer ökologischen Bedeutung und losgelöst von anderen Arten passiert. Nach Nortons Auffassung ist Artenschutz ein Symptom eines generellen Problems, das in einen größeren Kontext eingebettet ist: die „perverse“ Tendenz des Menschen, immer mehr natürliche Ökosysteme für intensive Nutzung in Beschlag zu nehmen. Aus diesen Gedanken resultieren für Norton zwei entscheidende Fragen:

- Welche Gründe kann es für eine Politik geben, Arten zu schützen?
- Was sollte getan werden, wenn finanzielle Mittel und persönliche Bemühungen nicht in ausreichendem Masse vorhanden sind, um alle Arten zu schützen ?

Wenn die Gesellschaft mit diesen Fragen konfrontiert würde, käme sie, nach BRYAN NORTON (1987, XII), in den Zwang, über ihren Lebensstil und die Werte, die ihm zu Grunde liegen, zu reflektieren. Daher ist es sein Ziel, Argumente herauszuarbeiten, welche für öffentliche und (naturschutz-) politische Zwecke brauchbar sind.

Artenschützer kommen auf der Suche nach dem Nutzen nichtmenschlicher Arten für den Menschen und nach Argumenten für deren Schutz oft zu physiozentrischen Schlüssen. Diese besagen, dass Arten bzw. Entitäten an sich einen moralischen Eigenwert, d. h. einen intrinsischen Wert, besitzen und damit um ihrer selbst Willen schützenswert sind. Dies wären vom Menschen unabhängige Rechtfertigungsgrundlagen. Nach BRYAN NORTON (1987, S. 187) garantiert der intrinsische Wert von Arten jedoch nicht, dass Individuen dieser Art oder eines Ökosystems tatsächlich geschützt werden.

Darüber hinaus bauen Argumente, welche auf dem nichtmenschlichen Eigenwert beruhen, für ihn auf unklaren und nicht gestützten Prämissen auf, die wissenschaftlich nicht haltbar und in der Praxis nicht anwendbar sind. BRYAN NORTON (1987, S. 186) ist der Meinung, dass es eines nicht einschätzbaren Aufwandes bedarf, um aus ihnen standfeste Positionen zu entwickeln, welche politisch anwendbar wären. Auch die Ausschließlichkeit der anthropozentrischen Argumente, mit ihren so genannten „human demand values“ (menschlichen Nachfragewerten), welche nur auf den Nutzen zielen, den Menschen durch Arten oder Ökosysteme erhalten, erscheint ihm keine Lösung für den Artenschutz. Dabei werden, entgegen seiner eigenen Ansicht, die Werte auf Präferenzen erfüllende Nachfragewerte reduziert. Dann wäre Artenschutz eine von vielen Nachfragerpräferenzen im menschlichen Leben und wäre bedroht, neben all den anderen menschlichen Werten, Interessen und Vorzügen unterzugehen. Vielmehr erscheint es BRYAN NORTON (1987, S. 188) wichtig, darauf zu achten, in welcher Weise Arten menschliche Forderungen und Bedürfnisse erfüllen und mit welchen Werteveränderungen bei Menschen sie einhergehen. Ohne die Bedeutung der physiozentrischen und der anthropozentrischen Positionen in Frage zu stellen, kommt er damit zu der Hauptaussage seines Buches „Why preserve natural variety“: dass sich der Artenschutz neben dem nichtmenschlichen Eigenwert und den menschlichen Nachfragewerten noch auf eine weitere, sehr wichtige Kategorie von Werten stützen kann. Es handelt sich dabei um die so genannten „transformativen Werte“ („transformative values“). Diese ermöglichen es Artenschützern, die Rolle zu betonen, die wilde Arten und ungestörte Ökosysteme bei der Formierung und Änderung von Werten haben. Dabei sieht er die Chance, manche Nachfragewerte als wichtig und andere als durchaus überflüssig einzustufen, da sie weit über die nötigen Grundbedürfnisse hinausreichen und zum Artensterben beitragen. Mit den transformativen Werten öffnet sich für BRYAN NORTON (1987, S. 188) die Möglichkeit zu behaupten, dass nur die menschlichen Nachfragewerte für den Artenschutz herangezogen werden sollten, die ein klares und abgewogenes Ziel vorwiesener können.

BRYAN NORTON (1987, S. 12) unterscheidet die menschlichen Nachfragewerte und die transformativen Werte in Bezug auf ihre anthropozentrische Ausprägung und unterteilt den Anthropozentrismus in einen „starken Anthropozentrismus“ und einen „schwachen Anthropozentrismus“. Der „starke Anthropozentrismus“ besagt, dass nichtmenschliche Arten und andere natürliche Objekte nur insoweit wertvoll sind, wie sie menschliche Nachfragewerte befriedigen. Der „schwache Anthropozentrismus“ vertritt die Meinung, dass nichtmenschliche Arten und natürliche Objekte neben ihrem menschlichen Nachfragewert oft zusätzlich transformierenden Wert besitzen (BRYAN NORTON, 1987, S. 12). Somit existieren für BRYAN NORTON (1987, S. 14) drei relevante Ansätze, mit denen man Artenschutz rechtfertigen kann.

- Zum einen mit dem menschlichen Eigenwert im starken Anthropozentrismus,
- weiter dem nichtmenschlichen Eigenwert, der in verschiedenen Positionen des Physiozentrismus vertreten wird, und

- zuletzt den auf Menschen wirkenden transformativen Wert der Natur im schwachen Anthropozentrismus.

Einem vierten Ansatz, dem Biozentrismus mit den so genannten „transformativen Wert für nichtmenschliche Arten“, schenkt Norton keine weitere Beachtung, da er davon ausgeht, dass Menschen die einzigen Arten sind, welche Werte rational abwägen oder zurückweisen können. Damit unterscheidet er die folgenden drei Wertkategorien (BRYAN NORTON, 1987, S. 185)z:

- die „human demand values“ (menschlichen Nachfragewerte),
- die „nonhuman demand values“ (nichtmenschlichen Nachfragewerte) und
- die „human transformative values“ (transformativen Werte).

	<u>Menschlicher Eigenwert</u>	<u>Nichtmenschlicher Eigenwert</u>
<u>Nachfragewert</u>	Starker Anthropozentrismus mit menschlichen Nachfragewerten	Physiozentrismus mit nichtmenschlichen Nachfragewerten
<u>Transformativer Wert</u>	Schwacher Anthropozentrismus mit transformativen Werten, die auf den Menschen wirken	Biozentrismus mit transformativen Werten, die auf nichtmenschliche Arten wirken

Abb. 1: Umweltethische Ansätze für den Artenschutz (vgl. BRYAN NORTON, 1987, S. 14)

Eine entscheidende Voraussetzungen des transformative-value-Arguments ist, die Annahme, dass der Mensch im Angesicht der Natur bereit bzw. in der Lage ist, seine Präferenzen kritisch zu überdenken. Die transformativen Werte der Natur bieten zum einen die Gelegenheit existierende, bereits vorhandene Präferenzen eines Menschen, entsprechend den menschlichen Nachfragewerten, zu befriedigen. Zum anderen können vorhandene Präferenzen durch die transformativen Werte überprüft und ggf. zu so genannten „considered preferences“, d. h. zu menschlichen Präferenzen, die reflektiert und hinterfragt worden sind, modifiziert werden. Vorhandene Präferenzen werden als normal hingenommen, wohingegen die „reflektierten“ Präferenzen dann einem hypothetischem Wunsch oder einer Notwendigkeit entsprechen. Sie bilden sich, wenn überhaupt, nur über einen langen Prozess heraus, welcher intensiver Erziehung und Selbstreflektion bedarf. Die transformativen Werte sind somit im Gegensatz zu den menschlichen Nachfragewerten mehr als eine reine Befriedigung von Vorlieben.

Der vielfältige Kontakt zur Natur ist für BRYAN NORTON (1987, S. 189) der Weg, der es Menschen ermöglicht, ein eigenes Wertesystem zu entwickeln und es ggf. zu verbessern. Der Kontakt schult die Erkenntnis, dass manche Präferenzen das eigene Leben belasten und fördert das Bestreben, ein existenziell und moralisch besseres Leben zu führen. Die transformativen Werte führen zu einer neuen Wertebeurteilung und letztlich ist der moralisch verbesserte Charakter und das veränderte Wertesystem einer Person von eigentlichem Wert. Dies setzt die zweite entscheidende Annahme des transformative-value-Arguments voraus: dass manche Präferenzen, Werte und Lebensformen oder –stile gegenüber anderen als objektiv besser erachtet werden (BRYAN NORTON, S. 226).

Das folgende Beispiel (BRYAN NORTON, 1987, S. 209ff) hat den Zweck, nochmals zu veranschaulichen, dass eine Veränderung meist mit einer neuen Erfahrung beginnt und der weitere Verlauf in einer spiralförmigen Aufwärtsbewegung vorstellbar ist. Die Person wird zunehmend unzufriedener mit dem Leben, das sie führt, und macht sich schließlich bewusst, dass die neu gesetzten Ziele und Werte erstrebenswerter sind. Es geht um die Geschichte einer jungen Frau, die im Familienbetrieb tätig ist und ein luxuriöses und gesichertes Leben führt. Sie kommt, eher durch Langeweile bedingt, in Kontakt mit einer Gruppe von Artenschützern. Aus ihrer schon immer vorhandenen Vorliebe für Vögel entwickelt sich eine Begeisterung sowie ein Interesse, dem anthropogen bedingten Artenschwund entgegen zu wirken. Sie verbringt zunehmend Zeit mit ehrenamtlichen Aufgaben und entschließt sich, ihr bisheriges Leben hinter sich zu lassen und ein Studium zu beginnen. Konsum und Luxus werden durch Engagement und einfachen Lebensstil ersetzt. Konfrontiert mit dem Unverständnis der Eltern und dem Vorwurf, dass ihr Vögel wichtiger als die eigenen Eltern seien, macht sie sich in intensiver Auseinandersetzung bewusst, dass sich ihre Ideale, unabhängig von der Liebe zu ihren Eltern, schrittweise verändert haben. Sie erkennt, dass sie sich mit ihrer neuen und einfacheren Lebensform als Mensch reicher fühlt und sie ihre neuen Werten als objektiv besser empfindet.

BRYAN NORTON (1987, S. 190) legt Wert darauf zu betonen, dass Naturschützer mit diesem Verständnis von „besser“ und „schlechter“ Andere nicht ausschließen wollen. Er sieht sie als Moralisten, die von ihrer Meinung überzeugen und Werte prägen wollen, die, insofern sie nicht nur auf Individuen projiziert werden würden, auch die Kraft hätten, einer Gesellschaft zuträglich zu sein. Für BRYAN NORTON (1987, S. 191) ist eine Gesellschaft erstrebenswert, die auch Werte vertritt, welche ausschließlich in der Natur gefunden und bewahrt werden können

Schon EMERSON und THOREAU (zit. in BRYAN NORTON, 1987, S. 192ff) glaubten, dass die Erfahrungen mit der Natur, auch überformter Natur, den Menschen und seine Werte verändern würden und sogar verbessern können. Solche Erfahrungen gäben durch die Bildung von Metaphern und Analogien Aufschluss über spirituelle Werte. Diese dienen, nach dem US-amerikanischen Transzendentalismus, ähnlich der Natur selbst, der Verwandlung menschlicher Werte. Entsprechend BRYAN NORTON (1987, S. 195), vertritt der US-amerikanische Transzendentalismus die Meinung, dass mit dem Verständnis der transformativen Werte der Natur kein intrinsischen Wert zugeschrieben werden muss. Auch wenn nach

BRYAN NORTONS (1987, S.198) Auffassung der US-amerikanische Transzendentalismus nicht vollständig übernommen werden sollte, betont der Ansatz für ihn höhere menschliche Ideale und kann als Grundkonzept für erstrebenswerte menschliche Werte herangezogen werden.

Ein weiteres für Norton relevantes Konzept stammt von MARK SAGOFF (zit. in BRYAN NORTON, 1987, S.196). Sagoff bezeichnet sein "Embodiment-of-Culture"-Argument als ein ästhetisches Argument. Objekte mit metaphorischen Charakter stehen dabei für die Qualitäten der ursprünglichen Objekte, von denen der Mensch lernen kann. Daraus schließt er, dass die Natur nur dann genügend geschützt werden kann, wenn die menschlichen Präferenzen nicht nur ausschließlich durch die eigentlichen schutzwürdigen Objekte geprägt werden, sondern dann, wenn auch kulturelle Ideale, die ebenfalls empfundene Präferenzen stillen und verändern können, wirken können. Er sieht in metaphorischen Erfahrungen nicht nur die Funktion, festgelegte Wünsche und Verlangen zu befriedigen, sondern auch die Möglichkeit, diese Wünsche neu zu gestalten und umzuformen. Er erkennt in ihnen den Grundstoff, aus denen Ideale wachsen und aus denen wiederum Präferenzen hervorgehen. Wenn Ideale weniger geläufig werden, kann dies zur Folge haben, dass Orte weniger geschützt werden, welche für die nötigen ästhetischen Erfahrungen zur Bildung der Metaphern beitragen. Der Verlust an Natur wiederum verringert die Zahl an potenziellen ästhetischen Elementen. Damit beschreibt es einen Prozess, bei dem Ursache und Wirkung nicht klar voneinander zu trennen sind. Seine Ausarbeitungen beziehen sich ausschließlich auf die US-amerikanische Gesellschaft und ihre, in der Geschichte gewachsenen Ideale und Werte. Würde man Ideale, entwickelt durch die ästhetischen und metaphorischen Erfahrungen mit wildlebenden Arten und unberührter Natur, finden, die auf alle Kulturen zutreffen, so BRYAN NORTON (1987, S. 202), wäre ein weiteres Argument entwickelt, das die Wichtigkeit von Naturerfahrungen bezüglich der menschlichen Präferenzbildung unterstreicht.

Die positive Beurteilung der Veränderung durch die transformativen Werte geschieht durch den Menschen. Dies unterstreicht die Aussage, dass der transformative Wert ein anthropozentrischer Wert ist (BRYAN NORTON, 1987, S. 211) und die Naturschutzbegründung Nortons dem anthropozentrischen Argumentationsraum der Umweltethik zugeordnet werden kann. Anthropozentristische Begründungen werden fälschlicherweise oft mit Utilitarismus gleichgesetzt, nach dem Arten wertvoll sind, wenn sie dem menschlichen Glück förderlich sein können. BRYAN NORTON (1987, S. 7ff) macht deutlich, dass er sich von der utilitaristischen Bewertung der Natur distanzieren will, da sie ihm zu vage erscheint.

Das transformative-value-Argument soll dem Umweltschutz im Allgemeinen und dem Artenschutz im Speziellen in mehrfacher Weise dienen. Es erlaubt Naturschützern auszudrücken, dass das Erweitern der menschlichen vorwiegend materiellen und konsumorientierten Bedürfnisbefriedigung, in das Weltsystem eingreift und entscheidend zum Artensterben beiträgt. Zudem kann verdeutlicht werden, welche Rolle wilde Arten und ungestörte Ökosysteme bei der Formierung von Werten haben. Sie bieten die Möglichkeiten, Erfahrungen zu machen, welche vorhandene Präferenzen wie z. B. die materiellen und konsumorientierten Präferenzen, ändern können. Umweltschützer glauben, so BRYAN NORTON

(1987, S. 189), dass Naturerfahrung den Menschen dazu führt, sich eine Weltanschauung anzueignen, die aufzeigt, dass er als Teil der biotischen und abiotischen Umwelt in mannigfachiger Weise von dieser abhängig ist. Also können mit den transformativen Werten Nachfragewerte kritisiert, modifiziert und eingeschränkt werden und gleichzeitig der transformativer Wert der Natur betont werden.

BRYAN NORTON (1987, S. 207) ist sich durchaus bewusst, dass der Eindruck entstehen kann, dass sein Argumentationsmuster ausschließlich kurzzeitige egoistische Motive durch besser belegte, aber auch selbstinteressierte Gründe ersetzt. Dies ist insofern wahr, als dass transformative Werte, wie weiter oben im Text erläutert wird, auch anthropozentrisch ausgerichtet sind und nicht auf intrinsische Werte von nichtmenschlicher Natur aufbauen. Die vollzogene Ablösung der reflektierten Präferenzen von den unreflektierten bereits vorhandenen Präferenzen kann sich dieser Kritik nach seinem Verständnis jedoch widersetzen, denn die reflektierten Präferenzen durchstehen bzw. überstehen einen selbstkritischen und analytischen Prozess, bevor sie als solche existieren. Er sieht eher die Möglichkeit, die Schwäche vorhandenen Präferenzen zu kritisieren, indem aufgeführt werden kann, dass die ausschließliche Erfüllung dieser Präferenzen, das System, in welchem der Mensch sich entwickelt hat und auch zukünftig leben muss, zerstört (BRYAN NORTON; 1987, S. 211).

Solange Artenschützer übereinstimmend davon überzeugt sind, dass jenes Wertesystem, das sich weniger an materiellen Werten orientiert, besser als ein konsumorientiertes ist, ist es nach BRYAN NORTON (1987, S. 210) irrelevant ob sie nichtmenschlicher Natur einen intrinsischen Wert zuweisen oder nicht. Sein transformative-value-Argument bietet ganz unabhängig des Eigenwertes der Natur genügend Gründe wilde Arten und natürliche Ökosysteme zu schützen. Der Eigenwert der nichtmenschlichen Natur kann dem Argument wahlweise zugefügt werden. Damit ist für Norton eine zusammenhängende Argumentation für den Artenschutz gegeben. Sie berücksichtigt einerseits die Nachfragewerte und transformativen Werte der Arten und betont andererseits, dass durch die Erfahrungen mit diesen Arten gegenwärtige menschliche Nachfragewerte tiefgründig reflektiert werden und optimiert werden.

3.4 Weitere Arbeiten zu den Themen

Hier soll ein kurzer Einblick in weiterführende Literatur und Forschung gegeben werden, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Ausarbeitungen, die sich mit dem menschlichen Zugang zur Natur beschäftigen, überschneiden sich teilweise mit Aussagen der Biophilie-Hypothese bzw. dem transformative-value-Argument oder mit beiden gleichzeitig.

Wilsons Werk „Biophilia“ hat in der Wissenschaftswelt Resonanz gefunden und zu Diskussionen und Kontroversen geführt. Ihm sind Arbeiten gefolgt, die versuchten, die von Wilson aufgestellte Hypothese zu belegen bzw. zu widerlegen. So haben auch STEPHEN KELLERT & EDWARD WILSON (1993) in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern versucht, die Biophilie aus verschiedenen Blickwinkeln zu untersuchen. Auch einige von ROGER S. ULRICH (1993, S. 74ff) verfassten Studien werden in diesem

Werk vorgestellt. Darin beschäftigt der Autor sich mit den Effekten, die visuelle Erfahrung mit Natur bringen. Dabei wird ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, ob und wie dauerhaft sich Neigungen bzw. Abneigungen gegenüber natürlichen Gefahren im Gegensatz zu Gefahren, wie sie im modernen Umfeld auftreten, entwickeln. Beobachtet wird, dass konditionierte Ängste schneller aufgebaut werden und länger bestehen bleiben als Ängste, die durch moderne Bedrohungen aufgebaut werden. Damit wird zunächst nicht die Biophilie, sondern ihr Gegenstück, die Biophobie, erhärtet. Im Anschluss werden weitere Experimente zur Biophilie aufgeführt, welche z. B. zeigen, dass sich Stress bei sportlicher Aktivität noch besser in natürlichem Umfeld als in unnatürlichem abbauen lässt.

JUDITH H. HEERWAGEN & GORDON H. ORIAN (1993, S. 148ff) haben einfache Relationen zwischen Umweltvariablen und ästhetischen Bewertungsmustern aufgezeigt. Der Fokus ihrer Studie liegt auf der Wahl des Lebensortes, was den Bezug zur Biophilie-Hypothese herstellt. Es werden verschiedene Gemälde unter dem Geschlechteraspekt auf ihre Assoziationen untersucht, die Veränderung des Landschaftsbildes durch die Landschaftsarchitektur hin zur savannenähnlichen Landschaft aufgeführt und die Bevorzugung von bestimmten Baum- und Blätterformen erklärt.

AARON KATCHER & GREGORY WILKINS (1993, S. 174) distanzieren sich deutlich vom genetischen Determinismus der Biophilie und betrachten die Biophilie-Hypothese mit Vorsicht, da sie in der unreflektierten Verbindung von Hypothesen mit moralischen Ansichten eine Gefahr sehen. Dennoch untersuchten sie die Biophilie als menschliche Tendenz, die Natur zu fokussieren. Durch verschiedene Experimente mit Kindern konnten sie psychisch und physisch beruhigende und Aufmerksamkeit anziehende Wirkungen von Tieren bestätigen, die die soziale Interaktion erhöhten und einen kreativeren Umgang mit Fragestellungen hervorriefen. Die Bestätigung von Aspekten der Biophilie ist nach ihrem Verständnis nicht hilfreich, wenn sie im modernen Menschen so schwach ausgelebt wird. Deshalb fordern sie in Bezug auf ihre Untersuchung, dass Kindern bereits in der Schule der vielseitige Kontakt zur Natur ermöglicht wird.

Bedingt durch jahrelange Untersuchungen über die menschliche Wahrnehmung und Bewertung von Tieren und Natur hat sich STEPHEN KELLERT (1997, S. 43) weiterführend mit der Biophilie-Hypothese beschäftigt. Für ihn spiegelt die Biophilie die menschliche Tendenz wider, der Natur Wichtigkeit und Wert zu schenken. Die befriedigende Realisierung der Biophilie erfüllt nach seiner Meinung nicht nur materielle Bedürfnisse, sondern trägt vor allem zur Menschlichkeit und Identitätsbildung bei. Das bedeutet, dass er auch die emotionale, kognitive, ästhetische und spirituelle Entwicklung des Menschen im Zusammenhang mit der Natur betrachtet. Werden diese Abhängigkeiten von der Natur degradiert, kann sich das nachteilig auf die menschliche Existenz auswirken. STEPHEN KELLERT (1997, S. 8) stellt neun Ausdrucksformen der Biophilie vor, die sich auf zahlreiche empirische Untersuchungen stützen. Sie sollen darlegen, wie die Menschen in utilitaristischer, naturalistischer, ökologisch-naturwissenschaftlicher, ästhetischer, symbolischer, humanistischer, moralischer, herrschaftlicher und

negativistischer Sicht von der Beziehung zur Natur, besser gesagt der Qualität der Beziehung, abhängig sind und welche Vorteile eine erfüllte Beziehung mit sich bringt.

- Die utilitaristische Abhängigkeit beschreibt den materiellen Gewinn aus der Natur, der für die Menschen fundamental ist.
- Die naturalistische Tendenz äußert sich in Faszination, Ehrfurcht und Bewunderung und führt zur Befriedigung durch den direkten Naturkontakt. Sie kann als ein Auslöser gesehen werden, den Drang nach Natur zu empfinden und fördert damit die menschliche Gesundheit und Erholung.
- Der ökologisch-naturwissenschaftliche Aspekt spiegelt die Motivation wider, die Natur zu erforschen, was zu deren Verständnis beiträgt.
- Die ästhetische Dimension bezieht sich auf die intuitive Wiedererkennung der idealen Natur. Ihre Erfüllung kann zur Beruhigung und Wohlbefinden führen.
- Die symbolische Dimension will zeigen, wie Erfahrungen und Bewertungen der Natur zur Entwicklung der Sprache und Intelligenz führen.
- Mit der humanistischen Bewertungsdimension soll die Biophilie darin gestützt werden, dass durch Erfahrungen in der Natur zu bestimmten Elementen tiefe Verbindungen aufgebaut werden können.
- Andere Erfahrungen und ihre Reflektion ordnet Kellert der moralischen Dimension zu. Sie bewirken eine gefühlte Affinität bzw. ein Verantwortungsgefühl gegenüber der Natur.
- Herrschaftliche Bewertungen beziehen sich auf das Bedürfnis, Natur zu kontrollieren.
- Die negativistische Dimension soll zeigen, dass Angst und Abneigung gegenüber der Natur für den Menschen unabdingbar sind. Sein Überleben kann von diesen Gefühlen davon abhängen.

Die Wichtigkeit der Naturerfahrung steht für STEPHEN KELLERT (1997, S. 163) im Vordergrund, da sie die erreichbaren Wirkungen einer gelebten Biophilie möglich macht. Um diese Erfahrungen in der Zukunft weiter realisieren zu können, bedarf es nach STEPHEN KELLERT (1997, S. 191ff) dreier Strategien. Dabei soll erstens die Biodiversität geschützt und gefördert werden. Zweitens soll dem Menschen die Möglichkeit gegeben werden in seinem Alltag eine Beziehung zur Natur aufzubauen zu können. Drittens bedarf es einer Ethik, die den Mensch erkennen lässt, wie physisches und mentales Wohlbefinden weiterhin von der Affinität zu Natürlichem abhängt.

Heute beschäftigen sich Wissenschaftler wie Roger S. Ulrich, Rachel und Stephan Kaplan, Frances E. Kuo, Elisabeth Kals mit den menschlichen Verhältnis zur natürlichen Umwelt. Zwei dieser Arbeiten sollen kurz erwähnt werden. RACHEL KAPLAN (2001, S. 525ff) unterstützt mit ihren Studienergebnissen Teilaussagen des transformative-value-Arguments, indem sie aufzeigen kann, dass bereits der Blick aus dem Fenster auf die inszenierte Natur in vielerlei Hinsicht Erholung bietet und Raum für Veränderungen

birgt. Unterschiedliche Fensterblickszenarien können mit unterschiedlichen Wirkungen auf die Zufriedenheit und die Konstitution in Verbindung gebracht werden. Dass die Präsenz, die Zusammenstellung und die Dichte der Vegetation im direkten täglich erlebten und wahrgenommenen Lebensumfeld, positive Auswirkungen auf das Sicherheitsgefühl am Wohnort hat, konnte FRANCES E. KUO (1998, S. 44) nachweisen. Eine zunehmenden Stückzahl an Bäumen kann mit einer wachsenden Wohnpräferenz und einem größeren Sicherheitsgefühl am Wohnort in Beziehung gesetzt werden.

Viele weitere Studien könnten hier noch aufgeführt werden, die die Substanz der in diesem Kapitel vorgestellten Naturschutzbegründungen unterstreichen. Die Biophilie-Hypothese und das transformative-value-Argument erheben den Anspruch, dass sie mit den Intuitionen des Lesers korrespondieren und ihnen bekannt vorkommen. Dies hat eventuell die von den Autoren gewünschte Auseinandersetzung mit der Naturschutzthematik zur Folge. Dieser Wiedererkennungseffekt kann im Stillen vonstatten gehen. Aber es kann auch versucht werden, den menschlichen Zugang zur Natur mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu beschreiben, um ihn genauer zu untersuchen und Erkenntnisse daraus zu ziehen. Eine dafür geeignete Methode wird im folgenden Kapitel vorgestellt.

4 Methoden

4.1 Begründung des qualitativen Forschungsansatzes

Um die Rolle und die Wirkungen von Natur im Leben der befragten Personen zu begreifen, ist es nötig, einen tieferen Einblick in die Wahrnehmungen und Erfahrungen dieser Menschen mit Natur zu erlangen. Für die Erhebungen zur Realisierung dieses Vorhabens wurden sozialwissenschaftliche Methoden verwendet, wobei der qualitative Forschungsansatz dem quantitativen vorgezogen wurde.

Das Wissenschaftsverständnis von Vertretern der quantitativen bzw. qualitativen Forschungsrichtungen ist unterschiedlich. Die qualitative Sozialforschung will als verstehende Wissenschaft beim Einmaligen, beim Individuum ansetzen, während die quantitative Sozialforschung als erklärende Wissenschaft an allgemeinen Prinzipien, Gesetzen oder gesetzesähnlichen Aussagen interessiert ist (PHILLIP MAYRING, 2003, S. 17).

In der quantitativen Forschung wird der Unabhängigkeit des Forschers vom Forschungsgegenstand große Bedeutung eingeräumt. Weiter ist die quantitative Forschung zur Realisierung ihrer statistischen und vergleichenden Auswertungen auf große Stichprobenmengen angewiesen und durch ein hohes Maß an Standardisierung gekennzeichnet. Daher sind z. B. bei Befragungen die Frage- und Antwortmöglichkeiten, die Teilnahmebedingungen und die Reihenfolge der Fragen möglichst einheitlich und der benötigte Zeitaufwand entsprechend gering (UWE FLICK et al., 2000, S. 25). Von Seiten der qualitativen Sozialforschung wird bemängelt, dass bei der qualitativen Befragung soziale Hintergrundinformationen verloren gehen, sofern sie außerhalb der fest vorgegebenen Antwortkategorien liegen (ANDREAS DIEKMANN, 1995, S. 444).

Bei einer qualitativen Befragung geht es im Gegensatz zur quantitativen Befragung nicht darum, durch große Fallzahlen ein repräsentatives Gesellschaftsbild zu erarbeiten, sondern eine auf die Fragestellung passende und charakteristische, meist kleine Personengruppe, genauer zu betrachten. Die qualitative Sozialforschung kommt den zu untersuchenden Phänomenen oft näher als die Forschungsstrategien, die mit standardisierten objektiveren Methoden arbeiten. Sie will die Lebenswelten aus der Innenperspektive der handelnden Menschen beschreiben und somit subjektiven Sichtweisen, Wertvorstellungen und Konstruktionen von sozialen Realitäten mehr Aufmerksamkeit schenken (ULRICH VON ALEMAN, 1998, S. 56). Die Wirklichkeit abzubilden ist mit den Methoden der qualitativen Forschung nicht möglich, aber durch das Wahrnehmen des Fremden und Unerwarteten können neue Erkenntnisquellen eröffnet werden (UWE FLICK et al., 2000, S. 14).

Qualitative Methoden bieten sich vor allem immer dann an, wenn es um die Erschließung von bislang wenig erforschten Wirkungsmechanismen geht. Mit der vorwiegend auf explorative Untersuchungen beschränkten qualitativen Forschung ist vor allem die Entwicklung von Typologien, kategorisierten

Systemen und generierten Hypothesen möglich, aber auch die Gewinnung von empirischen Hypothesen und die Prüfung von Forschungshypothesen. Gerade wenn der zu untersuchende Forschungsgegenstand noch sehr wenig erforscht ist, werden selbst in der quantitativen Forschung qualitative Methoden zur Exploration oder auch zur Hypothesenbildung verwendet (ANDREAS DIEKMANN, 1995, S. 444ff). Deswegen werden die von der quantitativen Sozialforschung vorgebrachten Bedenken, dass Hypothesen nicht qualitativ überprüft werden können, von Seiten der qualitativen Sozialforschung nicht geteilt..

Die Auseinandersetzung mit den Inhalten und Phänomenen, die von der Biophilie-Hypothese und dem transformative-value-Argument angesprochen werden, sind noch junge Forschungsbereiche. Da die Verknüpfung von Psychologie und Philosophie hin zur Umweltpsychologie und zur Umweltethik wissenschaftlich noch relativ wenig erforscht ist, bietet sich das qualitative Verfahren durchaus für Untersuchungen zur Bestätigung der Naturschutzbegründungen an.

4.2 Die verwendeten Verfahren qualitativer Sozialforschung

Um zu ersten Informationen zu einem sozialwissenschaftlichen Sachverhalt zu gelangen, bieten sich das Verfahren der teilnehmenden Beobachtung, Tagebücher und (halb)offene Interviews an (UWE FLICK et al., 2000, S. 25).

In der qualitativen Sozialforschung spielen für die Datenerhebung der verbale Zugang und das Gespräch, für die Datenauswertung die Inhaltsanalyse eine besondere Rolle. Eine ganze Reihe qualitativer Interviewtechniken sind entwickelt worden. Problemzentrierte und fokussierte Interviews stellen offene und teilstrukturierte qualitative Verfahren dar. Die qualitativ orientierten Interviewformen sind in ihrer Offenheit der Frageformulierungen und in der Auswertung weitestgehend übereinstimmend. Es wird jedoch zwischen dem stärker strukturierten problemzentrierten und den weniger strukturierten narrativen Interviews unterschieden (PHILLIP MAYRING, 2002, S. 67).

Mit offenen Interviews bewirkt der Forscher durch eine vertraute Gesprächsatmosphäre eine höhere Gesprächsbereitschaft, welche eventuell weitergehende und solidere Informationen über soziale Sachverhalte liefern kann. Es werden Fallstudien oder Stichproben von geringem Umfang verwendet, die dann intensiv mit dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet werden können. Während der Datenerhebung sollen folgende wesentliche Kriterien erfüllt werden (ANDREAS DIEKMANN, 1995, S. 444ff):

- Subjektbezogenheit,
- offene Fragen und Antworten und
- Untersuchungen in Alltagsatmosphäre.

Die Datenauswertung mit der qualitativen Inhaltsanalyse hat gegenüber dem Interpretationsverfahren den entscheidenden Vorteil, dass die Analyse in einzelne, vorher festgelegte, und damit für intersubjektiv nachvollziehbare Schritte zerlegt ist. Dadurch, dass das Verfahren und seine Ergebnisse überprüfbar und übertragbar sind, wird es zur wissenschaftlichen Methode (PHILLIP MAYRING, 2003, S. 53).

4.2.1 Datenerhebung mittels Interview

Form des Interviews

Die vorliegende Arbeit ist eine so genannte Fallstudie, die zum Ziel hat, den „Objektivbereich Mensch in seinem konkreten Kontext und seiner Individualität zu begreifen“ (PHILLIP MAYRING, 2002, S. 41). Als Erhebungsverfahren diente das teilstrukturierte, offene und problemzentrierte Leitfadenterview.

Von einem problemzentrierten Interview spricht man, wenn das Interview seinen Schwerpunkt auf eine Problemstellung legt. Der Befragte soll auch hier frei zu Wort kommen können und sich nicht „ausgehört“ fühlen, jedoch kann der Fragende das Gespräch immer wieder zu dem Thema zurückführen (PHILLIP MAYRING, 2002, S. 68ff).

Leitfadenterviews zeichnen sich dadurch aus, dass sie teilstrukturiert sind. Das bedeutet, dass sich der Fragende an einem im voraus erarbeiteten Interviewleitfaden orientieren kann. Dieser dient als grobe „Führung“ durch das Gespräch, muss aber nicht strikt abgearbeitet werden. Stattdessen ist der Fragende dazu aufgefordert, seine Fragen an den vorausgegangenen Antworten zu orientieren. Offen gebliebene Fragen können im Anschluss eventuell erneut aufgegriffen werden (ANDREAS DIEKMANN, 1995, S. 373).

Die Arbeit mit dem Interviewleitfaden beinhaltet offene Fragen. Somit sind dem Befragten keine Antwortkategorien vorgegeben und er kann seine Anliegen frei formulieren.

All dies hat zum Zweck, dass die Kommunikation zwischen Interviewer und Befragten auf einer gleichberechtigten Vertrauensbeziehung beruht, sich die befragte Person ernst genommen fühlt und somit ihre relevanten Themen und Sichtweisen betonen und hervorheben kann (PHILLIP MAYRING, 2002, S. 69).

Entwicklung des Interviewleitfadens

Die Grundlagen für die Ausarbeitung des hier verwendeten Interviewleitfadens waren die Definition der Frage- und Zielstellungen und die Auswahl der geeigneten Forschungsmethode. Dabei wurden die Ausformulierungen der Naturschutzargumentationen von Wilson und Norton sowie weitere Arbeiten zu diesen Themen als Grundlage verwendet.

Vor Ausarbeitung des Interviewleitfadens erfolgten vorbereitende Informationsgespräche mit Akteuren von verschiedenen Interkulturellen Gärten und die Recherche und das Studium von Presseartikeln, Informationsbroschüren und weiterer Literatur über die Interkulturellen Gärten. Das Vernetzungstreffen der Interkulturellen Gärten im Mai 2004 in Potsdam ermöglichte einen ersten Einblick in den Wuhlegarten in Berlin- Köpenick und ein erstes Kennenlernen seiner Akteure.

Der Interviewleitfaden wurde, bedingt durch den zunehmenden Einblick in die Thematik und die Bearbeitung der theoretischen Fragestellung, immer wieder überarbeitet und umformuliert. Der Leitfaden bestand aus drei Hauptkomplexen:

- Im ersten Abschnitt wurden die Lebenshintergründe der Personen hinterfragt, wobei ein besonderes Augenmerk darauf gelegt wurde, welche Rolle die Natur in der Vergangenheit der befragten Personen spielte.
- Der zweite Abschnitt beinhaltet abstrakte und angewandte Fragen zum Verständnis von Natur, Natürlichem und zur Bedeutung, die die Befragten der Natur in ihrem jetzigen Leben einräumen. Diese Fragen dienten vor allem der Untersuchung der Kernaussagen der Biophilie-Hypothese und der daraus abgeleiteten ersten Leitfrage der vorliegenden Arbeit.
- Im dritten Abschnitt waren Fragen formuliert, die Auskunft über Projekt Wuhlegarten geben sollten. Die Natur des Garten und ihr möglicher Einfluss auf die Personen wurden mit den Fragen in diesem Abschnitt thematisiert. Mit den Aussagen sollten Thesen des transformative-value-Arguments, die die Charakterbildung im natürlichen Kontext behandeln, sowie die zweite Leitfrage untersucht werden, soweit dies noch nicht geschehen war. Weiterhin wurde damit angestrebt herauszufinden, welche Komponente des Interkulturellen Gartens für seine Akteure Priorität hat.

Wahl der Interviewpartner

Für die vorliegende Arbeit wurde eine Personengruppe befragt, die durch ihren Immigrationsstatus stark unter negativem Stress steht. Vertreter der Interkulturellen Gärten und Literatur über entsprechende Projekte (vgl. CHRISTA MÜLLER, 2002) betonen immer wieder die positive Veränderung der Gartenakteure durch die Interkulturellen Gärten. Es wurde vermutet, dass dies auch auf Naturerfahrung zurückzuführen ist und für die befragte Personengruppe noch sehr präsent ist. Dies konnte z. B. auch bei Gefängnisinsassen (vgl. E. O. MOORE zit. in ROGER S. ULRICH, 1993, S. 107), Zahnarztpatienten (vgl. AARON KATCHER et al. zit. in ROGER S. ULRICH, 1993, S. 105), oder anderen starken Stressmomenten ausgesetzten Personen nachgewiesen werden.

In gemeinsamer Absprachen mit verantwortlichen Gartenakteuren wurde entschieden, in welchem der etwa 20 Interkulturellen Gartenprojekte Deutschlands eine Befragung möglich und sinnvoll wäre. Dabei

musste neben notwendigen Deutschkenntnissen der Gartenakteure Rücksicht auf die persönliche und seelische Konstitution der potenziell Befragten genommen werden, die je nach Schwerpunkt der Projekte sehr stark variiert.

Es wurde der Wuhlegarten in Berlin-Köpenick gewählt, in dem 11 Personen im Rahmen dieser Arbeit interviewt wurden. Die Wahl ist zum einen damit zu begründen, dass dieser Interkulturelle Garten ein relativ neues Projekt darstellt und die Erfahrungen der Gartenakteure mit dem Naturerlebnis neu und ungebrochen sind und zum anderen damit, dass ein Großteil seiner Akteure gut deutsch spricht. Die Deutschkenntnisse der Befragten waren immer ausreichend, um die Fragestellungen zu verstehen. Jedoch reichte das Vokabular nach Meinung der Befragten nicht immer aus, um allen Anliegen konkreten Ausdruck zu verleihen. Sicherlich hätten manche Aussagen und Sachverhalte durch bessere Sprachkenntnisse klarer artikuliert werden können. Dies beeinflusste jedoch nicht die Grundtendenzen der Ergebnisse.

Aufgrund eigener Erkenntnisse, die im Zuge der Arbeit gewonnen wurden, soll an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, dass bei der Ausarbeitung eines Interviewleitfadens und der Interviewführung auf folgende Punkte geachtet werden sollte:

- der Interviewleitfaden sollte keine Fragen beinhalten, die nur mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden können;
- Suggestivfragen sollten grundsätzlich vermieden werden;
- bei Verständnisproblemen sollte der Interviewer sofort nachfragen;
- der Interviewleitfaden sollte nicht zu viele Fragen beinhalten, um den Interviewer nicht unter Zeitdruck zu setzen und dem Befragten genügend Zeit für seine Antworten zu belassen;
- die wichtigsten Fragen sollten zu Anfang gestellt werden und
- die Interviews sollten an einem neutralen Ort stattfinden.

Durchführung der Interviews

Für die Durchführung der Interviews war es zunächst wichtig, das Thema der vorliegenden Arbeit bei der Stiftung Interkultur vorzustellen. Als die Entscheidung auf den Interkulturellen Garten Berlin-Köpenick fiel, und von dessen Seite ein zunächst mündliches Angebot unterbreitet wurde, war es notwendig durch die AG Interkultureller Garten Berlin- Köpenick und Brandenburg, die dem Agenda 21 Büro zugeordnet ist, eine feste Zusage zu bekommen. Diese erfolgte nach dem Beratungstreffen der Verantwortlichen am 3.8.2004.

Die wichtigste Voraussetzung für die Realisierung der Interviews war die Gesprächsbereitschaft der ausgewählten Personen. Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig. Alle Personen, die um ein

Interview gebeten wurden, waren bereit, an der Untersuchung teilzunehmen und empfanden die Interviews nach eigener Aussage sehr anregend. Die Interviews fanden sowohl im vertrauten und natürlichem Umfeld des Wuhlegartens, als auch bei den InterviewteilnehmerInnen zu Hause statt. Die Dauer der Interviews variierte zwischen 40 und 90 Minuten. Die Gespräche wurden mit einem Tonbandgerät aufgenommen. Das Tonbandgerät rief, trotz vorheriger Ankündigung, bei manchen Befragten anfängliche Unsicherheit hervor. Dies hatte zur Folge, dass die Befragten teilweise wenig ausführlich antworteten und die Interviews dann relativ nahe am Interviewleitfaden orientierten.

4.2.2 Datenauswertung mittels Inhaltsanalyse

Im Zentrum der Datenauswertung stand die Entwicklung eines Kategoriensystems. Als grundlegendes Ablaufmodell der Inhaltsanalyse der vorliegenden Arbeit diente die so genannte „Zusammenfassende Inhaltsanalyse“. Jedoch bot sich für das Datenmaterial eine induktive Kategorienbildung an. Dabei werden die gleiche Logik und die gleichen reduktiven Prozeduren wie in der zusammenfassenden Inhaltsanalyse eingesetzt. Die induktive Vorgehensweise hat zum Ziel das Material so wenig wie nötig durch Vorannahmen des Forschers zu verzerren (PHILLIP MAYRING, 2003, S. 57,74).

Der Ablauf der Inhaltsanalyse erfolgte in mehreren Arbeitsschritten, die im Folgenden vorgestellt werden sollen.

Entwicklung des Auswertungsleitfadens

Im Verlauf der Befragung wurde zunächst ungegliederte Menge an Interviewdaten generiert. Diese wurden in maschinengeschriebene Form transkribiert. Da allen Befragten Anonymität zugesichert worden war, wurde jedem Interview ein Code zugewiesen, der sich aus den Großbuchstaben IP („Interviewpartner“) und aus einer arabischen Zahl zusammensetzt. Durch das Verfahren der Zusammenfassung wurde das Material soweit selektiert und reduziert, dass die wesentlichen Inhalte und Aussagen erhalten blieben, aber der Gegenstand überschaubar und handhabbar blieb ohne dabei das Bild des Grundmaterials zu verzerren. Im ersten Arbeitsschritt wurde das gesamte Material paraphrasiert. Aussageeinheiten wurden in „knappe, nur auf den Inhalt beschränkte, beschreibende Form umgeschrieben“ (PHILLIP MAYRING, 2003, S. 61). Nicht inhaltstragende wie ausschmückende oder wiederholende Textbestandteile wurden heraus gelassen und die Gesamtheit der Paraphrasen wurde auf eine einheitliche Sprachebene und grammatikalische Kurzform gebracht.

Im zweiten Schritt wurde festgelegt, wie konkret oder abstrakt die zu bildenden einheitlichen Textstellen, hier „Subkategorien“ genannt, sein sollten. Das Abstraktionsniveau der Subkategorien wurde so allgemein und wenig konkret gefasst, dass es für alle Interviews anwendbar war. Die Subkategorien wurden meist als einzelne Begriffe oder teilweise auch Kurzsätze formuliert. Die Fragestellung gab die

grundlegende Richtung dafür an, welches Material Ausgangspunkt für die Subkategorien sein konnte. Teilweise wurden die Subkategorien noch inhaltlich in so genannte „Ausprägungen“ untergliedert.

Anschließend wurde das Material Zeile für Zeile durchgegangen. Einheitliche Textstellen wurden beim Durcharbeiten der einzelnen Interviews direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess abgeleitet. Dies fand möglichst nahe an den vorgegebenen Formulierungen statt, wobei die Entwicklung der Subkategorien ein ständiges Wechselspiel zwischen dem Wissen um die theoretische Fragestellung und dem konkreten Datenmaterial darstellt. Wurde das Selektionskriterium für eine mögliche Subkategorie ein zweites Mal im Text erfüllt, musste entschieden werden, ob die Textstelle der bereits gebildeten Subkategorie zuzuordnen ist, oder eine neue Subkategorie zu bilden ist. Mit diesem Verfahren wurde der Großteil der Daten durchgearbeitet, bis kaum noch neue Subkategorien gebildet werden mussten. An diesem Punkt wurde überprüft, ob die gebildeten Subkategorien dem Ziel der Analyse nahe kommen würden. Bei nötigen Veränderungen musste der gesamte Vorgang erneut begonnen werden. Im vorliegenden Fall wurden diese Arbeitsschritte drei Mal durchgeführt.

Subkategorien, die auf das gleiche Thema bezogen werden konnten, wurden zu „Kategorien“ zusammengefasst. Insgesamt wurden sechs Kategorien herausgearbeitet. Die Beschreibung und Definition des gesamten Kategoriensystems erfolgte im Sinne der Fragestellung.

Die bisher aufgeführten Arbeitsschritte dienten ausschließlich der Entwicklung des Auswertungsleitfadens. Die Kürzung und Zusammenlegung der Aussagen machte die Materialmenge handhabbar. Informationen sind mit dem Verfahren nicht unwiederbringlich verloren gegangen, denn die eigentliche Auswertung fand an den ungekürzten Interviews statt.

Analyse des Inhalts

Im nächsten Schritt wurden die ungekürzten Interviews einzeln auf die definierten Kategorien hin untersucht. Die gesamten Daten wurden in das Categoriesysteme eingeordnet, indem sie den jeweils definierten Subkategorien bzw. Ausprägungen zugeteilt wurden. Ein und dieselbe Aussage konnte zwei oder mehreren Kategorien bzw. Subkategorien zugeordnet werden. Zu manchen Kategorien lagen von einzelnen Interviewpartnern keine Aussagen vor.

Mit diesem Arbeitsschritt konnten die Gesamtaussagen überschaubar dargestellt werden und es wurde möglich, einzelne Formulierungen der Befragten in Relation zueinander zu setzen.

Auswahl der Interviews

Sechs der geführten elf Interviews wurden im Hinblick auf die Fragestellung ausgewertet. Fünf der Befragten sind Akteure im Interkulturellen Garten Berlin-Köpenick. Ein Interviewpartner ist über den juristischen Trägerverein ISA vorwiegend als beratende Person im Garten vertreten. Zwei der Gartenakteure haben eine Anstellung innerhalb des Gartens als ABM-Kräfte.

Außerdem wurden die Interviews, die mit dem Leiter des Lokalen Agenda 21 Büros Berlin-Köpenick und mit der ehrenamtlich arbeitenden Beauftragten für Öffentlichkeitsfragen der AG Interkultureller Garten geführt wurden, kategorisiert. Beide stehen im engen Kontakt zum Garten und seinen Akteuren. Jedoch wurden ihre Aussagen nicht aufgeführt, da es sich bei beiden Interviewpartnern um gebürtige Deutsche handelt, die somit nicht der charakteristischen Personengruppe zugerechnet werden konnten. Jedoch erschien es für die Gesamtbetrachtung der Thematik sinnvoll ihre Aussagen mit einzubeziehen.

5 Ergebnisse

5.1 Überblick der Ergebnisse

Im Folgenden werden die nach Kategorien geordnete Ergebnisse der Inhaltsanalyse dargestellt. Die ausgewählten Kategorien kristallisierten sich nach wiederholtem Lesen heraus und sind mit Aspekten der Fragestellung in Verbindung zu bringen. Sie sind inhaltlich in Subkategorien und Ausprägungen unterteilt. Dies ermöglicht die Antworten der Befragten auf verschiedene Aspekte hin zu untersuchen.

Die Bedeutung der gebildeten Kategorien, Subkategorien und Ausprägungen, die im Sinnzusammenhang der Fragestellungen definiert wurden, wird zu Beginn jeweils kurz erläutert. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt anhand von Zitaten der befragten Interviewpartner. Bei den Zitaten wurden teilweise leichte grammatikalische Veränderungen vorgenommen. Wenn der Inhalt gekürzt worden ist wurde dies kenntlich gemacht. Es soll an dieser Stelle noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, dass in manchen Fällen ein und das selbe Zitat verschiedenen Subkategorien oder Ausprägungen zugeteilt wurde. Deshalb wiederholen sich die Zitate z. T. in der folgenden Darstellung.

Die Ergebnisse werden individuell aufgeführt, da sie im engen Zusammenhang mit persönlichen Hintergründen gesehen werden müssen. Deshalb werden die Zitate eines jeden Interviewpartners (IP) einzeln dargestellt. Die den Personen zugeordneten Abkürzungen (z. B. IP 2) werden nur vor dem ersten Zitat der jeweiligen Person in jeder neuen Subkategorie bzw. Ausprägung durch Fettdruck separiert. Dies soll erkenntlich machen, wann die Zitate innerhalb der Subkategorien und Ausprägungen einer nächsten Person beginnen.

5.2 Die Ergebnisse in Bezug auf Einzelaspekte

Als erstes Ergebnis der Analyse wurden die sechs Kategorien „Die Bedeutung der Natur“, „Interesse an der Natur“, „Lebensort“, „Naturauffassung“, „Wirkungen“ und „Komponenten des Gartenprojektes“ gebildet und unterschieden. Die Befragten verwenden in ihren Aussagen den Begriff „Natur“ einheitlich und umfassend, obwohl sie offensichtlich zwischen der inszenierten Natur des Gartens und der freien Natur unterscheiden. Das ist ein interessante Beobachtung, die an erster Stelle hervorgehoben werden sollte. In Folgenden wird der Naturbegriff als gradueller Begriff verwendet (siehe Kap. 1.5.2).

5.2.1 Bedeutung der Natur

Die der Kategorie „Die Bedeutung der Natur“ zugeteilten Zitate wurden nach den Subkategorien „Rolle“, „Bedürfnis“ und „Assoziationen“ unterschieden. Diese drei Subkategorien werden im Folgenden kurz erläutert.

Rolle

Die Redensart, dass „etwas eine Rolle spielt“ kommt aus dem 18. Jahrhundert und ist in Anlehnung an die Schauspielkunst entstanden (LUTZ RÖHRICH, 1999, S. 1251). Heute wird „Rolle“ im übertragenen Sinne als eine Position, eine Funktion oder eine Aufgabe gesehen, die einer Sache zugeschrieben wird (WILHELM BRAUN et al., 1993, S. 1135). „Eine Rolle zu spielen oder nicht“ verweist darauf, ob etwas von Wichtigkeit, Bedeutung oder Relevanz ist oder ob es in den Lebenszusammenhängen einer Person nicht relevant ist.

Diese Subkategorie ist mit der Kernaussage der Biophilie-Hypothese in Verbindung zu bringen, die besagt, dass es im Menschen eine natürlichen Tendenz gibt, sich auf Natur auszurichten. Zur Untersuchung dieser Aussage erschien es sinnvoll, die Rolle der Natur im Leben der Einzelnen genauer zu betrachten. Die Interviewpartner betonten teilweise explizit die Bedeutung, welche die Natur in ihrem Leben spielt. Teilweise konnte diese Aussage anhand des Kontextes erschlossen werden.

Interviewpartner **IP 1** räumt der Natur einen zentralen Stellenwert in seinem Leben ein. Er kann auf Natur höchstens auf begrenzte Zeit verzichten. Die Natur wird als ein Stück des eigenen Daseins verstanden:

„Ich sagte Ihnen schon, ich kann nicht lange ohne Natur. Das ist ein Teil von meinem Leben - die Natur.“ (IP1)

Die Natur dient dem Befragten IP 1 als Gegenstück zu abgeschlossenen Räumen und kompensiert Unwohlsein:

„Ich kann nicht lange Zeit im Haus bleiben, im Raum. Ich muss raus. Ich kann das nicht erklären, warum das so ist. Aber es ist so. Ich habe das schon bemerkt, wenn ich keine Lust habe zu Hause zu sitzen oder schlechte Laune habe, dann fahre ich weg - raus.“ (IP1)

„Es war auch schon so da drüben [in Turkmenistan]. Wenn ich am Ende der Woche mich nicht so wohl gefühlt habe, bin ich am Wochenende raus aus der Stadt. Dann war alles in Ordnung“ (IP1)

Er betont, dass es in negativ belegten Momenten besser sei, die Natur aufzusuchen. Im selbstgezogenen Vergleich Stadt - Natur wird der Natur bis auf Weiteres mehr Bedeutung beigemessen:

„Wenn es zum Streit kommt, dann gehe ich, wie gesagt. Dann ist es besser für mich, wenn ich rausgehe. Aber manchmal gibt es Tage, da gehe ich besser in die Stadt mit meinen Bekannten oder Verwandten. Manchmal ist es so, aber meistens bleibe ich ein bisschen weg von den großen Städten. Ich liebe diese Festungen nicht so sehr.“ (IP1)

Darüber hinaus betont die befragte Person, dass die Natur, so wie der Garten, grundlegend gut für die seelische Verfassung sei:

„Ich liebe es z. B. im Garten ein bisschen etwas zu tun. Es ist gut für meine Seele. Sehr gut.“ (IP1)

„Der Kontakt mit der Natur ist sehr gut für meine Seele.“ (IP1)

Die Aussagen verdeutlichen die Wichtigkeit von Natur für IP 1. Anhand der Antworten wird weiterhin klar, dass IP 1 die „Natur“ an sich und die Natur des Gartens gleichsetzt.

Der Befragte IP 1 räumt dem Meer eine besondere Stellung in seinem Leben ein. Der Kontakt zum Meer, die Berührung mit Sand und die klimatischen Gegebenheiten seiner Heimat waren für den Befragten stets angenehme, sich auf Körper und Seele beziehenden, sinnliche Kontakte. Diese fehlen ihm. Das Wort „Immer“ spricht für eine sich wiederholende Aufmerksamkeit, die diesen Dingen geschenkt worden ist. Dadurch wird die Bedeutung dieser Erfahrungen betont:

„Ich bin am Meer aufgewachsen und für mich war es eine wichtige Sache. Die erste Zeit war es für mich und meine Familie schwierig. Das Meer war nicht dabei und der Wald ist für mich auch fremd. Ich bin in der Wüste aufgewachsen. Es ist bis heute für die ganze Familie ein bisschen so. Es fehlt.“ (IP1)

„Hier ist so ein nasses Klima. Der Knochen tut weh. Aber da drüben bin ich im Sommer immer zum Strand gegangen und habe mich zugegraben in den warmen Sand. Meine Kinder haben das immer gerne für mich getan. Es ist sehr gut. Körperlich und seelisch - für alles.“ (IP1)

Interviewpartnerin **IP 2** gesteht der Natur sehr große Wichtigkeit zu. Der Begriff „Natur“ wird von ihr für die Natur innerhalb und außerhalb des Gartens verwendet. Sie dient zum einen als primärer Bezugspunkt, der vor allem in der Freizeit Orientierung bietet und zum anderen als eine Kraftquelle, um neuen Herausforderungen des Alltags erneut begegnen zu können:

„Natur hat eine sehr wichtige Rolle in meinem Leben. Als wir diesen Garten noch nicht hatten, wussten wir nicht wohin wir gehen sollten. Mein Schwager z. B. ist schon ab den frühen Morgenstunden hier. Wenn man hier den ganzen Tag verbringt, dann hat man wieder Kraft für die ganze Woche.“ (IP2)

„Bei gutem Wetter am Wochenende gibt es nur einen Gedanken: raus in den Garten.“ (IP2)

„Dass ich keine Lust auf Natur habe, gibt es nicht. Selbst wenn der Winter kommt, hofft man nur auf den Frühling, damit man wieder in den Garten kommen kann.“ (IP2)

Die Natur ist für IP 2 schon immer Bestandteil ihres Leben. Dies verdeutlicht das folgende Zitat und dies spiegeln auch die Lebenshintergründe wider. Die befragte Person ist auf dem Lende aufgewachsen und die natürliche Umgebung und der überlebensnotwendige Subsistenzgarten der Familie waren wichtige Komponenten im Leben:

„... denn wir waren dem Garten und der Natur immer nahe.“ (IP2)

„Wir sind in der Natur geboren und dort aufgewachsen. Wir haben nur diesen Fleck Erde gekannt. Das Obst und das Gemüse war reichlich und man konnte es direkt vom Baum essen. Wir haben es nicht gekauft. Wir

hatten keine Märkte oder Läden gesehen in unserer Kindheit. An Feiertagen oder Wochenenden haben wir manchmal Ausflüge gemacht. Aber nicht so oft.“ (IP2)

Verschiedene mit Natur in Beziehung stehende sinnliche aber auch emotionale Belange werden ausdrücklich betont. Dazu zählen die frische Luft, das Wasser, die Blumen und die mehrmals betonte Suche nach inneren Ruhe im Kontakt mit der Natur:

„Die frische Luft, Wasser und die Ruhe, die man im Wald findet sind sehr wichtig für mich. Man kann sich sehr gut erholen. Ja und ganz wichtig sind mir die Blumen. Das steht als Erstes auf dem Plan.“ (IP2)

„In der Natur suche ich Ruhe. Nur Ruhe. Dieses Jahr waren wir nicht so viel draußen, da wir jetzt arbeiten. Aber letztes Jahr sind wir so weit gelaufen, bis wir niemanden mehr getroffen haben.“ (IP2)

„Hier in Deutschland finde ich mich nicht. Ich kann mich hier nicht akzeptieren und habe nun diese Angst vor Menschen und versuche mich nun in der Natur zu verstecken. Sicherlich ist das ganz wichtig für mein Herz. Ich finde hier Ruhe, oder ich weiß nicht, vielleicht verstecke ich mich hier auch nur.“ (IP2)

Das Gefühl der Ruhe wird über das sinnliche Erleben der Naturbeobachtung erlangt. Dass dies die einzige Möglichkeit ist, die ersehnte Ruhe zu finden, erklärt und verhärtet zugleich die Bedeutung und Funktion der Natur im Leben von IP 2. Dass die Natur im Allgemeinen eine Herzensangelegenheit darstellt, zeigt sich darin, dass sowohl die freie, als auch die überformte Natur dieses Bedürfnis nach Ruhe erfüllen können.

Interviewpartnerin **IP 3** betont gleich zu Beginn der Befragung die großen Veränderungen im eigenem Leben durch das Kennenlernen der Natur in dem Interkulturellen Garten. Die Veränderungen, die unter „Wirkungen“ noch genauer erwähnt werden, werden von der Befragten IP 3 in Verbindung mit der Natur gebracht. Dadurch rufen sie eine starke emotionale Bindung an die Natur hervor:

„Ja und für mich ist alles neu. Ich denke immer in meinem Kopf, in meinem Herz, in meiner Seele: Natur.“ (IP3)

„Es ist komisch. Argentinien ist so groß und es gibt viel Natur und hier lerne ich sie kennen.“ (IP3)

Die Natur hat im Leben der Befragten einen fundamentalen Wert erhalten, weil die Frage nach der eigenen Persönlichkeitsbildung nicht losgelöst von der Natur reflektiert werden kann:

„Sicher wäre ich ohne Natur ein anderer Mensch geworden, aber ich kann mir das gar nicht vorstellen.“ (IP3)

Der Erde und dem sinnlichen Erleben dieses Elements werden von IP 3 seit einiger Zeit ein besonderen Stellenwert eingeräumt:

„Für mich ist der Kontakt mit der Erde besonders wichtig. Ich brauch es, die Erde zu berühren oder z. B. die Schuhe auszuziehen. Es ist komisch. Es ist anders wenn ich ans Meer gegangen bin. Da ist es toll und schön. Auch der Berg und der Fluss, aber die Erde ist super wichtig. Früher nicht, aber jetzt.“ (IP3)

Über das Betrachten der Natur bzw. durch die Gartenarbeit findet die Interviewpartnerin IP 3 zu Ruhe und Besinnung:

„Wenn ich sehr kompliziert im Kopf bin, dann komme ich hier her [in den Interkulturellen Garten], um mich zu beruhigen. Ich muss dann arbeiten und mich ablenken. Oder vielleicht auch alleine nur gucken. Und es ist ruhig und mein Kopf wird freier.“ (IP3)

Auch rein pragmatische und funktionale Erwartungen an die Natur werden von ihr geäußert. Dazu zählen die Fruchtbarkeit der Erde, die beruhigende Wirkung der Natur, die kognitiven Einflüsse der Natur und die Überraschungsmomente im Kontakt mit der Natur.

„Meine Erwartung an die Natur [vermutlich im Garten] ist, dass meine Arbeit gut ist und dass die Erde ihre Früchte gibt und fruchtbar ist.“ (IP3)

„Meine Erwartung ist, dass ich mich beruhigen kann, ganz ruhig werde. Und dass die Natur mich immer wieder überrascht. Ich denke ich lerne jeden Tag etwas Neues. Jeden Tag.“ (IP3)

„Ich denke ich bin Natur. Und ich denke der Kontakt mit der Natur ist sehr wichtig. Ich denke ich muss von der Natur lernen. Und die ganzen Leute lernen von der Natur.“ (IP3)

Interviewpartnerin IP 3 stuft die Natur in „besser“ und „schlechter“ ein. Es ist anzunehmen, dass mit „besser“ eine größere Wertschätzung gemeint ist. Andere Äußerungen zeigen jedoch, dass unabhängig von dieser Abstufung auch überformte Natur durchaus wichtig ist:

„Für mich ist die wilde Natur besser. Ich denke, wenn die Menschen die Natur modifizieren, dann erregt, dann ärgert das die Natur. Wenn ich einen schönen Garten oder einen schönen Park sehe, dann ist das alles in Ordnung. Natürlich. Aber für mich gilt die wilde Natur mehr. Ich denke es ist besser. Teilweise anders ist sicher, o.k. In Buenos Aires habe ich eine liebe Freundin und sie hat einen kleinen Garten und es ist alles sehr schön und ordentlich angelegt. Das Gras ist ein Teppich. In Karlsruhe kenne ich auch eine Frau. Und der Garten hat keine Ordnung und es ist so schön. Er ist besser.“ (IP3)

Für **IP 4** hat die Natur mit dem Alter an Bedeutung gewonnen. Die Natur erlaubt es ihr, der Enge der Wohnung, dem Lärm und dem Druck der Stadt und der Gegenwart vieler Menschen den Rücken zu kehren. Dies führt dazu, dass sie Alltagssituationen reflektieren und Probleme eine Zeit lang hinter sich lassen kann. Die Natur bietet IP 4 die Möglichkeit sich ihr in Gedanken verloren hinzugeben:

„Vielleicht war das früher nicht so. Aber jetzt, wo ich älter bin, gefällt es mir gut in die Ruhe zu gehen. Ich kann es nicht so gut dort aushalten, wo so viele Menschen sind. Dort [in der Natur] ist es gut, dort gibt es nicht so viele Leute und es ist nicht so laut. Ich mag es, dort hinzugehen und über alles nachzudenken. Früher schon bin ich gerne in den Wald gegangen, um Pilze zu sammeln. Man ist ganz weg, mit all seinen Gedanken und in der Stadt ist einfach immer ein Druck. In der Stadt und in der Wohnung ist es einfach immer zu viel für mich. Und wenn ich dort bin [in der Natur] und ganz weit weg bin, dann passiert es, dass ich mich auf einmal umschaue

und merke, dass ich drei Stunden da war und ich kann es kaum glauben. Man macht einfach und vergisst alle Probleme und alles.“ (IP4)

Die Ruhefindung ist IP 4 ein großes Bedürfnis, da sie von seelischen Unruhezuständen betroffen ist. Sie hofft, dass die Natur ihr ein Gefühl von Ruhe ermöglicht und traut der Natur diese Aufgabe auch zu:

„[Ich erhoffe mir von der Natur,] dass ich einmal Ruhe finde. Ich bin innerlich immer in Eile. Die Seele scheint keine Ruhe zu finden. Ich denke oft, dass ich vielleicht einmal einen Platz finde, wo ich meine Ruhe habe.“ (IP4)

Nicht nur die Ruhe, auch die Aneignung von Achtung und Wachsamkeit sind Aufgaben, die der Natur zugeschrieben werden:

„Man hat mehr Achtung, weil wenn man in der Stadt wohnt und wenig Kontakt mit der Natur hat, dann merkt man nicht so viel. Viele Sachen gehen an einem vorbei. Aber mit mehr Kontakt ist man wacher und hat mehr Achtung.“ (IP4)

Die Natur ist für IP 4 grundsätzlich nötig. Ein Leben, das sich ausschließlich in Stein oder anderen Unbelebtem bewegt, kommt für sie nicht in Frage bzw. ist für sie nicht vorstellbar:

„Ohne Natur zu leben, das kann ich mir gar nicht vorstellen. Stellen sie sich mal vor: dann wäre alles nur noch Häuser oder so. Das kommt nicht in Frage.“ (IP4)

Für die Befragte ist das fließende Wasser von besonderer Wichtigkeit, da es für sie wundervolle Natur darstellt und die Möglichkeit bietet, gedanklich „ganz darin abzutauchen“:

„Mir ist das Wasser besonders wichtig. Das fließende Wasser, wenn es durch die bergige Landschaft fließt und noch ganz klar ist. Das empfinde ich als wundervolle Natur.“ (IP4)

„Die Natur ist für alles gut [Geist, Körper, Seele]. Wenn ich Zeit hätte, dann könnte ich mich stundenlang an den Fluss setzen und seiner Oberfläche und seinem Fluss zuschauen. Dann bin ich ganz ganz weg und bin überhaupt nicht da. Das kann ich sehr gut. Aber ich mache es nicht so oft.“ (IP4)

Die Wichtigkeit des Gartens und der Gartenparzelle, die von IP 4 als Natur betrachtet werden (s. o.), zeigt sich im folgenden Zitat, indem die Parzelle als „das Schönste“ umschrieben wird, was ihr in Deutschland widerfahren ist:

„Ich habe es schon vorher gesagt: die schönste Sache, die ich hier erlebt habe, ist, dass ich eine Parzelle bekommen habe. Das ist wahr. Im Container kann man alles haben. Einen Fernseher, ein Radio oder eben alles. Aber so was nicht. Als ich das hier bekommen habe, habe ich mir gleich überlegt, was ich alles anbauen will. Das hat nicht alles geklappt, aber es ist trotzdem schön. Ich habe fast immer jemanden von meinen Bekannten mitgebracht und wir haben zusammen gearbeitet.“ (IP4)

Die Natur ist für den Gesprächspartner **IP 5** die Grundvoraussetzung für Leben. Sie ist allgegenwärtig und in allem vertreten. Diese Allgegenwärtigkeit konfrontiert ihn ständig mit Natur, ob nun erwünscht

oder nicht. Da all dies auf einer sehr abstrakten Ebene geäußert worden ist, kann nicht gesagt werden, welche Rolle die Natur im tatsächlichen Leben der befragten Person spielt:

„Man kann nicht davon reden, ohne Natur zu leben, denn Natur ist Mensch, Natur ist Wüste, Natur ist Wald und Natur ist Fluss. Also ich kann mir nicht vorstellen, dass ich ohne Wasser lebe. Das Wasser ist überall und Natur ist überall und, Leben ist Natur. Also ohne Natur geht es nicht, da Natur alles ist. Das ist zumindest das, was ich verstehe.“ (IP5)

„Alles um mich herum ist Natur und so hat man immer Kontakt mit der Natur, ob man will oder nicht.“ (IP5)

Dem Befragten liegt viel am Meer, am Wasser und an dem satten Grün der deutschen Landschaft:

„Ich mag das Grün sehr. Ich kann mich erinnern, dass ich schon früher bei meinem ersten Mal in Deutschland ... sehr beeindruckt war.“ (IP5)

„Meer, Wasser, Strand mit auch ein bisschen Grün. Alles. Ich liebe alles. Also die Wüste oder die Dürre ist nicht so meins. Ich mag mehr das Grüne, den Regen und das Wasser und am schönsten ist für mich das Meeresrauschen und ein wenig Grün.“ (IP5)

Die Natur bietet IP 5 die Möglichkeit, sich mit Selbstverständlichkeit in ihr zu bewegen. Die Natur wird von ihm als ein vertrautes, nonverbales Kommunikationsmedium gesehen, das dem Menschen das eigene Verhalten vor Augen hält:

„Alles was da [in der Natur] ist, ist da und ich brauche mich nicht verstellen. Oder wenn mein Hemd aus der Hose schaut oder mein Haar nicht gekämmt ist, das stört da nicht. Es ist egal und es ist alles Natur.“ (IP5)

„Wenn man in der Natur ist, weit weg von den Menschen, dann kann man sich mit der Natur unterhalten. Aber ohne Worte nur mit Gefühlen und mit Gedanken.“ (IP5)

„Es ist wie ein Spiegel. Wenn ich jemanden beschimpfe, dann erwarte ich nicht, dass er mit mir gut redet. So ist das nicht nur mit den Menschen, auch mit den Tieren, auch mit der Natur, und mit den Pflanzen usw.“ (IP5)

Die Natur hat für ihn grundsätzlich die Aufgabe Stress abzubauen, auch wenn der Befragte IP 5 aufgrund seiner Zufriedenheit gegenwärtig nicht das Verlangen hat, Natur aufzusuchen:

„Wenn man Stress hat und einem das zu viel wird, dann möchte man raus. Aber mein Leben ist Gott sei Dank nicht so stressig und man hat Ruhe.“ (IP5)

Nicht zuletzt bietet der Kontakt mit der Natur ihm die Möglichkeit, Menschen zu begegnen, die eigene Interessen teilen und Verständnis für ihn aufbringen:

„Auch die Umgebung im Garten oder in der Natur machen einen Unterschied. Das Arbeiten und der Kontakt zur Natur ermöglichen, dass man dann auch Kontakt zu Leuten hat, die das verstehen. Das hat bestimmt Wirkung.“ (IP5)

In Berührung mit der Natur zu sein und ihr emotional nahe zu stehen sind gewachsene und entscheidende Bestandteile im Leben des Interviewpartners **IP 6**. Die Natur ist ihm wichtig, dennoch wird ihr gegenwärtig wenig Aufmerksamkeit und Zeit gewidmet. Der Befragte beruft sich darauf, dass die Hinwendung zu anderen Schwerpunkten im Leben die grundsätzliche Bedeutung der Natur im eigenen Leben nicht in Frage stellt. Sie ruft kein Defizitgefühl hervor und die Rolle der Natur bleibt elementar. Sie ist gefestigt und bleibt auch ohne häufigen Kontakt bestehen. Zur Aufrechterhaltung dieser Beziehung genügt zum einen der subjektive Eindruck, der Natur nach wie vor nahe zu sein, der durch den Blick ins Grüne wächst. Zum anderen reicht das Vertrauen in die Natur und das Wissen mit und in ihr Ruhe finden zu können:

„Wir waren in Berührung mit der Natur und haben Natur auch empfunden und Natur ist für mich schon wichtig. Obwohl ich auf der anderen Seite sagen muss, dass ich jetzt nicht die Zeit habe, mit Natur zu tun zu haben, auch wenn ich sie mag ... Meine Verbindung zur Natur, ist das Wissen, zur Ruhe oder zur Besinnung kommen zu können. Irgendwie sich zu beruhigen. Das war immer das Gefühl: Jetzt kann ich mich fallen lassen, jetzt kann ich beruhigt sein. Die Vertrautheit sich fallen lassen zu können, zur Ruhe kommen zu können. Die Schönheit auch teilweise.“ (IP6)

„Als junger Mann in Indien, wo immer viel los war in meiner Umgebung, da bin ich in den Park gegangen, wenn ich Ruhe haben wollte oder meinen Gedanken nachgehen wollte oder, um einfach abschalten zu können. Ja, um zur Ruhe zu kommen. Hier ist das, muss ich sagen ein bisschen weniger geworden. Sehr wahrscheinlich auch, weil ich aus dem Fenster gucke und es hier grün ist, habe ich nicht das Gefühl, dass ich weit weg von der Natur bin. Sondern ich wohne, wie gesagt, naturnahe. Dennoch, spazieren gehen oder Fahrrad fahren tue ich nicht. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass ich zu weit weg bin von der Natur. Sehr wahrscheinlich, weil ich viel mit der Natur in Verbindung gewesen bin, habe ich kein Defizitgefühl. Ich habe nicht das Gefühl, das ich etwas verpasst habe oder verpasse. Die Leute verstehen mich oft falsch. Ich sage, dass man Natur so lassen soll, wie sie ist.“ (IP6)

„Ohne Grün, ohne Natur wäre für mich schwierig. Das Gefühl naturnah zu sein – auch wenn das subjektiv ist – dieses Gefühl reicht schon aus. Aber wo nur Glas oder Beton wäre, das ist nicht meine Welt. Da möchte ich nicht wohnen.“ (IP6)

Ohne die visuelle bzw. subjektive Nähe zur Natur kann er sich sein Leben schwer vorstellen.

Der Frühling ist für ihn besonders wichtig. Dies steht in Zusammenhang mit der Rapsblüte, die das Landschaftsbild farblich gestaltet, wie unter der Subkategorie „Assoziationen“ noch deutlich werden wird:

„Wie gesagt, der Frühling ist mir wichtig. Er gibt Zuversicht und man schöpft Hoffnung.“ (IP6)

Naturbelassene Produkte sind für den Befragten IP 6 vertrauenswürdiger als Fertigprodukte. Das Wissen um den Einsatz von Chemikalien ändert dies nicht, da das Vertrauen in die Natur stärker ist. Natur steht hier für Gesundheit und Vertrauenswürdigkeit:

„Also ich bereite immer viel mit frischen Sachen aus der Natur zu. Das kommt daher, dass ich auf dem Land groß geworden bin und mich Fertigprodukten wenig anvertrauen kann. Das meinte ich mit Vertrautheit: Auch wenn die frischen Sachen hier gespritzt sind, neige ich dazu, mit ein bisschen Blindheit, zu glauben, dass ein Frischeprodukt doch frischer ist und immer noch besser ist als ein Fertigprodukt. Mag sein, dass das objektiv nicht richtig ist, aber subjektiv vertraue ich dem trotzdem mehr.“ (IP6)

Bedürfnis

Das Verb „bedürfen“ kommt aus dem Althochdeutschen und steht für „brauchen, nötig haben“ (WILHELM BRAUN et al., 1993, S. 109). Es spiegelt den Wunsch und das Verlangen gegebenenfalls auch die Not einer Erfüllung wider.

Hier soll mit dieser Subkategorie herausgearbeitet werden, welches Bedürfnis nach Natur die Befragten verspüren, neben der gegenwärtigen Rolle, die Natur in ihrem Leben spielt. Das Bedürfnis nach Natur kann hier als Überschneidung mit der Kategorie „Wirkungen“ (s. u.) gesehen werden. Denn die gewünschte Wiederholung der erlebten Wirkungen der Natur, bedingt durch persönliche Erfahrungen mit und in der Natur, kann durchaus als Bedürfnis empfunden werden.

Aufgrund des relativ großen Abstraktionsgrades kann der „Bedürfnisgrad“ innerhalb der beschriebenen Kategorie stark variieren. So wurde z. B. eine weitere Kategorie „Sehnsucht“ im zweiten Durchlauf der Erarbeitung des Auswertungsleitfadens der vorliegenden Kategorie zugeordnet. Per definitionem handelt es sich bei Sehnsucht um ein „schmerzliches Gefühl des Hingezogeneins“ (HERBERT GÖRNER et al., 1973, S. 491), also um ein inniges schmerzliches Verlangen, was als eine gesteigerte Form eines Bedürfnisses verstanden werden kann.

Lange in geschlossenen Räumen zu bleiben ohne das aufkommende Bedürfnis zu befriedigen, heraus zu gehen, scheint für den Interviewpartner **IP 1** nicht möglich. Generell bringt er zum Ausdruck, dass das Hinausgehen oder Hinausfahren ein immer wiederkehrendes Bedürfnis ist, das in negativen Momenten verstärkt auftritt. Stress, Streit, Beengung und längeres Ausbleiben von Naturkontakten lösen das Verlangen aus, den nötigen Abstand zu den täglichen Problemen in der Natur zu suchen:

„Ich kann nicht lange Zeit im Haus bleiben, im Raum. Ich muss raus ... Ich habe das schon bemerkt, wenn ich keine Lust habe, zu Hause zu sitzen oder schlechte Laune zu haben, dann fahre ich weg - raus.“ (IP1)

„Wenn es zum Streit kommt, dann gehe ich, wie gesagt, dann ist es besser für mich, wenn ich rausgehe.“ (IP1)

„Ich sagte Ihnen schon. Ich kann nicht lange ohne Natur. Das ist ein Teil von meinem Leben- die Natur.“ (IP1)

An anderer Stelle erwähnt der Befragte, dass seine Berufswahl zum „Grünanlagenpfleger“ eine bewusste Entscheidung war. Dieser Beruf kann den Bedürfnissen am ehesten gerecht werden:

„Ich liebe es, im Garten ein bisschen etwas zu tun. Es ist gut für meine Seele. Sehr gut.“ (IP1)

Die Natur in Deutschland ist dem Befragten IP 1 fremd geblieben. Dies scheint das Bedürfnis nach dieser Natur zu bremsen oder das Verlangen nach der vertrauten Natur aufrecht zu erhalten. Deshalb sucht er sich Naturflecken, die der ihm vertrauten Steppe und Wüste ähneln. Das Bedürfnis, in der Wüste zu verweilen, war endlos:

„In der Steppe fühle ich mich ganz wohl. Ganz wohl! Ich kenne das. Aber im Wald, da ist es für mich noch ein bisschen schwierig. Deswegen versuche ich, eine große Wiese zu finden. Es sieht so aus wie in der Steppe. Dann bleibe ich lange Zeit“ (IP1)

„Wenn ich die freie Wahl hätte, würde ich mein Zuhause in die Steppe legen.“ (IP1)

„Hier [in Deutschland] ist das ein bisschen fremd für mich, aber in der Wüste konnte ich wochenlang bleiben. Zu viel war es nie für mich.“ (IP1)

Die Sehnsucht nach dem vertrauten Meer nahm für den Befragten IP 1 bei einem Strandurlaub in Spanien kaum erträglich Ausmaße an. Nach einem Überwinden des ersten schmerzlichen Wiedersehens konnte er nicht genug vom Meer bekommen. Noch nach Jahren ist diese Sehnsucht herauszuhören:

„Der Kontakt mit der Natur ist sehr gut für meine Seele. Aber am Anfang war es hier sehr schwierig für mich. Ich habe schon zwei Jahre hier gearbeitet und dann haben wir Urlaub in Spanien am Mittelmeer gemacht. Nach einer Woche dachte ich, dass ich so krank bin, dass ich es schon nicht mehr ertragen kann. Ich hatte das Meer so lange Zeit nicht mehr gesehen. Und dann nach einer Woche ging es mir ganz gut. Ich bin am Morgen früh aufgestanden, bin an den Strand und ins Meer und nur am Abend zurückgegangen. Ich wollte nicht mehr raus aus dem Wasser.“ (IP1)

„Ich bin am Meer aufgewachsen und für mich war es eine wichtige Sache. Die erste Zeit war es für mich und meine Familie schwierig. Das Meer war nicht dabei und der Wald ist für mich auch fremd. Ich bin in der Wüste aufgewachsen. Es ist bis heute für die ganze Familie ein bisschen so. Es fehlt.“ (IP1)

Interviewpartnerin **IP 2** träumt von einer Hütte, gebettet in die waldige Berglandschaft, abseits von allen Menschen. Die Abgeschlossenheit, die in der Natur zu finden ist, wird von IP 2 dem Stadtleben vorgezogen:

„Es ist mein Traum, aber vielleicht sterbe ich mit diesem Traum, in den Bergen im Wald zu leben, wo man niemand begegnet. Ich will nur eine Holzhütte haben. Ich mag diese großen Städte nicht und diese Massen an Leuten. Gar nicht.“ (IP2)

Naturschutz zu betreiben, mit dem Ziel, die lebensnotwendige Natur zu erhalten, schien der befragten Person bereits in ihrer Heimat ein Bedürfnis gewesen zu sein. Jedoch mangelte es an Geld:

„Wir hatten in der Ukraine ein großes Naturschutzgebiet, eine richtige wilde Steppe. Das war nicht weit entfernt von uns, und wir haben uns das angeschaut. Dort gab es einmalige Gräser und Blumen, die es nur dort gab. Und die Erde war dort unberührt, wurde nie genutzt. Es wuchs alles so, wie es wollte, und entwickelte sich frei. Aber ohne Geld kann man nichts tun und es nur schwer erhalten. Es gab eine große Gruppe von Naturwissenschaftlern von einer Hochschule aus Kiew und aus Geldmangel kommt heute niemand mehr. Alles ist verlassen. Wenn ich Geld hätte, würde ich da was machen. Weil das ist unser Leben. Und wenn wir alles zerstören, wie kann der Mensch denn ohne Natur leben?“ (IP2)

Ihr gesteigertes Verlangen nach Natur stellt die Interviewpartnerin IP 2 in Zusammenhang mit ihrem Alter:

„Ich denke mit dem Alter wird das Verlangen nach Natur mehr.“ (IP2)

Für die Interviewpartnerin **IP 3** bedarf es des Kontakts mit der Erde.

„Ich brauche es, die Erde zu berühren oder z. B. die Schuhe auszuziehen“ (IP3)

Die Befragte **IP 4** hat keine konkreten Ansprüche an Naturkontakte mehr. Entscheidend ist nur, dass das stetige Bedürfnis, immer ein wenig Natur um sich zu haben, befriedigt wird. Gesteigert wird dieses Bedürfnis, wenn die Probleme zunehmen und (scheinbar) zu viel werden. Eine allgemeine Steigerung des Naturverlangens führt die Befragte auf ihr Alter zurück:

„Das Bedürfnis nach Natur habe ich immer und ich will das immer ein bisschen. Egal wann, wo und wie. Früher hatte ich ganz bestimmte Träume und jetzt ist es ganz egal. Es muss nicht so viel sein. Einfach da, wo Natur ist, ist es gut, da, wo ich Blumen pflücken kann, dass ich einfach mal Zeit habe. Das ist einfach das Schönste, was man im Leben haben kann. O.K., manchmal wenn ich sehe, dass da so viele Probleme sind, wenn ich wenig Geld habe und nicht mehr weiß, wie ich klar kommen soll und mir Sorgen mache über meinen Sohn und seine Schule, wenn das zuviel ist, dann möchte ich einfach ein Haus in der Natur haben und weg von den Problemen sein. Dann denkt man daran.“ (IP4)

„Vielleicht war das früher nicht so. Aber jetzt, wo ich älter bin, gefällt es mir gut, in die Ruhe zu gehen.“ (IP4)

Der im nächsten Zitat erwähnte Neid deutet auf ein sehr starkes Verlangen der Interviewpartnerin hin, in der Natur bzw. mit der Natur im näheren Lebensumfeld zu leben:

„Ich denke, dass es etwas ganz Besonderes ist, wenn man die Möglichkeit hat in der Natur zu leben. Ich bin neidisch auf manche Hausbesitzer, wenn sie noch einen schönen Garten haben. Nur darauf bin ich neidisch. Sonst habe ich das nicht. Es muss nur ein kleines Häuschen sein und ein grünes Plätzchen.“ (IP4)

Zwar wurde IP 4 der Gartenwunsch bereits erfüllt, aber er verleiht auch heute noch dem Bedürfnis nach Naturnähe und Gartenarbeit Ausdruck:

„Da habe ich gesagt, dass ich so gerne einen Garten haben wollen würde, aber dass ich dieses Glück bestimmt nicht habe ... Und so kam ich zu meiner Parzelle. Ich konnte das nicht glauben.“ (IP4)

„Ich habe es schon vorher gesagt: Die schönste Sache, die ich hier [in Deutschland] erlebt habe, ist, dass ich eine Parzelle bekommen habe. Das ist wahr.“ (IP4)

„Ich möchte jetzt noch mehr Sachen im Garten versuchen und ausprobieren.“ (IP4)

Bedingt durch die relativ naturnahe Wohngegend von Gesprächspartner **IP 5** ist das erste Verlangen nach Natur, wenn es aufkommt, für ihn stets gestillt. Die Natur in seinem Wohnumfeld, der er täglich begegnet, reicht ihm zwar noch nicht aus, um sein Verlangen zu stillen, aber er benötigt im Moment nicht so viel an Natur. Dies ist auf ein Gefühl der Zufriedenheit zurückzuführen:

„Ab und zu habe ich das Verlangen [nach Natur] und auch das Glück, dass ich die Möglichkeit habe. Also in Ägypten sagt man: der Hunger träumt vom Brotmarkt. Also wenn jemand nichts hat, dann hat er immer Sehnsucht nach diesem Ding, das er nicht hat. Aber hier in Köpenick ist gleich der Wald und das Wasser. Und wenn man einkaufen geht, dann hat man ein bisschen etwas von der Natur. Zwar sind die künstlichen Sachen und der Beton nicht weit, aber am Rand ist Natur und hinter meinem Rücken riecht man den Wald und die Spree. Es ist nicht genug, aber es ist, wie wenn man durstig ist und dann ein bisschen Wasser trinkt. Und dann kommt dazu, dass man auch was zu tun hat und einem nicht langweilig ist und dann ist das schön so. Wenn man Stress hat und einem das zu viel wird, dann möchte man raus. Aber mein Leben ist Gott sei Dank nicht so stressig und man hat Ruhe.“ (IP5)

Wenn die Natur von dem Befragten aufgesucht wird, so geht es ihm verstärkt darum, Bäume, Regen, Laub, Wasser, Erde usw. zu riechen:

„Also wenn ich rausgehe in die Natur, dann ist das erste, was ich mache, ist das Riechen. Ich möchte gerne den Duft von Bäumen und Regen riechen und auch manchmal von dem gefallenem Laub. Wenn ich in die Natur gehe, will ich gleich meine Nase ganz weit öffnen und die Luft und den Duft einatmen. Das ist der erste Wunsch von mir. Die Luft voll mit Duft von Wasser und Erde einatmen. Manchmal, wenn ich durch Dörfer fahre, dann rieche ich den Duft von Kühen oder so. Das gefällt mir sehr. Das erinnert mich an die Milch von früher.“ (IP5)

Die Wüste und alles, was damit zusammenhängt, werden von IP 5 gemieden, da sein Wunsch nach dem sinnlichen Kontakt des Fühlens von Naturerscheinungen bei diesen nicht erfüllt werden kann:

„Ich persönlich mag die Wüste nicht so und alles, was da so mit zusammenhängt, ist mir eher unangenehm. Aber es muss da trotzdem sein und bleiben. Ich mag keine Kakteen und die Tiere der Wüste. All diese Tiere die kriechen. Ich will die Dinge anfassen, wenn ich in die Natur gehe und das geht da nicht. Ich will die Natur berühren.“ (IP5)

Ein konkretes Bedürfnis nach Naturaufenthalten wurde von Seiten des Gesprächspartners **IP 6** nicht geäußert. Er macht Naturaufenthalte nicht von seinen Bedürfnissen abhängig, sondern davon, ob und an welchen Tagen er Zugang zur Natur findet:

„Ja das [Aufsuchen der Natur] ist Gemütsfrage. An manchen Tagen hat man einfach den Draht zur Natur, an anderen nicht so.“ (IP6)

Dies darf jedoch, wie er selber sagt, nicht missverstanden werden mit einer Abkopplung von der Natur. Ein grundsätzliches Bedürfnis nach der Präsenz von Natur hat er trotz allem dem:

„Ohne Grün, ohne Natur wäre für mich schwierig. Das Gefühl, naturnah zu sein, auch wenn das subjektiv ist, reicht schon aus. Aber wo nur Glas oder Beton wäre, das ist nicht meine Welt. Da möchte ich nicht wohnen.“ (IP6)

Assoziationen

Das Wort „Assoziation“ hat seinen Ursprung im französischen „association“, was zunächst in politischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts für den Zusammenschluss von Arbeitern stand. Heute wird das Substantiv in der Psychologie nach dem englischen Vorbild als „Verbindung von Bewusstseinsinhalten“ (WILHELM BRAUN et al., 1993, S. 66) verstanden. Es umschreibt die Vorstellung, die einen Bewusstseinsinhalt mit einem anderen verkoppelt oder diesen gar spontan reproduziert.

Assoziationen können im Rahmen der Ergebnissauswertung verdeutlichen, welche Bindungen an die Natur gegeben sind. Sie ermöglichen somit weitere Aussagen zur gefühlten Affinität mit der Natur.

Natur wird, wie von **IP 1** mit „wegfahren“, „rausfahren“ und „draußen sein“ assoziiert:

„Ich kann nicht lange Zeit im Haus bleiben, im Raum. Ich muss raus. Ich kann das nicht erklären, warum das so ist, aber es ist so. Ich habe das schon bemerkt, wenn ich keine Lust habe, zu Hause zu sitzen oder schlechte Laune zu haben, dann fahre ich weg - raus.“ (IP1)

IP 2 setzt die Natur und vor allem die nötige Behutsamkeit, die ihr in ihren Augen gebührt, mit kleinen Kindern gleich:

„Wenn man in der Natur aufgewachsen ist, dann ist man irgendwie ein ruhiger Mensch, ein herzlicher Mensch. Du behandelst alles anders. Das ist wie mit kleinen Kindern. Man muss alles behüten. In den Städten, welche voller Asphalt und Häusern sind, da achten die Menschen nicht. Das ist meine Meinung.“ (IP2)

Von Seiten der Gesprächspartnerin **IP 3** wird Natur mit zunehmender Unberührtheit als zunehmend „besser“ bezeichnet:

„Für mich ist die wilde Natur besser. Ich denke, wenn die Menschen die Natur modifizieren, dann erregt, dann ärgert das die Natur. Wenn ich einen schönen Garten oder einen schönen Park sehe, dann ist das alles in

Ordnung. Natürlich. Aber für mich gilt die wilde Natur mehr. Ich denke es ist besser. Teilweise anders ist sicher, o.k.“ (IP3)

Sie erlebt den Menschen in Relation zur Natur als winzig. Im Gegenzug assoziiert sie mit der Natur Begriffe wie „Größe“ und „Wunder“:

„Viele Leute denken, dass die Leute ein Wunder der Natur sind, aber das ist falsch. Für mich ist die Natur das Wunder. Ich bin so klein, so winzig und die Natur ist so groß. Die Natur wächst alleine und stirbt alleine. Und die Menschen nicht. Bin ich alleine auf einer Insel, dann sterbe ich. Aber z. B. der Kürbis [zeigt auf kleine Kürbispflanze]: Wenn er klein ist, dann schlängelt er sich und sucht sich seinen weg hoch. Aber ich bin ein kleines Stück.“ (IP3)

Für **IP 4** werden die Natur und ihre Erscheinungsformen als „das Schönste im Leben“ bezeichnet. Zudem wird Natur mit Ruhe gleichgesetzt:

„Natur ist 'was Wunderschönes. Es gibt nichts Schöneres im Leben.“ (IP4)

„Aber jetzt wo ich älter bin, gefällt es mir gut, in die Ruhe zu gehen. Ich kann es nicht so gut dort aushalten, wo so viele Menschen sind. Dort [in der Natur] ist es gut, dort gibt es nicht so viele Leute und es ist nicht so laut.“ (IP4)

Für die Befragte IP 4 ist die Natur „alles“ und sie ist für alles gut. Dies sind weitere, sehr ausdrucksstarke, Bewusstseinsinhalte, die die befragte Person mit Natur in Verbindung bringt:

„Alles ist von der Natur.“ (IP4)

„Die Natur ist für alles gut [Geist, Körper, Seele].“ (IP4)

Von Seiten des Interviewpartners **IP 5** wurden eine ganze Reihe an Assoziationen aufgeführt. Die Natur ist als Gottesgeschenk überall und alles wird als Natur verstanden wird, also auch der Mensch, die Wüste, der Wald, der Fluss, das Wasser usw.. Die Natur, welche als Geschenk gut behandelt werden muss, wird als ein Spiegel des eigenen Charakters gesehen:

„... denn Natur ist Mensch, Natur ist Wüste, Natur ist Wald und Natur ist Fluss. Also ich kann mir nicht vorstellen, dass ich ohne Wasser lebe. Das Wasser ist überall und Natur ist überall und Leben ist Natur. Also ohne Natur geht es nicht, da Natur alles ist. Das ist zumindest das, was ich verstehe... Natur ist ein Geschenk von Gott für uns. Und Geschenke muss man gut behandeln. Es ist wie ein Geschenk und auch wie ein – hm – Schatz ... Es ist wie ein Spiegel. Wenn ich jemanden beschimpfe, dann erwarte ich nicht, dass er mit mir gut redet. So ist das nicht nur mit den Menschen, auch mit den Tieren, auch mit der Natur, und mit den Pflanzen usw.“ (IP5)

Die Perfektion der Natur und der Begriff „Grün“ werden von dem Befragten IP 5 als Synonyme für Natur eingesetzt:

„Und wenn man in die Natur schaut, dann sieht man manchmal Perfektion – ohne den Menschen.“ (IP5)

„Ich mag das Grün sehr.“ (IP5)

Das positive Gefühl der Hoffnung ist ein Bewusstseinszustand, den der Befragte IP 6 zum einen mit Natur und zum anderen mit dem Frühling und der gelben Rapsblüte verknüpft:

„Was mich immer mit Frühling verbindet ist die Rapsblüte ... und deswegen war im Frühling doch überall dieses gelb da. Es leuchtete grün und gelb. Es war immer eine Hoffnung und etwas Fröhliches ... Das war für uns etwas sehr positives.“ (IP6)

5.2.2 Interesse an der Natur

Innerhalb dieser Kategorie wurden die Subkategorien „Interesse“ und „Faszination“ unterschieden.

Interesse

Der Begriff „Interesse“ wird als Anteil nehmend, Bedeutung schenkend oder eine Neigung zu etwas, „einen Reiz für etwas verspürend“ beschrieben (WILHELM BRAUN et al., 1993, S. 587). Umgangssprachlich drückt Interesse zum einen aus, dass jemand einer Sache, einer Person oder einem Sachverhalt besondere Aufmerksamkeit schenkt. Zum anderen besagt es, dass jene Sache oder Person für das Objekt von Wichtigkeit oder von (eventuellem) Nutzen ist und aufweckend, erregend, geistig anziehend oder fesselnd wirkt. Interesse entwickelt sich meist in Verbindung mit persönlichen Neigungen oder Vorlieben (DUDEN, 1985, S. 356).

Natur kann in diesem Sinne als Gegenstück zur emotionalen Anziehung des Menschen durch die Natur eine kognitive Rolle einnehmen und weiter Aufschluss über die von Wilson vermutete menschliche Tendenz geben, sich auf Belebtes zu beziehen.

Der Gesprächspartner IP 1 vergleicht manche Tiere in Deutschland mit Tierarten in seinem Heimatland und eignet sich in Eigeninitiative Artenkenntnisse an. Zudem registriert er Tiere, welche ab und an in dem Garten zu sehen sind. Beides spiegelt ein Interesse an seiner natürlichen Umgebung und ihrer Arten wider:

„Wie schon gesagt, für mich ist die Natur in Deutschland ein bisschen fremd. Ich gehe in den Wald und ich kann nicht so viele Tiere sehen und es ist alles zu. Geht man in die Wüste oder Steppe, dann kann man ganz weit sehen. Und wenn man eine Minute stehen bleibt, dann kann man so viele kleine unterschiedliche Tiere sehen, z. B. Mücken oder Käfer oder Insekten. Insekten gibt es so viele. Hier in Deutschland gibt es z. B. nur zwei Wespen. In der Wüste habe ich fünf oder sechs verschiedene Wespen gesehen. Und es gibt so viele Tiere.“ (IP1)

„Wenn ich spazieren gehe, liebe ich es am meisten, Pilze zu sammeln. Ich habe hier schon große Erfahrungen gemacht. In der Wüste gab es auch Pilze ... Es gab nur zwei oder drei Sorten. Hier gibt es viele Sorten und die meisten kenne ich nicht. Deswegen habe ich mir so ein kleines Buch gekauft und gucke, wenn ich spazieren gehe und einen Pilz finde, was das für einer ist. Wenn es ein essbarer ist, nehme ich ihn mit.“ (IP1)

„Ich bin ja oft in deutschen Gärten gewesen. Aber hier [im Interkulturellen Garten] ist es für mich interessant, dass es Pflanzen gibt, die ich noch nie gesehen habe“ (IP1)

„Es gibt schon so viele Tiere hier: Frösche, Hund, Katze, Kaninchen habe ich schon gesehen, Ratten gibt es auch und Eichhörnchen habe ich auch schon gesehen. Der Fuchs kommt in der Nacht“ (IP1)

Das Bergsteigen ist ein wichtiges Hobby der Interviewpartnerin **IP 3**, indem es die menschliche Größe in Relation zu den Bergen setzt:

„Und mein großes Hobby ist das Bergsteigen. Ich war viel in den Bergen und auf dem höchsten Berg in Argentinien ... Und wenn man in den Bergen ist, dann merkt man, wie winzig der Mensch gegenüber der Natur ist.“ (IP3)

Der Befragte **IP 5** spricht von „einem gewachsenen Interesse“ für Gärten:

„In Alexandria hatten wir auch einen kleinen Garten, aber komischerweise habe ich mich für den Garten nicht so interessiert. Nur zum Ernten und Pflücken vom Obst. Aber als ich das erste Mal Deutschland besucht hatte, habe ich Familien besucht und gesehen wie schön sie ihren Garten gestalten und pflegen. Das hat mich dann interessiert und, als ich zurück war in Alexandria, habe ich die Verantwortung für den Garten übernommen und alles dann von Hand selber gemacht. Das war mein Hobby und ist größer geworden.“ (IP5)

Faszination

Die Faszination beschreibt eine fesselnde oder anziehende Wirkung und kann sich in der „Verzauberung“ einer Person oder Sache äußern (DUDEN, 1985, S. 249). Für die Auseinandersetzung mit der menschlichen Bindung an die Natur und deren Auswirkung kann die Untersuchung des Phänomens der Faszination hilfreich sein.

Für die Befragte **IP 3** ist der Prozess des Säens und das anschließende Gedeihen ein Wunder:

„Für mich ist es wunderbar, dass man Samen einpflanzen kann und dass es nachher ein bisschen wächst. In einem Tag zwei Zentimeter vielleicht und das ist phantastisch.“ (IP3)

Die Faszination bei der Gesprächspartnerin **IP 4** bezieht sich ganz allgemein auf die Schönheit der Natur, die ihrer Meinung nach in dieser Form nur von der Natur hervorgebracht werden kann:

„Natur ist 'was Wunderschönes ... Gibt es etwas Schöneres als einen Baum? Kann ein Mensch denn so etwas machen? Egal was, eine Kirsche oder einen Apfel. Das kann nur die Natur machen.“ (IP4)

5.2.3 Lebensort

Zitate der Befragten, die sich auf den Lebensort beziehen, wurden der Subkategorie „Lebensort“ oder „Identifikation“ zugeordnet.

Lebensort

Diese Subkategorie stellt Aussagen über bevorzugte Lebensorte, Landstriche oder ganz bestimmte Naturerscheinungen vor. Sie können zu Aussagen bezüglich der Savannentheorie von Wilson führen (siehe Kap. 3.2).

Interviewpartner **IP 1**, als eine Person, die den ländlichem Raum vorzieht, wählt als idealen Lebensort die ihm von Kindesalter her vertraute Steppe:

„Wenn ich die freie Wahl hätte, würde ich mein Zuhause in die Steppe legen.“ (IP1)

„Aber manchmal gibt es Tage, da gehe ich besser in die Stadt mit meinen Bekannten oder Verwandten. Manchmal ist es so, aber meistens bleibe ich ein bisschen weg von den großen Städten. Ich liebe diese Festungen nicht so sehr.“ (IP1)

Die Zurückgezogenheit abseits der großen Städte wird von der Gesprächspartnerin **IP 2** ersehnt. Jedoch nicht in den ihr bekannten Landschaften, sondern in den Bergen, die sie, wie von ihr an anderer Stelle beiläufig erwähnt, noch nie kennen gelernt hat:

„Es ist mein Traum, aber vielleicht sterbe ich mit diesem Traum, in den Bergen im Wald zu leben, wo man niemandem begegnet. Ich will nur eine Holzhütte haben. Ich mag diese großen Städte nicht und diese Massen an Leuten. Gar nicht.“ (IP2)

Die Gegenwart von Wasser, Wald und Grünflächen am momentanen Lebensort tragen dazu bei, dass die Interviewpartner **IP 3**, **IP 4** und **IP 5** mit ihrer gegenwärtigen Wohnsituation durchaus zufrieden sind:

„Meine Wohnung jetzt an der Spree [ist mein bevorzugter Lebensort]. Es ist sehr schön. Ich habe einen kleinen Balkon und wenn ich schlafe, ist der Fluss unten und der Himmel ist gleich da oben ... Man sieht nur Wasser, wenn man im Bett liegt. Das ist sehr schön.“ (IP3)

„Das ist ein wunderschöner Platz wo ich jetzt wohne. Ich lese immer die Wohnungs- und Hausanzeigen um Berlin herum, in der Hoffnung vielleicht mal was Billiges zu finden.“ (IP4)

„Ab und zu habe ich das Verlangen [nach Natur] und auch das Glück, dass ich die Möglichkeit habe ... hier in Köpenick ist gleich der Wald und das Wasser. Und wenn man einkaufen geht, dann hat man ein bisschen etwas von der Natur. Zwar sind die künstlichen Sachen und der Beton nicht weit, aber am Rand ist Natur und hinter meinem Rücken riecht man den Wald und die Spree.“ (IP5)

Identifikation

Mit der Identifikation wird ausgedrückt, dass ein Mensch sich aus innerer Überzeugung mit einer Sache oder Person in Übereinstimmung fühlt und sich eventuell dementsprechend verhält. Sie besagt zudem, dass sich jemand mit einer Sache oder Person emotional gleichsetzt oder ein Anliegen zu seiner Sache macht (DUDEN, 1995, S. 1671). Die Identifikation mit Orten und Natürlichem und deren mögliche Entstehung kann, entsprechend der Subkategorie „Lebensort“ dazu verhelfen, Aussagen bezüglich der Savannentheorie von Wilson zu machen.

Mit der deutschen Natur kann sich der Interviewpartner **IP 1** bis heute, nach sieben Jahren, immer noch nicht identifizieren. Ganz anders ist das mit der Steppe und der Wüste:

„Wie schon gesagt, für mich ist die Natur in Deutschland ein bisschen fremd. Ich gehe in den Wald und ich kann nicht so viele Tiere sehen und es ist alles zu. Geht man in die Wüste oder Steppe, dann kann man ganz weit sehen.“ (IP1)

Die Tatsache, dass sich Interviewpartnerin **IP 3** nicht in ihrem Heimatland, sondern eher in Deutschland, für den Naturschutz einsetzen möchte, lässt eine Identifikation mit der hiesigen Natur vermuten. Sie erklärt es sich damit, dass sie schließlich hier die Natur kennen gelernt hat:

„Vielleicht ist es hier wichtiger [sich für Naturschutz einzusetzen] ... Ich war immer vorsichtig, aber ich habe niemals für den Naturschutz gearbeitet. Aber ich möchte dafür arbeiten. Es ist sehr komisch für mich. Argentinien hat so viel Natur. Aber ich möchte es hier und nicht in Argentinien. Aber ich habe die Natur hier kennen gelernt.“ (IP3)

5.2.4 Naturauffassung

In dieser Kategorie, die Zitate bezüglich der Naturauffassungen aufführt, werden die beiden Subkategorien „Naturauffassung“ und „Ehrfurcht“ unterschieden.

Naturauffassung

Auffassungen spiegeln die Meinungen, Einstellungen und Ansichten von Personen wider (DUDEN, 1995, S. 283). In der vorliegenden Arbeit geht es um die Darstellung der persönlichen Einstellungen der Interviewpartner zur Natur, um ihr Bild vom Mensch-Natur-Verhältnis und um ihr teilweise geäußertes Naturschutzverständnis. Es wird deutlich, dass die Interviewpartner subjektive Auffassungen oft verallgemeinern und pauschale Aussagen, Werte und Gesetzmäßigkeiten ableiten. Eine Auffassung kann Auskunft über mögliche zugrundeliegende Handlungsmotivationen geben.

Nach der Auffassung von **IP 1** hat die Natur einen sehr zentralen Einfluss auf den Menschen. Sie ermöglicht menschliches Verständnis, trägt zur Zuverlässigkeit bei und fördert die Gesundheit:

„Wenn ich die Leute verstehen will, dann muss ich Natur auch verstehen. Verstehe ich die Natur – glaube ich dann verstehe ich auch die Leute besser.“ (IP1)

„Ich versuche, dass meine Kinder oft in die Natur gehen. Und ich glaube, dass Leute, die mehr mit der Natur zusammen sind, zuverlässiger sind. Oder wie kann man das sagen? Sie sind nicht so böse. Die deutschen Worte reichen nicht ... Menschen, die immer drinnen in der Stadt sind und nicht so oft draußen sind, sind immer krank. Ich kann ein Beispiel bringen: Die Leute im Kaukasus werden 100, 120, 130 Jahre alt. Warum? Die Leute verbringen nicht so viel Zeit in den Wohnungen. Sie müssen raus. Sie sind den ganzen Tag draußen in der Natur, in den Gebirgen.“ (IP1)

Der Befragte verhält sich der Natur gegenüber respektvoll und will nicht in sie einbrechen. Allen Dingen, die die Natur hervorbringt, misst er einen Sinn bei. Er wäre gern bereit, in die Erhaltung der Natur mit Naturschutzaktivitäten zu investieren:

„Jedes Tier, wenn es schon auf der Welt ist, hat seinen Sinn. Jedes Tierchen. Zum Beispiel bin ich oft in die Wüste und habe mir die Schlangen angeschaut. Und ich weiß, dass es Leute gibt, die so starken Ekel oder Angst vor ihnen haben. Wenn ich in die Natur rausgehe, dann bin ich Gast an dieser Stelle. Deswegen störe ich nicht an dieser Stelle. Ich versuche, es so zu lassen, wie es sein soll.“ (IP1)

„Wenn ich mich für Naturschutz einsetzen könnte, dann würde ich das gerne tun. Das war in Russland auch genau so. Wenn ich z. B. einen Ausflug gemacht habe, habe ich immer keinen Müll zurückgelassen. Es war eine große Wüste. Da kann man den ganzen Tag fahren und niemandem „Guten Tag“ sagen und trotzdem habe ich den Müll niemals gelassen. Ich habe alles, was möglich war wieder mitgenommen. Wenn nicht, dann habe ich ein Loch gemacht, dass alles verrotten kann.“ (IP1)

Es ist anzunehmen, dass sich das Naturschutzverständnis des Gesprächspartners nicht nur auf Sauberhaltung der Landschaft bezieht. Obwohl dies hier so dargestellt wird, ergeben die Auswertungen weiter oben, dass IP 1 bereits über ein Bewusstsein für Natur und Naturschutz verfügt.

Für die momentane Entwicklung, den Naturkreislauf durch Chemikalien und Pestizide zu kontaminieren, bringt die Gesprächspartnerin **IP 2** kein Verständnis auf. Sie wäre bereit sich für ein, ihr bekanntes, ehemaliges Naturschutzgebiet einzusetzen. Dies ist aufgrund von finanziellen Hemmnissen gescheitert:

„Wir hatten in der Ukraine ein großes Naturschutzgebiet, eine richtige wilde Steppe. Das war nicht weit entfernt von uns – wir haben uns das angeschaut. Dort gab es einmalige Gräser und Blumen, die es nur dort gab. Und die Erde war dort unberührt, wurde nie genutzt. Es wuchs alles so wie es wollte und entwickelte sich frei. Aber ohne Geld kann man nichts tun und es nur schwer erhalten. Es gab eine große Gruppe von Naturwissenschaftlern von einer Hochschule aus Kiew und aus Geldmangel kommt heute niemand mehr. Alles ist verlassen. Wenn ich Geld hätte, würde ich da was machen. Weil, das ist unser Leben. Und wenn wir alles zerstören, wie kann der Mensch denn ohne Natur leben? Und diese Chemie und diese Pestizide. Das geht doch nicht. Natürlich

kann man mit der Hand nicht so viel machen, aber das geht doch nicht. Wenn sie das Unkraut bekämpfen, dann sterben doch auch all die Tiere da. Bei uns hat man z. B. in der letzten Zeit keine Vögel mehr gehört, denn die Pestizide töten die Mäuse, die die Grundlage für die Vögel sind. Das ist schlimm. Aber niemand unternimmt etwas. Diese chemischen Lebensmittel und all die Allergien, das gab es früher nicht. Das geht nicht.“ (IP2)

Mensch und Natur sind für die Interviewpartnerin IP 2 zwei untrennbare Dinge. Dies wird zwar allgemein ausgedrückt, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass sich die betreffende Person mit dem Begriff „Mensch“ identifiziert. Die Natur hat eine grundsätzliche Bedeutung für sie:

„Der Mensch kann nicht ohne Natur leben und der Mensch ist Natur. Mensch und Natur sind zwei Dinge, die zusammengehören und sie dienen sich gegenseitig. Alles, was man benötigt, ist in der Natur zu finden.“ (IP2)

„Natur kann alles hervorbringen, was im Leben benötigt wird.“ (IP2)

Die Natur wird von IP 3 als mächtig, groß und alleine überlebensfähig beschrieben. Der Mensch dagegen ist klein und von der Natur abhängig. Natur ist für die befragte Person das eigentliche Wunder. Nach ihrem Verständnis ist der Mensch Teil der Natur und wächst an der Natur:

„Ich denke, der Mensch ist besser, wenn er die Natur respektiert. Viele Leute denken, dass die Leute sind ein Wunder der Natur, aber das ist falsch. Für mich ist die Natur das Wunder. Ich bin so klein, so winzig und die Natur ist so groß. Die Natur wächst alleine und stirbt alleine. Und die Menschen nicht. Bin ich alleine auf einer Insel, dann sterbe ich. Aber z. B. der Kürbis [zeigt auf kleine Kürbispflanze]: wenn er klein ist, dann schlängelt er sich und sucht sich seinen Weg hoch. Aber ich bin ein kleines Stück.“ (IP3)

„Ich denke ich bin Natur. Und ich denke der Kontakt mit der Natur ist sehr wichtig. Ich denke, ich muss von der Natur lernen. Und die ganzen Leute lernen von der Natur.“ (IP3)

IP 3 bringt mit Naturschutz den behutsamen Umgang mit Pflanzen in Verbindung. Naturschutz war für sie persönlich aus zeitlichen Gründen bisher nicht relevant. Zum jetzigen Zeitpunkt jedoch äußert sie den Wunsch selber aktiv werden zu wollen:

„Naturschutz ist in Argentinien ein Thema. Ich habe davon gelesen und gehört. Aber es war nichts für mich. Ich lebte in Argentinien und hatte viel Arbeit und meine Kinder und ich habe immer studiert. Da war es [Naturschutzbewusstsein] nicht da, leider. Ein bisschen früher im Leben wäre gut gewesen. Aber jetzt ist es gut. Sehr sehr sehr gut.“ (IP3)

„Vielleicht ist es hier wichtiger [sich für Naturschutz einzusetzen als in Argentinien]. Auch schon in Argentinien konnte ich keine Pflanze abschneiden. Ich war immer vorsichtig, aber ich habe niemals für den Naturschutz gearbeitet. Aber ich möchte dafür arbeiten. Es ist sehr komisch für mich. Argentinien hat so viel Natur. Aber ich möchte es hier und nicht in Argentinien. Ich habe die Natur hier kennen gelernt.“ (IP3)

Sowohl die Auffassung der Natur als auch ihr Bild des Mensch-Natur-Verhältnisses kann bei der Befragten **IP 4** kurz mit dem Wort „alles“ beschrieben werden:

„Ja, die Natur ist einfach alles. Wir sind geboren, wir wachsen und leben, dann sterben wir, sind tot. Wir werden wieder Erde und dann kommt alles von neuem. Es ist alles Natur.“ (IP4)

„Es ist alles abhängig von der Natur. (Ob es viel regnet oder alles überflutet wird)“ (IP4)

„Alles ist von der Natur. Das Wasser, das Essen usw.“ (IP4)

„Die Natur ist für alles gut (Geist, Körper, Seele) .“ (IP4)

Die Befragte assoziiert mit Naturschutz zunächst einen respektvoller Umgang mit der Natur, vorwiegend Pflanzen:

„Na ja, auch schon in meiner Wohnung bin ich sehr vorsichtig mit den Dingen... Das war schon immer so. Auch mit den Pflanzen. Auch wenn Leute ihre Sachen im Garten verbrannt haben und nicht gemerkt haben, das der Rauch in die Bäume zieht und die einräuchert, dann habe ich sie darauf aufmerksam gemacht, was sie da eigentlich tun. Manchmal habe ich sie auch weggeschickt.“ (IP4)

„Ich konnte mir schon als Kind nicht vorstellen, eine Rose oder so abzubrechen, so, wie die anderen Kinder das früher immer getan haben, und sie dann in die Vase zu stecken. Sie war schöner so und sie sollte so bleiben. Manche denken da gar nichts, wenn sie eben so eine Rose einfach abreißen, nur für sich. Auch wenn ich etwas eingepflanzt habe, muss es mit Respekt und nicht so gedankenlos behandelt werden. Auch von anderen Leuten, denn man weiß ja nicht, was der anderen Person daran liegt.“ (IP4)

Das Verhältnis von Mensch und Natur wird von **IP 5** in einem religiösen Zusammenhang gesehen. Die Natur ist ein Geschenk Gottes, das der Mensch gut behandeln muss. Der Umgang, den der Mensch mit der Natur hat, wird an ihn zurückgetragen, denn die Natur ist für IP 5 wie ein Spiegel. Das Verhältnis beruht nach seinem Verständnis auf Gegenseitigkeit. Menschliches Fehlverhalten zahlt sich in der Natur und im persönlichen Dasein negativ aus. Um dies zu vermeiden wurde dem Menschen von Gott Respekt gegeben. Jedoch hat der Egoismus diesen Respekt zerstört und damit auch die Natur. Der Natur wurde, so IP 5, die Aufgabe von Gott zugeteilt, dem Menschen bedingungslos großzügig und gehorsam zu sein. Daher ist es für den Befragten die Hauptsache, dass der Mensch diesen ihm zugeteilten Respekt empfindet. Er ist existenziell für das weitere menschliche Überleben, denn der Mensch kann im Gegensatz zur Natur nicht alleine funktionieren. Ist der Mensch in der Lage, diesen Respekt auszuleben, so kann die Natur nach seinem Verständnis dem Menschen alles geben.

In diesen abstrakten Ausformulierungen von IP 5 wird ein globales Umweltbewusstsein sichtbar. Dieses verknüpft das hiesige Einkaufs- und Konsumverhalten mit dessen weltweiten Folgen und unterscheidet zwischen dem Begriff „Umwelt“, der als die ihn umgebende belebte und unbelebte Welt beschrieben wird, und dem Begriff „Natur“, der für ihn offenbar allem Natürlichen gleichkommt:

„Natur ist ein Geschenk von Gott für uns. Und Geschenke muss man gut behandeln. Es ist wie ein Geschenk und auch wie ein –hm- Schatz. Das ist etwas, was Gott für die Erde erschaffen hat, wie auch z. B. die Gesundheit und alles, was schön ist, und das müssen wir behüten. Das ist nicht unser und die Leute früher haben das gut behandelt und jetzt ist das unsere Aufgabe. Und es soll besser werden für die nächsten Generationen, denn es ist nicht unser. Es ist wie ein Spiegel. Wenn ich jemanden beschimpfe, dann erwarte ich nicht, dass er mit mir gut redet. So ist das nicht nur mit den Menschen, auch mit den Tieren, auch mit der Natur, und mit den Pflanzen usw.. Und ich gehöre auch dazu. Wenn ich mir schade, dann schade ich auch der Natur, körperlich oder seelisch.

Es gehört auch zur Natur, dass man sparsam ist mit Gegenständen und nicht alles gleich wieder wegschmeißt, egal ob man Geld hat oder nicht. Und dass man beim Einkaufen bewusst auswählt und darauf achtet, dass es nicht so viel Verpackung hat. Und wenn man auf so etwas achtet, dann betrifft das nicht nur meine direkte Umwelt, sondern auch die Leute, die z. B. in Afrika oder in Australien leben. Das ist eine Welt und eine Natur. Die Westländer sehen manchmal die Folgen nicht am anderen Ende der Welt. Aber der Schaden kommt wieder hierher. Und darum sollte man bei den Naturaspekten auch keine politischen oder nationalen Grenzen sehen. Das ist eine Welt. Ich versuche, hier weniger Schaden zu machen, weil ich auch an die Leute in der ganzen Welt denke.“ (IP5)

„Man kann nicht davon reden, ohne Natur zu leben, denn Natur ist Mensch, Natur ist Wüste, Natur ist Wald und Natur ist Fluss. Also, ich kann mir nicht vorstellen, dass ich ohne Wasser lebe. Das Wasser ist überall und Natur ist überall und Leben ist Natur. Also ohne Natur geht es nicht, da Natur alles ist. Das ist zumindest das, was ich verstehe.

Und wenn man in die Natur schaut, dann sieht man manchmal Perfektion – ohne den Menschen. Also der Mensch macht Chaos – im Allgemeinen. Außer er verhält sich, wie die Natur es vorgesehen hat, dann nicht. Die Natur funktioniert wie ein Kreislauf und alles wird verwertet, auch ohne den Menschen. Der Mensch ist eine Schaffung von Gott und Gott hat ihm auch Respekt gegeben. Und für die vorgegebenen Verhaltensregeln muss man auch seinen Verstand einsetzen und wirken lassen. Und dann kann der Mensch diesen Verhaltenskatalog verstehen und dann kommt der Friede. Aber der Egoismus hat die Natur kaputt gemacht.“ (IP5)

„Also, Gott hat die Natur so erschaffen, dass sie immer großzügig und gehorsam für die Menschen ist. Was man macht, da sagt sie nie nein. Die Hauptsache ist, dass der Mensch das versteht und auch Respekt für die Natur empfindet“ (IP5)

Der Befragte **IP 6** ist der Auffassung, dass der Mensch ein Teil der Natur ist. Er sieht die Natur und den Menschen als eine Einheit, in der beide eine gleichwertige Partnerschaft brauchen. Mensch und Natur übernehmen jeweils eine bestimmte Rolle. Dies soll nach seinem Verständnis ein respektvolles Geben und Nehmen sein. Dieses Verständnis erklärt auch seine Auffassung, dass alle menschlichen Bedürfnisse im Zusammenspiel mit der Natur entwickelt werden:

„Also, ich empfinde es [Natur und Mensch] so als Einheit. Also, dass der Mensch auch ein Teil der Natur ist. Und in dieser Gesamtheit hat jeder seine Rolle zu spielen und diese sind gegenseitig aufeinander angewiesen. Und daraus leitet sich ab, dass sie sich gegenseitig respektieren müssen. Aber diese Rolle ist nun mal da, ja!

Und ich denke, eine Blume freut sich auch, dass da ein Mensch ist und umgekehrt. Das ist ein Geben und Nehmen und man kann nicht sagen, dass es nur einseitig ist. Also, so empfinde ich es. Man kann nicht sagen, dass die Natur auch ohne den Menschen froh wäre. Das glaube ich nicht. Das ist eine gleichwertige Partnerschaft, die beide brauchen. Die eine Seite kann „Dankeschön“ sagen und die andere auf ihre Art und Weise, indem sie z. B. schön blüht und Freude macht. Ich denke beide sind dankbar. Einseitig von Dankbarkeit zu reden ist schon wieder eine sehr menschliche Äußerung von Egoismus.“ (IP6)

„Mensch ist im Zusammenspiel mit der Natur groß geworden, in Verbindung mit der Natur. Das heißt seine ganzen Bedürfnisse und seine ganze Entwicklung sind mit der Natur verbunden.“ (IP6)

Für den Interviewpartner IP 6 ist es nicht vertretbar, wenn Menschen verantwortungslos mit der Natur umgehen. Dazu zählt für ihn, dass der Mensch die Natur nicht seinen Interessen unterwerfen darf. Die Ausmaße der industrialisierten Landwirtschaft in Deutschland sind für ihn nicht begreifbar. Er hat gehört, dass Exkreme von Kühen teilweise so verseucht sind, dass es sich um Abfall handelt². Dies übersteigt seine Vorstellung und hat ihn nachhaltig schockiert:

„Ich sage, dass man Natur so lassen soll, wie sie ist. Und deswegen bin ich gegen Tierhaltung im Haus. Ich kann mein Tier nicht meinen Interessen unterwerfen, weil ich es so schön finde. Ich muss auch das Tier fragen, ob es das so schön findet. Und da bin ich der Meinung, dass es Wohnungen gar nicht schön findet. Ein Tier hat seine Natur und seine Art in der Natur und vielleicht will es gar nicht gestreichelt werden, wenn ich nach Hause komme. Es wartet zwar vielleicht, aber auch weil es die ganze Zeit alleine war. Das gilt auch bei Pflanzen. Auch da sage ich, ich möchte nur so viele Pflanzen, wie ich auch pflegen kann. Also nur, wenn ich die Verantwortung tragen kann.“ (IP6)

„Bei uns ist alles nahe zur Natur und deswegen wird auch alles verwendet. Und da hat mir jemand erzählt, dass hier die Gülle oder Mist teilweise nur verwendet wird und alles Abfall ist, da es so verseucht ist, dass man es gar nicht auf den Feldern ausbringen kann. Bei uns ist das der beste Dünger. Und das hat mich total schockiert, dass ein Naturprodukt von einer Kuh so dermaßen verseucht ist. Das ist für mich nicht begreifbar. Das ist doch keine Maschine. Das heißt, die muss darunter bestimmt auch leiden, denn wenn es für die Felder nicht gut ist, soll aber für ihren Körper gut sein. Das hat mich total schockiert.“ (IP6)

Ehrfurcht

Ehrfurcht, als „hohe Achtung bzw. achtungsvolle Scheu vor der Würde oder Erhabenheit einer Person, eines Wesens oder einer Sache“ (DUDEN, 1985, S. 198) kann im vorliegenden Zusammenhang eine weitere Positionierung des Menschen im Bezug zur Natur ermöglicht.

² Hier muss es sich um ein Missverständnis handeln, da Exkreme von Kühen auch heute noch in der deutschen Landwirtschaft als Dünger eingesetzt werden.

Bei dem Befragten **IP 1** äußert sich eine ehrfürchtige Einstellung durch seine Zurückhaltung. Sie hat zum Ziel, die Natur nicht zu stören:

„Wenn ich in die Natur rausgehe, dann bin ich Gast an dieser Stelle. Deswegen störe ich nicht an dieser Stelle. Ich versuche es so zu lassen, wie es sein soll.“ (IP1)

Die Interviewpartnerin **IP 2** fordert der Natur gegenüber Wertschätzung und Behutsamkeit, die dieser ihres Erachtens nach gebührt:

„Zum Beispiel hier in Deutschland kann man das ganze Jahr Blumen kaufen. Die Leute tun das, aber sie schätzen die Blumen nicht so, wie es nötig wäre.“ (IP2)

„Das ist wie mit kleinen Kindern. Man muss alles behüten.“ (IP2)

„Für die Schönheit von den Blumen und für diese Ruhe der Natur. Dafür bin ich dankbar.“ (IP2)

5.2.5 Wirkungen

Anhand der Zitate dieser Kategorie soll aufgeführt werden, ob die Befragten von Wirkungen der Natur auf ihre Person zu berichten wissen und ob der Naturkontakt zu Charakterveränderungen geführt hat. Vorwiegend sollen innerhalb der beiden folgenden Subkategorien „Wirkungen“ und „Charakterveränderungen“ die möglichen transformativen Werte der Natur untersucht werden.

Wirkungen

Eine Wirkung kann als „durch eine verursachende Kraft bewirkte Veränderung“ (DUDEN, 1985, S. 759) definiert werden. Wirkungen haben Einfluss auf Situationen oder Befindlichkeiten. Das Ergebnis der Wirkung, die Veränderung, kann wiederum als „eine Abwandlung, ein Umbruch, ein Übergang oder eine Verwandlung“ (DUDEN, 1995, S. 3625) verstanden werden, die etwas oder eine Person in ihrer Erscheinung oder ihrem Wesen anders macht bzw. umgestalten kann. Wirkungen und ihr Einfluss können sich stets negativ oder positiv äußern bzw. interpretiert werden.

Bei der vorliegenden Subkategorie wurden die Ausprägungen „Beobachtete Wirkungen“ und „Erwartete Wirkungen“ vorgenommen.

„Beobachtete Wirkungen“

Bei „Beobachtete Wirkungen“ werden Erfahrungen mit der Natur in den geführten Interviews konkret in Form sichtbarer Wirkungen festgehalten. Auch Wirkungen in dem natürlichen Umfeld des Interkulturellen Gartens in Berlin- Köpenick werden hier aufgeführt.

Die naturbedingten Wirkungen, die der Befragte **IP 1** spürt, werden von ihm sehr allgemein ausgedrückt. Sie werden zunächst einfach nur als „seelisch gut“ umschrieben. Der Kontakt zur Natur ermöglicht ihm, sich nach einer Arbeitswoche wieder zu erholen, Unzufriedenheit zu kompensieren und negative Gedanken hinter sich zu lassen:

„Ich liebe es z. B. im Garten ein bisschen etwas zu tun. Es ist gut für meine Seele. Es ist seelisch sehr gut.“ (IP1)

„Es war auch schon so da drüben [zu Hause in Turkmenistan]. Wenn ich am Ende der Woche mich nicht so wohl gefühlt habe, bin ich am Wochenende raus aus der Stadt. Dann war alles in Ordnung ... Es ist so, wenn ich schlechte Laune habe, dann nehme ich mein Fahrrad und fahre irgendwo in den Wald oder raus. Für mich ist das gut. Ich weiß nicht, wie ich das erklären kann, aber für mich ist das gut.“ (IP1)

„Ich glaube schon, dass der Garten was in meinem Leben verändert hat. Ich bin ein bisschen... [Gedankenpause]... Wenn ich zu Hause sitze, so lange ohne Arbeit, dann kommen da so dumme Gedanken im Kopf. Dann gehe ich raus und dann ist alles weg.“ (IP1)

Die Interviewpartnerin **IP 2** kann mit der Natur zur Ruhe kommen, sich erholen und Kraft schöpfen:

„Draußen zu sein, ist der einzige Weg für mich, zur inneren Ruhe zu kommen. Ich kann den ganzen Tag draußen im Wald sein oder hier im Garten sitzen und einfach nur beobachten. Die Ruhe finde ich nur beim Sehen. Mir geht das so.“ (IP2)

„Die frische Luft, Wasser und die Ruhe, die man im Wald findet sind sehr wichtig für mich. Man kann sich sehr gut erholen.“ (IP2)

„Natur hat eine sehr wichtige Rolle in meinem Leben ... Wenn man hier (im Garten) den ganzen Tag verbringt, dann hat man wieder Kraft für die ganze Woche.“ (IP2)

Ein gesteigertes Verlangen nach Natur entstand bei der Befragten IP 2 mit zunehmendem Alter (s. o.), also unabhängig von Naturkontakten.

Mit dem Kennenlernen des Interkulturellen Gartens entwickelte sich der Garten zum Aufenthaltschwerpunkt in ihrer Freizeit. Veränderungen bezüglich ihrer Naturwahrnehmung oder des Charakters kann sie dadurch jedoch nicht beobachten, da Natur und Garten schon immer wichtige Bezugspunkte in ihrem Leben waren.

Auf die Thematik der Wirkungen zurückkommend, fügt die Gesprächspartnerin noch hinzu, dass der Garten und seine Natur ihr zu der erwünschten Ruhe verhelfen und ihr als Rückzugsmöglichkeit vor Menschen dienen:

„Veränderungen durch den Garten hat es keine besonderen gegeben. Am Wochenende: Ja. Bei gutem Wetter am Wochenende gibt es nur einen Gedanken: raus in den Garten.“ (IP2)

„Es gab keine großen Veränderungen, denn wir waren dem Garten und der Natur immer nahe.“ (IP2)

„Vielleicht kann ich doch nicht sagen, dass der Garten mich gar nicht verändert hat. In der Ukraine war ich Oberkrankenschwester. Ich hatte eine Aufgabe. Hier in Deutschland finde ich mich nicht. Ich kann mich hier nicht akzeptieren und habe nun diese Angst vor Menschen und versuche mich, nun in der Natur zu verstecken. Sicherlich ist das ganz wichtig für mein Herz. Ich finde hier Ruhe, oder ich weiß nicht, vielleicht verstecke ich mich hier auch nur.“ (IP2)

Die Befragte **IP 3** beschreibt, wie Wasser ihr Gemüt dahingehend verändert, dass Traurigkeit und Nervosität vergehen bzw. „negative Energien“ wegfallen, wie ihr Naturgewalt Angst einflößt und wie sie in physischem und visuellem Kontakt mit dem Garten Ruhe und Klarheit finden kann:

„Das Wasser nimmt einem die negative Energie. Probiere es, wenn du traurig bist oder nervös. Gehe an den Fluss, setze dich hin und du wirst sehen, dass sich dein Gemüt ändert. Alles fällt von dir weg.“ (IP3)

„Vor den Extremsituationen habe ich Angst. Aber hier nicht.“ (IP3)

„Wir kommen hierher und können die Parzelle sehen und wir beruhigen uns. Und irgendetwas in uns drinnen sagt uns, was wir tun sollen. Warum hier was anpflanzen und nicht da...Dieser Platz [der Interkulturelle Garten] ist für C. und mich sehr ruhig. Er ist sehr gut. Er hat uns die innere Ruhe gebracht.“ (IP3)

„Wenn ich sehr kompliziert im Kopf bin, dann komme ich hier her, um mich zu beruhigen. Ich muss dann arbeiten und mich ablenken. Oder vielleicht auch alleine nur gucken. Und es ist ruhig und mein Kopf wird freier.“ (IP3)

Die Befragte IP 3 kann im Vergleich zu den anderen InterviewpartnerInnen wohl am meisten von an sich selbst erfahrenen Wirkungen innerhalb des Gartens berichten. Alles schien neu und anders zu sein: das Leben mit einem anderen Lebensrhythmus, anderen Einstellungen und anderen Ansprüchen. Dies kann auf ihre bisherige seelische Distanz zur Natur zurückgeführt werden bzw. auf die nicht vorhandene Gartenpraxiserfahrung. In ihrem Heimatland lebte die befragte Person in einer Großstadt und war zeitlich stark eingebunden. In ihrer Kindheit hatte die Familie Gärten, die aber ausschließlich von angestellten Gärtnern bewirtschaftet und gepflegt wurden:

„Ja und für mich ist alles neu. Ich denke immer in meinem Kopf, in meinem Herz, in meiner Seele „Natur“. Wir kommen hierher und können die Parzelle sehen und wir beruhigen uns. Und irgendetwas in uns drinnen sagt uns, was wir tun sollen. Warum hier was anpflanzen und nicht da.“ (IP3)

„Irgendwie haben wir unseren Rhythmus geändert. Es sah ja so [wie diese brachliegende Parzelle] aus: alles grün, alles Gras. Wir haben alles umgegraben, alles rausgeholt. Deswegen hat uns die Erde gesagt, dass wir einen anderen Rhythmus anlegen müssen, um uns mit ihr zu verständigen. Und wir wussten nicht was wir machen. Die Erde hat uns gesagt: hier machen wir das und hier den Streifen, hier machen wir das größer und so. Und es ist, glaube ich, alles gut angewachsen, da wir den Kontakt hergestellt haben oder es wenigstens versucht haben.“ (IP3)

„Dann haben wir gesagt, wo wir noch nichts wussten: „40m² Gartenfläche – wie wenig! Das ist doch nichts.“ Da sagte ich: „Du geh in den Garten und fange an umzugraben. Ich komme nach und säe.“ Und nach drei Stunden kam ich und da hatte er so ein kleines Stück gemacht. Und das war unsere Erfahrung. In der Industrie, also der Serienproduktion wird so viel gemacht. Und bis wir das machen konnten ... Aber wir haben gesagt, wir werden hinknien und alles rausholen. Und da haben wir eben eine andere Einstellung bekommen. Das geht nicht das man ruckzuck vorgeht, das geht nicht. Das kannst du vielleicht machen, wenn du Fenster saubermachst. Da kannst du sagen: „Jetzt mache ich die zehn Fenster“. Aber mit der Erde, da geht das so nicht.“ (IP3)

Durch den Kontakt zur Natur im Interkulturellen Garten ist der Befragten IP 3 die Wichtigkeit der Natur klar geworden. Sie kann sich nun vorstellen, sich in Deutschland für Naturschutz einzusetzen. Ihr Leben hat eine positive Wendung genommen, die sie nicht missen möchte. Ihr neues Leben empfindet sie als besser und sie begreift sich auch nach wie vor als in einem Lernprozess befindlich:

„Mir ist die Natur bewusst geworden. Vielleicht werde ich jetzt mein ganzes Leben mit Natur leben. Ja, in Buenos Aires war das nicht so, oder mit meinen Kindern oder bei meiner Großmutter. Aber jetzt habe ich Bewusstsein erlangt über die Wichtigkeit der Natur.“ (IP3)

„Vielleicht ist es hier wichtiger [sich für Naturschutz einzusetzen]... aber ich habe niemals für den Naturschutz gearbeitet. Aber ich möchte dafür arbeiten. Es ist sehr komisch für mich. Argentinien hat so viel Natur. Aber ich möchte es hier und nicht in Argentinien. Ich habe die Natur hier kennen gelernt.“ (IP3)

„Für uns ist es ein ständiges Lernen. Es ist jetzt ein anderes Leben und ich glaube, dass ich nicht zum anderen Leben zurückkehren könnte. Ich denke ich möchte nicht zurück. In meinem ganzen Leben war ich immer zufrieden. Immer hatte ich Arbeit und ich habe zwei Kinder. Meine Kinder wohnen in Buenos Aires. Das ist sehr traurig, aber hier es ist sehr ruhig und dieses andere Leben ist besser. Ich kann zurück. Ich möchte nicht.“ (IP3)

Die Gartenarbeit hat bewirkt, dass der Befragten das Element Erde sehr wichtig geworden ist:

„Für mich ist der Kontakt mit der Erde besonders wichtig. Ich brauche es, die Erde zu berühren oder, z. B. die Schuhe auszuziehen ... Früher nicht, aber jetzt.“ (IP3)

Nicht zuletzt haben die Erfahrungen im Garten die befragte Person IP 3 dazu bewogen ihre bisherigen Berufswünsche noch einmal zu ändern. Aufgrund der Sprunghaftigkeit kann die erneute Entscheidung

nicht nur auf den natürlichen Kontext bezogen werden, aber es ist anzunehmen, dass das „schöne Grün“ ausschlaggebend war:

„Als wir hierher kamen, dachte ich, ich möchte eine Ausbildung zur Sozialpflegerin machen. Ich habe Sozialpflege in Argentinien studiert, aber niemals gearbeitet als Sozialpflegerin. Und nachher dachte ich, dass ich Kochen liebe und ich dachte: Nee, eine Ausbildung als Koch. Und jetzt möchte ich eine Ausbildung als Gärtnerin machen. Aber jetzt will ich die Entscheidung nicht mehr ändern. Das Grün ist schön.“ (IP3)

Der Interviewpartnerin **IP 4** fiel es schwer, die Wirkungen der Natur zu konkretisieren. In der Natur zu sein, bedeutet für sie, ein verbessertes Lebensgefühl zu haben:

„Ich weiß nur, dass man sich sofort besser fühlte, wenn man in der Natur ist.“ (IP4)

Der Aufenthalt in der Natur hat zur Folge, dass die Befragte sich selbst vergessen kann und ihre Probleme eine Zeit lang in den Hintergrund gerückt werden. Mit dem Hintergrundwissen, dass die befragte Person unter starken Unruhezuständen leidet, stellt die Selbstvergessenheit eine große Erleichterung für sie dar, die durch die Natur herbeigeführt wird:

„Man ist ganz weg mit all seinen Gedanken und in der Stadt ist einfach immer ein Druck. In der Stadt und in der Wohnung ist es einfach immer zu viel für mich. Und wenn ich dort [in der Natur] bin und ganz weit weg bin, dann passiert es, dass ich mich auf einmal umschaue und merke, dass ich drei Stunden da war und ich kann es kaum glauben. Man macht einfach und vergisst alle Probleme und alles.“ (IP4)

Der Garten hat das Leben der Interviewpartnerin **IP 4** stark zum Positiven hin verändert:

„Mein Leben ist seit dem Garten ganz anders geworden. Ich komme gerne hierher und tue es, wenn ich Zeit habe. Ich denke, es ist ein bisschen besser geworden. Ich fühle mich viel besser seitdem ich diesen Garten habe.“ (IP4)

„Nein, das Leben hat gleich eine andere Richtung und einen anderen Schwerpunkt.“ (IP4)

Der Gesprächspartner **IP 5** spricht davon, dass es ihm mit dem Aufenthalt in der Natur besser geht. Er muss sich nicht verstellen. Er erklärte sich diese Änderung nicht direkt über die Natur, sondern über sein Gedankengut:

„[Der Kontakt zur Natur verbessert meinen Zustand], aber weil der Gedanke manchmal kommt, dass ich mit Natürlicherem umgebe. Alles was da ist, ist da und ich brauche mich nicht verstellen. Oder wenn mein Hemd aus der Hose schaut oder mein Haar nicht gekämmt ist, das stört da nicht. Es ist egal und es ist alles Natur. Auch hier sind es wieder die Menschen, die diese Gedanken haben. Aber wenn sie richtig zur Natur gehören, dann gehört das auch dazu, dass man Fehler hat ... Wenn man in der Natur ist, weit weg von den Menschen, dann kann man sich mit der Natur unterhalten. Aber ohne Worte nur mit Gefühlen und mit Gedanken.“ (IP5)

Aus eigener Erfahrung weiß der Befragte IP 5 zu berichten, dass Natur gerne dann aufgesucht wird, wenn man im Stress ist und ein Bedürfnis nach Ruhe hat. Unabhängig davon, ob die Natur im Moment durch ihn dafür in Anspruch genommen werden muss, verdeutlicht dies, dass die Natur ihn in solchen Momenten beruhigt und den empfundenen Stress kompensiert:

„Wenn man Stress hat und einem das zu viel wird, dann möchte man raus. Aber mein Leben ist, Gott sei Dank, nicht so stressig und man hat Ruhe.“ (IP5)

Einschneidende Veränderungen bezüglich des Lebens oder des Naturbildes hat es bei der befragten Person IP 5 durch den Garten nicht gegeben. Zumindest dann nicht, wenn die zwischenmenschliche Kommunikation, die sich für IP 5 mit den Gärten verändert hat, nicht als natürlicher Aspekt bezeichnet wird. Einzig und alleine seine Wahrnehmung der Natur wurde durch den Garten „poliert“:

„Mein Verlangen nach Natur ist durch die Internationalen Gärten nicht gewachsen. ... Wenn man den Kontakt und die friedliche Kommunikation als einen natürlichen Aspekt betrachtet, dann ist das neu. Aber auf die Natur allgemein bezogen nicht. Nur die Menschen zusammen, durch die interkulturellen Gedanken.“ (IP5)

„Der Blick [auf die Natur] war nicht ganz anders oder ganz neu. Er [der Garten] hat den Blick irgendwie poliert. Es ist wie, wenn man was sieht, was man sich immer gewünscht hat und sich dann fragt, warum man nicht über diese Idee nachgedacht hat.“ (IP5)

Sich mit der Natur beruhigen zu können und in sie das nötige Vertrauen zu haben, um sich fallen lassen und abschalten zu können, sind Wirkungen, auf die der Befragte **IP 6** als junger Mensch zurückgegriffen hat. Heute existiert, wie weiter oben bereits angemerkt worden ist, dieses konkrete Bedürfnis nicht mehr. Das Wissen um die Wirkung ist das Entscheidende und die Wirkungen werden bereits durch die gefühlte Nähe und den Blick ins Grüne hervorgerufen bzw. aufrechterhalten:

„Als junger Mann in Indien, wo immer viel los war in meiner Umgebung, da bin ich in den Park gegangen, wenn ich Ruhe haben wollte oder meinen Gedanken nachgehen wollte oder um einfach abschalten zu können. Ja, um zur Ruhe zu kommen. Hier ist das, muss ich sagen, ein bisschen weniger geworden. Sehr wahrscheinlich auch, weil ich aus dem Fenster gucke und es grün ist hier, habe ich nicht das Gefühl, dass ich weit weg von der Natur bin. Sondern ich wohne, wie gesagt naturnah ... ich habe nicht das Gefühl, dass ich zu weit weg bin von der Natur.“ (IP6)

„Meine Verbindung zur Natur ist das Wissen, zur Ruhe oder zur Besinnung kommen zu können. Irgendwie sich zu beruhigen. Das war immer das Gefühl: Jetzt kann ich mich fallen lassen, jetzt kann ich beruhigt sein. Die Vertrautheit sich fallen lassen zu können, zur Ruhe kommen zu können. Die Schönheit auch teilweise.“ (IP6)

Auch die Assoziationen mit dem Frühling wurde bereits genannt. Sie rufen bei dem Befragten IP 6 Zuversicht und Hoffnung hervor:

„Wie gesagt, der Frühling ist mir wichtig. Er gibt Zuversicht und man schöpft Hoffnung.“ (IP6)

„Erwartete Wirkungen“

In der Ausprägung „Erwartete Wirkungen“ wurden Aussagen eingeordnet, die weniger im konkreten, sondern im abstrakten Sinne von möglichen Wirkungen der Natur berichten. Es kann vermutet werden, dass die aufgebauten Erwartungen nicht durch theoretische Auseinandersetzung mit der Natur entwickelt haben, sondern den beobachteten Wirkungen gleichkommend, durch persönliche Erfahrungen aufgebaut wurden. Im Fall der zu erwartenden Wirkungen ist die eigentliche Erfahrung jedoch zeitlich verschoben, da sie mit aller Wahrscheinlichkeit in Vergangenheit liegt.

Interviewpartner **IP 1** hat die Beobachtung gemacht, dass Personen, die sich viel draußen an der frischen Luft aufhalten, weniger oft krank sind. Die Natur fördert und erhält seiner Meinung nach die Gesundheit:

„Menschen, die immer drinnen in der Stadt sind und nicht so oft draußen sind, sind immer krank.“ (IP1)

Für den Gesprächspartner **IP 5** hängen die zu erwartenden Wirkungen der Natur auf den Menschen grundsätzlich davon ab, ob die Person Wirkungen durch die Natur zulässt. Ein Mensch wird nach seinem Verständnis nur dann von der Natur geprägt, wenn er in der Lage ist, die Wirkungen der Natur zu empfangen:

„Ich glaube, dass hängt von dem Menschen ab. Ich bin auch in der Stadt groß geworden. Es ist egal was man macht. So wie man auch sagt, dass es egal ist was man sagt, die Hauptsache ist, was man hört. Ich denke die Hauptsache ist, was man empfängt. Egal was in den Medien steht oder der Politiker sagt, die Hauptsache ist der Empfänger. Und so ist es auch bei der Natur. Da kann ich nur Gott danken, dass ich dafür ein bisschen empfänglich bin, dass ich dafür Gefühle habe.“ (IP5)

„Die Natur wird eine Wirkung haben, wenn der Mensch das will. Es gibt alles für den Menschen. Das hängt von der Person ab. Wenn die Person mehr Kenntnis oder mehr Respekt hat, dann wird das die Natur zurückgeben. Aber wenn er das nicht hat, dann wird er vielleicht von der Natur ignoriert.“ (IP5)

Als Leiter der ISA e. V. ist der Gesprächspartner **IP 6** mit Leib und Seele der Thematik der Integration verbunden. Er erhofft sich von der Natur des Interkulturellen Gartens in Berlin-Köpenick ganz konkrete Wirkungen bzw. ist von diesen überzeugt. Die Natur soll eine Atmosphäre schaffen, in welcher Menschen zusammenfinden können. Die Natur soll entspannend wirken und den Menschen beibringen, einander tolerant und behutsam zu begegnen. Die Überzeugung davon, dass die Natur dazu in der Lage ist, impliziert den Glauben an den läuternden Charakter der Natur. Für IP 6 persönlich hat der Garten keinen Einfluss auf sein Naturverständnis, sein Naturverlangen, seinen Charakter oder seine Lebensform gehabt. Aber diese feste Überzeugung von den Wirkungen der Natur stimmt ihn zuversichtlich, dass mit Hilfe des Interkulturellen Gartens die Integration von Flüchtlingen gelingen kann:

„In den Interkulturellen Gärten kann man egoistisch sagen, dass Natur genutzt wird, um eine bestimmte Atmosphäre zu haben, damit zwei Menschen aufeinander zugehen können.“ (IP6)

„Geändert [hat mich der Interkulturelle Garten] dahingehend, dass ich zuversichtlicher geworden bin, auch wenn es manche Probleme gibt, die ich aber für bewältigbar halte ... Ich bin vom Herzen bei dem Thema der Integration und heimisch werden ... Ich hoffe schon, dass die Natur in den Gärten den Leuten beibringt, dass sie behutsamer, toleranter und entspannter werden. Und damit erreiche ich mein Ziel schon indirekt. Da brauche ich keine Blumen für mich. Aber für mich persönlich hat sich die Einstellung zur Natur [durch die Erfahrungen mit der Natur im Garten] nicht geändert.“ (IP6)

Charakterveränderung

Die Herausbildung eines Charakters wird definiert als die Entstehung eines „individuellen Gepräges eines Menschen durch ererbte und erworbene sittliche Eigenschaften, wie es in der Einheitlichkeit und Stetigkeit seines Wollens und Handelns zum Ausdruck kommt“ (DUDEN, 1995, S. 626). Sie wird hier unter dem Wirkungsaspekt der Natur betrachtet. Die Aussagen der Befragten werden hinsichtlich der Einflüsse der Natur auf alle ihre geistigen und seelischen Eigenschaften untersucht, um die Ausformulierungen von Norton zu überprüfen.

Wie bereits in der vorhergegangenen Subkategorie wird auch bei der Bildung des Charakters zwischen den Ausprägungen „Beobachtete Charakterveränderung“ und „Erwartete Charakterveränderung“ unterschieden.

„Beobachtete Charakterveränderung“

Gegenwärtige beobachtete Charakterveränderungen durch den Kontakt mit der Natur sollen hier aufgelistet werden. Dies schien sinnvoll, um Aussagen des transformative-value-Argument im Kontext dieser Arbeit bestätigen oder widerlegen zu können.

Nach den Erfahrungen von **IP 2** bewirkt das Heranwachsen im natürlichen Umfeld, dass der Mensch Ruhe, Herzlichkeit und Behutsamkeit mit den Dingen entwickelt:

„Wenn man in der Natur aufgewachsen ist, dann ist man irgendwie ein ruhiger Mensch, ein herzlicher Mensch. Du behandelst alles anders. Das ist wie mit kleine Kindern. Man muss alles behüten.“ (IP2)

Der Lebensrhythmus der Befragten **IP 3**, ihre (Naturschutz-)Einstellungen, ihr Verhältnis zu Äußerlichkeiten und ihre Lebensform haben sich, wie unter „Beobachtete Wirkungen“ bereits aufgeführt worden ist, verändert. Die prägnantesten Charakterveränderungen sind ihre neu gewonnene innere Ruhe und die daraus resultierende Gelassenheit, die es ihr ermöglicht, in der Gegenwart zu leben und ohne Furcht in die Zukunft zu blicken:

„Dieser Platz [Garten] ist für uns sehr ruhig. Er ist sehr gut. Er hat uns die innere Ruhe gebracht.“ (IP3)

„Ja hier in Deutschland, hier im Garten und hier in meinem neuen Leben ist heute heute und morgen kenne ich nicht ... In Argentinien haben ich immer nach vorne geschaut, ob alles in Ordnung ist und hatte einen großen

Kalender voll mit Terminen. Hatte ich keinen Terminkalender, habe ich alles vergessen... alles Vergangen. Im Englischen: Step by Step. Im Spanischen: Tag für Tag.“ (IP3)

„Ich habe gestern mit Carlos gesprochen. Man ist in Buenos Aires den ganzen Tag mit Kleid und Absatzschuhen rumgegangen und hier immer in Jeans und Sportschuhen und keine [hergerichtete] Frisur. Und ich bin zufrieden und bequem in den Sachen.“ (IP 3)

Der durch den Garten verstärkte Kontakt mit der Natur hat die Befragte **IP 4** achtsamer und wacher gemacht:

„[Meine Achtung gegenüber der Natur] ist ein bisschen mehr geworden, denn jetzt habe ich ein bisschen mehr Kontakt mit der Natur ... Man hat mehr Achtung, weil wenn man in der Stadt wohnt und wenig Kontakt mit der Natur hat, dann merkt man nicht so viel. Viele Sachen gehen an einem vorbei. Aber mit mehr Kontakt ist man wacher und hat mehr Achtung.“ (IP4)

Teilt man die Meinung des Befragten **IP 5**, dass die menschliche Kommunikation ein Naturphänomen ist (s. o.), hat die Natur einen Einfluss auf seinen Charakter gehabt. Denn die Erfahrungen mit der zwischenmenschlichen Kommunikation, ausgelöst durch das gemeinsame Gesprächsthema Garten, haben ihn geprägt:

„Der Garten hat nicht so viel [an meinem Leben] geändert, aber er hat mich geändert. Das Leben hier ist sowieso schön, aber es wurde noch kräftiger mit dem Interkulturellem Garten. Da hatte man noch einen gemeinsamen Grund, miteinander zu reden.“ (IP5)

„Wenn man den Kontakt und die friedliche Kommunikation als einen natürlichen Aspekt betrachtet, dann ist das neu.“ (IP5)

Der Respekt gegenüber der Natur hat sich IP 5 über das Beobachten, Lesen und über seinen Glauben angeeignet. Damit betont er Respekt als Teil seines Charakters und seiner Werte nicht nur durch die Natur geprägt und verändert worden ist:

„Vielleicht hat sie [meine Mutter] uns eher den Respekt für die Umwelt gelernt. Und dann habe ich mir das über die Zeit selber aufgebaut. Man liest und beobachtet und sieht dann auch, wie wichtig sie ist. Die Natur, das Wasser oder das Meer. Als Kind habe ich keinen Respekt gehabt. Das kam dann auch über die Religion, über den Islam. Dort gibt es Rituale, Vorschläge, Ratschläge oder Empfehlungen. Zum Beispiel vor dem Beten soll man sich die Hände und das Gesicht waschen. Und dann heißt es, wenn man sich das Wasser aus dem Fluss nimmt, soll es wieder in den Fluss tropfen. Das heißt, ich soll dem Fluss nichts wegnehmen. Manche nehmen das nur oberflächlich auf, aber wenn man das wirklich studiert Das heißt, dass man die Umwelt respektiert, und nur das nutzt, was man braucht. Oder es gibt einen weiteren Rat, wenn man sich in der Wüste befindet und auf eine aggressive Schlange trifft, dann soll man sie mit einem Schlag töten und nicht mit mehreren. Das heißt, ich soll die Umwelt nicht einfach nur wegen meiner Lust töten oder zerstören.“ (IP5)

Der Interviewpartner **IP 6** hat durch die Natur Vertrauen erlangt. Es ist, wie unter „Beobachtete Wirkungen“ bereits deutlich wurde, für ihn die Basis, um seine Ruhe und Gelassenheit zu entwickeln:

„Mein persönlicher Eindruck ist, zumindest habe ich es immer so empfunden, dass die Natur mir Vertrauen vermittelt hat. Vertrauen dahingehend, dass mir da nichts passieren kann.“ (IP6)

„Erwartete Charakterveränderung“

Im Gegensatz zur „beobachteten Charakterveränderung“ können hier auch abstrakte Äußerungen bezüglich der Veränderungen der persönlichen Charaktereigenschaften aufgelistet sein, die von den InterviewpartnerInnen mit der Natur in Zusammenhang gebracht wurden. Die retrospektiven Formulierungen schließen nicht aus, dass ihre Entstehung auf persönlichen Erfahrungen oder Beobachtungen in der Vergangenheit beruht.

Natürliche Einflüsse auf den menschlichen Charakter konnten von **IP 1** aufgrund seiner Deutschkenntnisse nicht genauer ausformuliert werden. Er erachtet Menschen, die im Kontakt mit der Natur stehen für zuverlässiger:

„Ich versuche, dass meine Kinder oft in die Natur gehen. Und ich glaube, dass Leute, die mehr mit der Natur zusammen sind, zuverlässiger sind. Oder wie kann man das sagen? Sie sind nicht so böse. Die deutschen Worte reichen nicht!.“ (IP1)

Für die Gesprächspartnerin **IP 3** ist klar aber nicht fassbar, dass die Natur Einfluss auf den menschlichen Charakter hat:

„Sicher wäre ich ohne Natur ein anderer Mensch geworden, aber ich kann mir das gar nicht vorstellen.“ (IP3)

„Ich denke, ich muss von der Natur lernen. Und die ganzen Leute lernen von der Natur.“ (IP3)

Die Natur trägt für den Befragten **IP 6** einen Teil zu Charakterzügen bei, wie verzeihen, vergessen und akzeptieren zu können. Für ihn ermöglicht es die Natur dem Menschen, seine Menschlichkeit auszubilden und zu bewahren, weil der naturverbundene Mensch diese Eigenschaften in den natürlichen Abläufen wiedererkennt:

„[Das ich ohne Natur ein anderer Mensch geworden wäre] denke ich schon. Ich zweifle manchmal die Menschlichkeit von Menschen an, die nicht mit Natur groß geworden oder sehr viel im künstlichen Bereich leben. Das ist ein Vorurteil, das kann ich mir eigentlich nicht erlauben, da ich es nicht begründen kann. Ich bringe die Menschlichkeit irgendwie auch mit Natur in Verbindung. Weil, in der Natur merkt man viele Dinge. Das alles vergänglich ist, man viele Dinge wiederholen muss. Vielleicht auch, dass vieles nicht perfekt ist. Wenn etwas nicht funktioniert, dann muss man es wiederholen. Also diese Versuche, also diese ganzen Aspekte von Verzeihen, Vergessen, noch mal versuchen. Die Natur hat das. Und je weiter ich davon weg bin, je mehr Mechanik habe ich. Und dann glaube ich, dass das gar nicht so ausgeprägt werden kann.“

Auch diese unterschiedlichen Ansätze, die unterschiedlichen Mentalitäten führe ich schon teilweise darauf zurück, wie weit eine Gesellschaft industrialisiert ist. Das heißt für mich auch fern von der Natur ist. Naturvölker sind sehr in der Lage, die Gegebenheiten zu akzeptieren. Und diese Fähigkeit zu akzeptieren, ist auch für den Menschen sehr wichtig. Wenn man davon zu entfernt ist, schafft man sich zu viel Stress, weil man nicht in der Lage ist zu akzeptieren.

Die Verbindung mit der Natur, denke ich, eröffnet auf der einen Seite die Möglichkeit, dass man menschlich bleibt, dass man auch nicht so mechanisch wird in seiner Denkweise. Andererseits kommt auch eine Gesetzmäßigkeit ins Spiel, die von der Natur gegeben ist. Das ist mein persönliches Bild. Die Gesetzmäßigkeit, dass man gewissen Regeln folgt, Verhaltensregeln akzeptiert. Und diese Regeln sind nicht willkürlich erfunden. Sondern, dass über die Jahre Verhaltensweisen, um Verhalten zu optimieren eingeführt wurden. Wie z. B., dass der Stärkste in der Natur überlebt, obwohl ich das nicht beherzigen kann. Deswegen muss man z. B. auch das Rad nicht zweimal erfinden.“ (IP6)

5.2.6 Komponenten des Gartenprojektes

Um in der Lage zu sein, den Stellenwert der Natur gesondert von den anderen Hauptanliegen der Gärtner zu untersuchen, wurden zwei weitere Subkategorien gebildet. Die Erste mit der Bezeichnung „Soziales“ umfasst die sozialen Aspekte, die den Gartenakteuren wichtig sind. Gesondert davon wurden der Subkategorie „Grünes“ diejenigen Aussagen zugeordnet, die der Bedeutung des Natürlichen oder der Natur innerhalb des Interkulturellen Gartens in Berlin-Köpenick Ausdruck verleihen. Aussagen über gärtnerische Tätigkeiten und über selbstproduzierte Lebensmittel wurden je nach Schwerpunkt des Zitats der einen oder andern Subkategorie zugeteilt, da sie zu selten vorkamen, um eine eigenständige Subkategorie zu bilden.

Soziales

Die Gestaltung des Gartens bereitet dem Befragten **IP 1** viel Spaß und ist gut für seine seelische Verfassung. Das Wissen, dass es anderen Gartenakteuren ähnlich geht, hat ihn dazu bewogen Verantwortung für die Gestaltung und Unterhaltung des Gartens zu übernehmen. Durch seine ABM-Anstellung hat er die Funktion, den Garten und die Gartentechnik instand zu halten:

„Vieles von dem, was man hier [im Interkulturellen Garten] sehen kann, kommt von meinen Ideen. Mir macht das Spaß, deswegen komme ich hierher.“ (IP1)

„Ich spreche mit den Leuten hier im Garten. Es gibt auch Familien, die früher etwas auf dem Land gemacht oder gearbeitet haben. Und das sitzt noch drinnen. Sie wollen wieder etwas mit der Erde machen“ (IP1)

„Ich versuche, die Leute ein bisschen zu integrieren. Ich bin oft im Garten und sehe, dass es Leute gibt, die die Gartenarbeit gerne machen und die das noch ein bisschen mehr machen wollen. Ich bin hier zum Helfen, zum Reparieren, zum Renovieren usw..“ (IP1)

Auch die sozialen Seiten des Gebens und Nehmens sind für IP 1 innerhalb des Gartens relevant. Sprachliche Barrieren werden in Gemeinsamkeit mit anderen Gartenakteuren leichter überwunden:

„Es gibt Leute hier, die nicht so gut Deutsch sprechen. Zum ersten können die hier her kommen und sich treffen und ein bisschen quatschen. Und wenn ich z. B. mit Einheimischen spreche, ist das ein bisschen schwierig für mich. Aber wenn man hier zusammen kommt, viele verschiedene Nationalitäten, und ich weiß, dass sie auch nicht so gut Deutsch reden, dann kommt es zweitens ein bisschen schneller raus. Das ist dann gut für alle. Ich spüre das. Dann kann man ein bisschen lernen und diese Angst geht weg.“ (IP1)

„Hier kann ich Leute treffen und ein bisschen sprechen“ (IP1)

„Ich weiß, wenn ich hierher komme, dann kann man alles ausdrücken. Wenn die Leute hier im Garten Probleme haben, dann kann man ein wenig Rat geben. Und dann fühle ich mich auch besser. Dann kann ich den Leuten etwas erzählen.“ (IP1)

Die Herkunft der Gärtner aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen fördern laut IP 1 zum einen das Kennenlernen anderer Lebensbedingungen und zum anderen den Erfahrungsaustausch und das Experimentieren mit Saatgut und Pflanzen:

„Und die Leute bringen Samen mit. Die Bosnier aus Bosnien, die Argentinier aus Argentinien und ich habe z. B. Samen aus Kremp mitgebracht. Dann kann man tauschen und probieren das auf seiner Parzelle zu pflanzen. Für mich ist das eine gute Nachbarschaft.“ (IP1)

„Ich bin nicht so viel gereist und für mich ist das interessant, was es z. B. in Argentinien gibt, oder welches Klima im Vietnam ist.“ (IP1)

Weiter bietet der Garten dem Befragten IP 1 die Möglichkeit, beliebten Freizeitaktivitäten nachzugehen:

„Und in Berlin ist es schwierig einen Platz zu finden, wo man grillen kann.“ (IP1)

Für den Befragten IP 1 ist die soziale Komponente des Gartens wichtig, wobei die sozialen Funktionen, wie z. B. der Versuch die Personen zu integrieren und der Austausch über Pflanzen, Saatgut und Kulturen im Zusammenspiel mit der Natur gesehen werden.

Die Enttäuschung von **IP 2** bezüglich der von ihr zu gering empfundenen sozialen Kontakte drückt ihre Wertschätzung für die sozialen Seiten des Gartens aus. Ebenfalls unbefriedigend scheint ihr die Größe der zur Verfügung gestellten Gartenparzelle zu sein. Dies drückt das Bedürfnis nach mehr Betätigung im Garten aus. Sie würde gerne durch die gemeinsame Bewirtschaftung aller natürlichen Flächen diesen beiden Anliegen entgegenkommen. Trotz mancher Enttäuschungen ist der Garten nach wie vor ein

zentraler Ort in ihrem Leben. Das betont nach dem Wegfallen der anderen Komponenten die Wichtigkeit der Natur:

„Ich dachte, dass es anders wird. Man erwartet viele Menschen mit unterschiedlichen Mentalitäten, die einander treffen - auch an den Wochenenden. Dieses Jahr gab es nur ein gemeinsames Grillen und das auch noch an einem Arbeitstag. Nach der Arbeit ist man müde und will nach Hause. Mein Wunsch wäre es nicht nur diese kleine Parzelle zu bewirtschaften, sondern alles zusammen“ (IP2)

Mit anderen Gartenakteuren geteiltes Leid macht die Sorgen und Ängste der Befragten IP 2 offensichtlich leichter:

„Und dazu kommt, dass es hier interkulturell ist und ich weiß, dass ich nicht die Einzige bin. Es gibt noch anderen Leute, die hier wohnen und denen es ähnlich geht und die auch solche Ängste haben.“ (IP2)

Für Interviewpartnerin **IP 3** sind die Kommunikation und die unterschiedlichen Gewohnheiten der Gartenakteure entscheidend und die daraus wachsenden Beziehungen wichtig:

„Zuerst hatte ich meine Parzelle. Ich habe hier gearbeitet und die anderen Leute kennen gelernt. Man ist zusammen, man tauscht sich aus. Das ist schön.“ (IP3)

„Das Entscheidende am Garten ist für mich das Interkulturelle, die unterschiedlichen Gewohnheiten ... Es sind wichtige Beziehungen. Und man lernt die Ängste der anderen kennen. Es gibt so viele Ängste ... Viele Leute sind sehr alleine. Sehr alleine. Und sie zeigen ihre Gefühle nicht ... Hier kann man sich öffnen ... Hier im Garten versuchen wir zu kommunizieren. Es ist nicht so einfach, aber wir versuchen es.“ (IP3)

Der Austausch und die klärende Auseinandersetzung mit dem eigenem Schicksal sind für die Gesprächspartnerin **IP 4** wichtige Aspekte des Gartenprojekts:

„Das ist eine ganz gute Idee, dass sie das [den Interkulturellen Garten] gemacht haben. Einfach, dass die Leute sich wieder zusammenfinden sollen und versuchen, über alles zu reden. Wir sind alle nur Menschen, egal welche Nationalität. Es geht darum, einfach eine Möglichkeit zu haben, durch einen Garten und durch Treffen alle Probleme zu bereden. Über die Welt, über die Nationalkriege und einfach über alles. Das finde ich ganz gut, weil die Leute so geteilt sind und ihre Gitter um sich herum haben. Die Russen, die Muslime, die Bosnier usw. Und du sollst mit jedem über alles reden, um klar zu kommen wie war das und warum das alles war. Einfach der Meinungs austausch über alles.“ (IP4)

Der erhoffte Ausbruch aus der kulturellen Isolation war ein Beweggrund für den Interviewpartner **IP 5**, sich sofort für die Idee des Interkulturellen Gartens zu begeistern. Nun hat die Erfahrung in dem Projekt gezeigt, dass sich dieses soziale Anliegen schwerer als erwartet gestalten lassen:

„... ich war gleich begeistert und habe mich bereit erklärt mitzumachen. Vor allem weil die verschiedenen Kulturen immer unter sich sind. Und der Kontakt kann dieses Fremdheitsgefühl brechen ... Manche waren sehr

realistisch und haben gemeint, dass das schwer ist. Das sehe ich heute auch, denn ich glaube das solche hohen Gedanken viel Zeit und viel Opfer brauchen.“ (IP5)

Dennoch hat ihn die zwischenmenschliche Kommunikation innerhalb des Projektes am meisten geprägt. Die Kommunikation der Gartenakteure ist für IP 5 durch die Natur besonders geprägt, da diese einen Grund bietet, sich über Höflichkeitsfloskeln hinaus zu verständigen. Der Garten vermittelt durch ein gemeinsames Erleben und Interesse Nähe:

„Am meisten geprägt hat mich die Kommunikation. Es gab einen Grund zur Kommunikation und nicht nur das Grüßen oder Nachfragen nach dem Befinden. Man konnte über Pflanzen und deren Umtausch reden. Das hat mehr. Der Garten ist wie ein Vermittler, der bringt die Leute gleich näher.“ (IP5)

Die Tatsache, dass der Befragte **IP 6** zu den Mitbegründern des Gartens zu zählen ist, erklärt seine intensive theoretische Auseinandersetzung mit der Materie.

Bei dem Gesprächspartner IP 6 ist es nicht möglich, die soziale Komponente des Gartens von der natürlichen zu trennen. Die Natur des Gartens ist für IP 6 die Basis, um die gewünschten sozialen Effekte zu erlangen. Die Natur, so der Befragte, werde dazu benutzt eine Atmosphäre zu schaffen, die menschliches Zusammentreffen fördere. Aber auch Konflikte und Verantwortung werden durch die Natur hervorrufen, die in der Begegnung gemeinsam gemeistert werden müssen. Das unterstützt das Aufeinanderzukommen. Die Natur stellt die Ausgangslage zur Realisierung des sozialen Anliegens „Integration und heimisch werden“ dar:

„In den Interkulturellen Gärten kann man egoistisch sagen, dass Natur genutzt wird, um eine bestimmte Atmosphäre zu haben, damit zwei Menschen aufeinander zugehen können. Im eigenen Garten sind es Natur und Garten die aufeinander zugehen, aber nicht zwei Menschen. Und in die Wildnis kann auch jeder gehen, wie hier, aber da ist kein persönlicher Bezug wie hier. Das heißt, dass der Garten auf der einen Seite Freude gibt, aber auf der anderen Seite auch Verpflichtungen hat. Und diese Verpflichtung, das heißt ein gewisses Besitzverhältnis, verbirgt ein gewisses Konfliktpotenzial und das muss man dann mit anderen Menschen bewältigen. Den eigenen Garten kann ich gestalten, wie ich will. Hier muss man mit dem gesamten Gartenkonzept und der gesamten Gartengemeinschaft irgendwie klarkommen. Und das ist auch bei der Integration und dem Aufeinanderzukommen so wichtig, denn man hat im Leben immer Konflikte. Und Garten bietet diese Möglichkeit zu lernen, damit umzugehen. Im eigenem Garten nicht. Allerhöchstens mit dem Nachbarn, aber das ist auch selten der Fall.“ (IP6)

Grünes

Die folgenden Zitate von dem Interviewpartner **IP 1** führen auf, dass die Natur des Gartens für ihn eine zentrale Bedeutung im Garten hat. Dies ist das Umfeld, das sich IP 1 bewusst gesucht hat, nachdem sich herausstellte, dass er in seinem alten Beruf als Elektromechaniker keine Anstellung mehr finden würde:

„Ich liebe es z. B. im Garten ein bisschen etwas zu tun. Es ist gut für meine Seele.“ (IP1)

„Deswegen, ich habe überlegt, was ist für mich besser. Deswegen habe ich einen Kurs gefunden, zur Pflege von Grünanlagen. Ja und gelernt und gearbeitet. Für mich ist das besser. An der frischen Luft“ (IP1).

Laut IP 1 geht es den Menschen im Garten gezielt um den Kontakt mit dem Element Erde. Dies ist ein Anliegen, was im städtischen Raum fast ausschließlich durch einen Garten zu realisieren ist:

„Ich spreche mit den Leuten hier im Garten. Es gibt auch Familien, die früher etwas auf dem Land gemacht oder gearbeitet haben. Und das sitzt noch drinnen. Sie wollen wieder etwas mit der Erde machen“ (IP1)

Der Garten befriedigt für IP 1 und seine Familie ein Bedürfnis nach Natur, dem sie in Berlin sonst nicht nachkommen können:

„Und hier kann ich bei einem kleinen Fest mit meiner Familie und Kind kommen. So kann auch die ganze Familie ein bisschen in der Natur sitzen. In Russland bin ich oft raus aus der Stadt. Wir haben auch gegrillt oder sind spazieren gegangen. Aber hier in Berlin ist nicht so die Möglichkeit raus oder weg aus Berlin zu kommen. Deswegen ist der Garten auch so eine kleine Natur, wo ich mit meiner Familie etwas machen kann.“ (IP1)

Wie bereits bei der Darlegung der sozialen Komponenten ersichtlich war, steht für **IP 2** die natürliche Komponente des Gartens an erster Stelle. Und besonders das eigene, zur Verfügung stehende Gartenstück, welches nach ihrem Ermessen größer hätte sein können. Sie äußert das Bedürfnis nach sozialen Kontakten und betont zeitgleich die Wichtigkeit der Natur im Garten, die ihr als Rückzugsraum und Versteck vor Menschen dient:

„Mein Wunsch wäre es nicht nur diese kleine Parzelle zu bewirtschaften, sondern alles zusammen. Und was mir besonders wichtig ist, das sehen sie hier, das ist das kleine Stück Garten, meine Parzelle.“ (IP2)

„Sicherlich ist das ganz wichtig für mein Herz. Ich finde hier [im Interkulturellen Garten] Ruhe, oder ich weiß nicht, vielleicht verstecke ich mich hier auch nur.“ (IP2)

„Dass ich keine Lust auf Natur habe, gibt es nicht. Selbst wenn der Winter kommt, hofft man nur auf den Frühling, damit man wieder in den Garten kommen kann.“ (IP2)

Weiter oben wurde bereits erwähnt, dass die Befragte **IP 3** dem zwischenmenschlichen Austausch und der kulturellen Vielfalt innerhalb des Garten viel Bedeutung beimisst. Auch die Schönheit des Gartens und die Gartenarbeit sind für sie relevante Komponenten innerhalb des Projektes:

„Aber hier [im Interkulturellen Garten] denke ich, ist es wichtig für die Leute. Ja, und alle Leute arbeiten hier und bepflanzen ihre kleine Parzellen. Es ist ein sehr schöner Garten.“ (IP3)

Der Garten, mit seinen beruhigenden Effekten, ist für die befragte Person IP 3 von Wichtigkeit. Er ist ihr Lebensschwerpunkt:

„Dieser Platz [der Interkulturelle Garten] ist für uns sehr ruhig. Er ist sehr gut. Er hat uns die innere Ruhe gebracht.“ (IP3)

„Der Garten ist unser Schwerpunkt.“ (IP3)

Für die befragte Gesprächspartnerin IP 4 ist mit dem Garten bzw. der Parzelle ein Wunsch in Erfüllung gegangen, den sie bereits vor dem Kennenlernen des Interkulturellen Gartens geäußert hatte:

„...da habe ich gesagt, das ich so gerne einen Garten habe wollen würde... So kam ich zu meiner Parzelle.“ (IP4)

„Ich habe es schon vorher gesagt: Die schönste Sache, die ich hier [in Deutschland] erlebt habe, ist, dass ich eine Parzelle bekommen habe. Das ist wahr.“ (IP4)

Die Natur des Garten kann die Befragten IP 4 nicht nur mit seinen sozialen Effekten beeindrucken, sondern auch mit seiner Naturschönheit und seinen Naturprodukten begeistern:

„Es ist wunderschön hier. Es fehlt nur, dass wir das Haus hier fertig machen, dass wir hier über den Sommer mal schlafen können.“ (IP4)

„Das [der Interkulturelle Garten] ist doch was Wunderschönes. Man kann einfach eine Stunde kommen und auf der Bank sitzen und ein bisschen dein Herz öffnen und atmen und alles.“ (IP4)

„Zum Beispiel kosten Kartoffeln nicht viel Geld. Aber das kann man nicht vergleichen mit selbst angebauten. Das ist etwas Besonderes für mich. Es ist wunderschön, aber ich kann das nicht genauer beschreiben.“ (IP4)

Die Interviewpartnerin IP 4 identifiziert sich mit dem Garten. Ein vergleichbares Projekt wäre für sie nicht ohne den Garten denkbar.

Die Wichtigkeit von Haus und Garten sind bei der Befragten IP 4 anhand dieser Aussagen schwer zu erkennen. Jedoch erklärt sie an anderer Stelle, dass Haus und Garten eine sehr wichtige Stellung in ihrer Kultur haben und ein Überleben grundsätzlich erst einmal möglich machen:

„Ich denke, dass es etwas ganz Besonderes ist, wenn man die Möglichkeit hat, in der Natur zu leben ... Und das [der Garten] ist hier ja auch schon fast wie mein Haus. Alle Freunde und Bekannte haben ich hier schon eingeladen, um Ihnen zu zeigen, wie schön das ist.“ (IP4)

„Nein, das [ein Restaurantbetrieb] ist etwas ganz anderes. Ich habe bemerkt, dass wirklich alle so was haben wollen, davon träumen und fragen, ob das möglich ist, das sie auch so etwas haben. Viele Frauen sagen, dass sie dann auch ohne die Männer leben könnten, auch ohne Arbeit ... Das ist nicht so im Restaurant. Nein, das

Leben hat gleich eine andere Richtung und eine anderen Schwerpunkt ... Und mit dem Garten denkt man dann gleich anders. Es ist ein Stück Sicherheit in diesem Land.“ (IP4)

Bei dem Befragten **IP 5** können die Komponenten nur schwer voneinander getrennt werden. Es geht vorwiegend um die Kommunikation, also um den Menschen. Aber der Garten bietet die Grundvoraussetzung für die zwischenmenschliche Kommunikation. Der Interviewpartner IP 5 erklärt, dass es ein vergleichbares Projekt ohne den natürlichen Kontext des Gartens nicht geben könne. Dann wären dieses menschliche Verstehen nicht möglich und dem Projektansatz würde ein entscheidender Teil fehlen:

„Nein. Im Restaurant kommen immer die Gedanken von Gewinn oder Verlust und immer auch der organisatorische Stress. Im Interkulturellen Garten ist alles ehrenamtlich auch für ein höheres Ziel. Für ein seelisches Ziel und nicht ein materielles. Und das kommt dort auch nur durch die gegenseitige Unterstützung ... Auch die Umgebung im Garten oder in der Natur machen einen Unterschied [ob es ein Restaurantbetrieb wäre, in dem das Projekt angesiedelt wäre]. Das Arbeiten und der Kontakt zur Natur ermöglichen, dass man dann auch Kontakt zu Leuten hat, die das verstehen. Das hat bestimmt Wirkung.“ (IP5)

Nicht nur die funktionale Seite der Natur im Garten, sondern doch auch die natürlichen Komponenten des Gartens werden von IP 5 positiv bewertet:

„Ich habe viele Filme gesehen, war im Botanischen Garten und im Museum, aber in diesem kleinen Garten habe ich Pflanzen gesehen, die ich nie vorher gesehen habe. Es gibt immer etwas besonderes, was Menschen da mitbringen.“ (IP5)

Gesprächspartner **IP 6** sieht die Natur als den Kern des Projektansatzes. Sie ist das entscheidende Medium, das die erwünschten Ziele verwirklichen kann. Dies wurde in der Subkategorie „Soziales“ bereits genauer ausgeführt

„Als der Gedanke aufkam, einen Interkulturellen Garten zu installieren, war ich sofort dabei. Denn mit meinem Kindheitswissen habe ich kaum Menschen gesehen, die mit Natur direkt böse umgehen. Deswegen dachte ich mir, dass die Natur des Gartens ein Mittel sein kann, sich fallen zu lassen und Ruhe zu finden. Und ich habe die Aspekte in Betracht gezogen, dass die Menschen entspannter aufeinander zugehen können. Also das war mein Gedanke, dass der Garten die Möglichkeit, ein Medium sein kann, wo die Menschen sich entspannt gegenüberstehen können, sich entgegen kommen können. Das war für mich der wichtigste Aspekt, wo ich gedacht habe, dass könnte zur Integration beitragen.“ (IP6)

Nach dem Verständnis von IP 6 ist der Garten unbedingt notwendig, damit Flüchtlinge heimisch werden können:

„Und der zweite Aspekt ist, dass ein Migrant einen Ort verlässt und an einen Ort fährt. Und wenn dieser nächste Ort nur dazu dient, Lebensunterhalt zu verdienen, das man sozusagen nur bei der Arbeit oder zu Hause ist, dann habe ich das Gefühl, dass das nicht ausreicht, um sich heimisch zu fühlen. Auch wenn man Freunde hat. Es reicht nicht, um sich verwurzeln zu können. Und da denke ich mir, dass der Garten ein Faktor sein kann,

der helfen kann zu integrieren und sich zu beheimaten. Ein Faktor, der das fördern kann. Das ist der zweite Aspekt, der mich bewogen hat, für das Projekt zu sein.“ (IP6)

Einen letzten großen Vorteil der Projektarbeit im Garten erkennt der Interviewpartner IP 6 in den natürlichen Gegebenheiten des Gartens. Sie wirken animierend und Begegnungen werden zwangloser:

„Das heißt, unser Ansatz [ISA e. V.] ist, dass man die Leute nicht zusätzlich animieren muss, wenn sie im Garten sind. Die erbrachten zwangslosen Begegnungen bringen, mehr als wir bieten können.“ (IP6)

Bei IP 6 kann gesagt werden, dass es ihm primär um das Soziale geht, aber dass sich das nur mit der Natur realisieren lässt. Mit seinem Integrationsverständnis kann nicht auf die Natur eines Gartens verzichtet werden. Sie ist unabdingbar, um bestimmte Fortschritte bei der Integration zu erzielen.

6 Interpretation und Diskussion der Ergebnisse

Im Folgenden werden die im vorherigen Kapitel vorgestellten Ergebnisse auf die drei gestellten Leitfragen bezogen und in einer zusammenfassenden und interpretierenden Weise dargestellt. Die Diskussion der Biophilie-Hypothese wird v. a. unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Leitfrage 1, die Diskussion des transformative-value-Arguments v. a. unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Leitfrage 2 und die Diskussion des Interkulturellen Gartens in Berlin-Köpenick v. a. unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Leitfrage 3 erfolgen. Dabei werden die eigenen Ergebnisse mit den Aussagen der Autoren der Naturschutzbegründungen und anderen Studienergebnissen verglichen.

6.1 Die Biophilie-Hypothese

6.1.1 Interpretation in Bezug auf Leitfrage 1

Die Leitfrage 1 möchte überprüfen, ob es bei der im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Personengruppe eine Tendenz gibt, sich auf die Natur zu fokussieren, wie es die Biophilie-Hypothese postuliert.

Aus den Interviews wird ersichtlich, dass der Natur im Leben der Befragten eine wichtige bzw. zentrale Rolle zukommt. Bei einer Befragten hat die Natur in der nahen Vergangenheit an Bedeutung gewonnen. Der Fokus auf die Natur wurde durch die Gartenarbeit und den kontinuierlichen Kontakt mit der Natur im Garten deutlich verstärkt. Da die Bedeutung der Natur bei ihr alle Persönlichkeitsbereiche (Kopf, Seele, Herz) beeinflusst, kann hier von einer momentan verdichteten Naturbeziehung gesprochen werden. Bei den anderen InterviewpartnerInnen ist die Natur seit ihrer Kindheit von Bedeutung. Sie wurde im Laufe ihres Lebens weiter aufgebaut und ist eine feste und unabdingbare Komponente ihres Lebens.

Die Bedeutung der Natur wird zum einen von den Befragten explizit betont. Zum anderen kann sie auch indirekt durch die Wichtigkeit, die der Natur in dem Gartenprojekt zugemessen wird und an der Neigung im Garten tätig zu sein bzw. an der Gartengestaltung interessiert zu sein, abgeleitet werden. Die Wichtigkeit der Natur wird weiter dadurch betont, dass sich die Interviewpartner ihre Existenz und allgemein das menschliche Überleben nicht losgelöst von der Natur vorstellen können und ihnen ein Leben ohne die Natur gänzlich unvorstellbar erscheint. Einzelne Befragte sehen den Mensch als Teil der Natur. Ihr Selbstbild ist in den Naturkontext integriert und mit der Natur verknüpft. Mensch und Natur werden als gleichberechtigte Partner gesehen oder in ein einseitiges bzw. gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis gebracht, d. h. Schaden an Mensch oder Schaden an Natur haben negative Auswirkungen auf beide im gleichen Maße.

Von Seiten der befragten Personen werden der Natur verschiedene Bedeutungen zugeschrieben. Dazu zählen das Erlangen von Ruhe, Kraft, Orientierung, Gelassenheit, Klarheit, Wissen und Gesundheit, das Genießen von Naturschönheit und Sinneseindrücken, der Aufbau von zwischenmenschlichem

Verständnis sowie die Produktion gesunder Nahrung. Die Natur hat für die Befragten also eine existenzielle, u. a. ästhetische und kognitive Funktion und leistet einen entscheidenden Beitrag zu einem erfüllten Leben. Anhand dieser Funktionen kann zum einen eine menschliche Fokussierung auf Natur erkannt werden, die zum Erlangen von gewissen Gemüts-, Geistes- und Körperzuständen beiträgt. Zum anderen eine emotionale Affinität zur Natur, als Ausdruck einer positiven Einbeziehung der Natur in das menschliche Leben.

Einzelnen Erscheinungsformen der Natur wird individuell besondere Wichtigkeit beigemessen, d. h. dass das Hingezogensein zur Natur in diesen Bereichen noch einmal eine verstärkte Intensität erreicht. Die persönlichen Vorlieben für bestimmte Erscheinungsformen von Natur können bei den Befragten fast immer in einen biographischen Zusammenhang gestellt werden. Es handelt sich oft um vertraute Landschaftsbilder aus der Kindheit oder um Naturerscheinungen, die prägende Eindrücke in der Erinnerung der Befragten hinterlassen haben. So bevorzugt der aus der Steppe kommende Gesprächspartner das Meer, die Weite der Steppe und den Sand und die aus dem Bergland stammende Interviewpartnerin empfindet fließende und sie somit gedanklich mitreisende Bergbäche als die ihr wichtigste Naturerscheinung. Für den aus Nordindien stammenden Befragten ist die ihm vertraute und geliebte Rapsblüte zur Frühlingszeit von besonderer Relevanz. Eine weitere Person empfindet Blumen als besonders wichtig, welche in ihrer Heimat schwer erschwinglich waren. Anstelle der Kindheitserinnerungen ist bei einer Befragten das Gärtnern im Interkulturellen Garten dafür ausschlaggebend, dass sie eine besondere Beziehung zur Erde aufgebaut hat.

Die Zitate bezüglich der Naturbedürfnisse beweisen, dass eine Bindung an die Natur von den Befragten erwünscht ist und bei allen Interviewpartnern nachgewiesen werden kann. Das Bedürfnis nach dem Naturerlebnis und die Inanspruchnahme der Natur gestalten sich von Person zu Person unterschiedlich. Hierbei variieren nicht nur die erwünschten Naturerscheinungen, sondern v. a. auch die Häufigkeit und Intensität des Bedürfnisses.

Teilweise empfinden es die Befragten als grundsätzlich nötig, Natur in ihrer alltäglichen Gegenwart und Umgebung zu erleben. Dieses Grundbedürfnis nimmt nach der Aussagen von zwei Befragten mit zunehmendem Alter zu. Bedingt durch schwere Schicksale orientieren sich diese beiden Personen nicht mehr auf bestimmte Naturaspekte, ihr Grundbedürfnis nach Natur ist jedoch unverändert geblieben.

Das Bedürfnis, dem als unnatürlich empfundenen Leben in der Stadt zu entfliehen und die scheinbar unberührtere Natur aufzusuchen, tritt bei den Befragten auch unabhängig von körperlichen und seelischen Zuständen auf. Es hängt in diesem Falle von pragmatischen und materiellen Gründen ab oder bezieht sich darauf, ob sie an dem Tag stimmungsgemäß Zugang zur Natur finden können. Für die Mehrzahl der Befragten ist es undenkbar, längere Zeit ohne diesen „unberührteren“ Naturkontakt zu leben. Dieses Bedürfnis scheint sich meist auf ganz bestimmte bzw. bevorzugte Naturerscheinungen, Landschaften oder Orte, wie z. B. den Wald, das Wasser, die Berge oder den Interkulturellen Garten zu konzentrieren. Bei

einer Person kann dies ganz konkret nachgewiesen werden. Seine Bedürfnisse sind sehr stark an vertraute bzw. heimatliche Naturbilder gekoppelt und drücken eine starke emotionale Verbundenheit mit der Natur aus. Da die von der Person bevorzugte Steppenlandschaft und das Meer im Großraum Berlin nicht verfügbar sind, ist die Befriedigung seines Bedürfnisses nur eingeschränkt möglich. Der Befragte sucht sich in der ihm erreichbaren Umgebung als Ersatz steppenähnlich offene Landstriche, um dort zu verweilen. Hat er einen passenden Ort gefunden, ist sein Verlangen unstillbar. Das weist darauf hin, dass die Befriedigung von Naturbedürfnissen vorübergehend aufgeschoben werden kann und auf bestimmte Objekte bzw. Erscheinungsformen fixiert sein kann.

Zwei Interviewpartner verspüren selten das Bedürfnis, die Natur gezielt aufzusuchen. Beide erklären sich dies zum einen mit ihrer naturnahen Wohnsituation, die das Verlangen fürs Erste befriedigt. Ihnen genügt die Gegenwart von kleinen Naturinseln, das Vorhandensein eines Parks, eines Flussufers oder ähnlichem, auch wenn diese vom Menschen überformt sind, um den ersten Bedarf nach Natur zu decken. Intensivere Naturerfahrung muss damit zunächst nicht verbunden sein. Zum zweiten machen sie ihre zufriedenstellende Lebenssituation dafür verantwortlich, dass sie momentan kein weiteres Verlangen nach Natur verspüren. Bei einer der Personen kommt hinzu, dass das Verlangen nach Aufenthalt in der Natur mit einem gewissen Vertrautheitsgrad zur Natur geringer geworden ist. Der Befragte weiß, dass die Natur in erreichbarer Nähe zur Verfügung steht und er sich ihrer im Bedarf bedienen kann. Dennoch stellen Beide die notwendige Gegenwart der Natur in ihrem Leben nicht in Frage. Das Bedürfnis nach Natur wird nur auf anderer Ebene befriedigt. Das Wissen, von Natur umgeben zu sein und sie wahrzunehmen, sehen, riechen und empfangen zu können, genügt, um dieses Bedürfnis zu stillen. Das entscheidende Gefühl, der Natur nahe zu sein, wird dadurch bereits hervorgerufen.

Bei allen Befragten steigen das Bedürfnis und die Sehnsucht nach Natur in Krisensituationen, z. B. bei Stress, in Konflikten oder bei Unruhezuständen. Für einige der Befragten stellt der Rückgriff auf Natur sogar die einzige Möglichkeit dar, mit solchen Situationen fertig zu werden. Auch Befragte, die sich als zur Zeit sehr ausgeglichen bezeichnen, haben diese Erfahrung in der Vergangenheit gemacht.

Die Assoziation „alles“ und „überall“, die einige Gesprächspartner in Bezug auf die Natur wählen, drückt eine Bindung zur Natur aus, die bei den InterviewpartnerInnen eine stetige, räumliche und allumfassende Qualität hat. Andere Assoziationen drücken eher eine emotionale Bindung aus. So wird die Natur mit Kleinkindern verglichen oder als Geschenk Gottes gepriesen. Die Umgangsart mit Kleinkindern ist von Fürsorge, Achtsamkeit und bedingungsloser Liebe geprägt und auch im Umgang mit Geschenken wird von Achtsamkeit ausgegangen. Ästhetische Assoziationen wie Schönheit und Perfektion der Natur, aber auch die Natur als Wunder deuten auf die Anziehungskraft der Natur und signalisieren Bewunderung und Faszination des Befragten für die Natur. Für einen Gesprächspartner ist die Weite und für eine andere Gesprächspartnerin die Ruhe von großer Wichtigkeit. Beide „Qualitäten“ werden von ihnen mit Natur assoziiert. Dies drückt die Relevanz von Natur für sie aus.

Die Zitate in der Kategorie „Naturauffassungen“ machen deutlich, dass alles, was die Befragten mit Natur verbinden, nicht in seinem Sinn und Wert hinterfragt wird. Aus allen ihren Einstellungen, Gefühlen und Interessen ergibt sich für sie wie selbstverständlich der Anspruch und z. T. die Motivation, einen respektvollen Umgang mit der Natur zu pflegen mit dem Ziel die Natur um ihrer selbst Willen und für den Menschen zu erhalten. Bei Einzelnen schließt die Realisierung dieses Anspruchs den achtsamen Umgang mit profaner, täglich konsumierbarer Natur, wie z. B. Zierpflanzen, ein. Andere äußern die persönliche Bereitschaft, sich im Naturschutz zu engagieren. Bei Natur, die für sie konkret schützenswert ist, handelt es sich meist um vertraute Landschaften oder um von Natur geprägte Orte, zu denen die Befragten eine besondere Beziehung aufgebaut haben.

Zusammenfassend kann bei allen Befragten eine klare Tendenz erkannt werden, sich auf Natur bzw. belebte Prozesse zu fokussieren, d. h. Natur eine individuelle Bedeutung beizumessen. Die Naturfokussierung kann praktisch durch das tatsächliche Aufsuchen der Natur erfolgen, aber durchaus auch nur abstrakt, also auf geistiger oder seelischer Ebene, stattfinden. Die Fokussierung der Befragten auf die Natur wird vorwiegend an drei Punkten deutlich:

- Zum einen äußert sie sich in der Positionierung der jeweiligen Person im Gesamtkontext der Natur, d. h. darin, dass die Person sich als Teil der Natur versteht und glaubt, von ihr losgelöst nicht existieren zu können.
- Zweitens wird sie durch die bei allen Befragten erkannte emotionale Bindung an die Natur unterstrichen.
- Die spezifische Naturauffassung, welche Einstellungen, Überzeugungen und moralische Ansichten gegenüber der Natur wiedergibt, ist der dritte Punkt, der die Naturfokussierung der Befragten hervorhebt.

Anhand der Ergebnisse kann keine Aussage dazu gemacht werden, in welchem Verhältnis sich die aufgeführte Naturfokussierung zu anderen Interessenschwerpunkten im Leben der Befragten verhält.

Während eine grundsätzliche Naturfokussierung nicht in Frage gestellt wird, kann der Grad praktischen Fokussierung von Person zu Person variieren. Er hängt bei den befragten Personen vorwiegend von zwei Aspekten ab:

- Erstens hängt das Naturverlangen in gewissem Maße von dem jeweiligen Gemütszustand der Personen ab. Eine verstärkte Hinwendung zur Natur kann anhand der Ergebnisse auf eine verstärkte Stresssituation zurückgeführt werden. An welchen Punkt der Zusammenhang zwischen vermehrten Naturverlangen und vermehrten Stress an Relevanz verliert bleibt offen.
- Zweitens nimmt das Bedürfnis, Natur praktisch erleben zu wollen bei den Befragten je nach „Reife“ der gemachten Naturerfahrungen und Naturbeziehungen zu bzw. ab. So kann eine

Tendenz beobachtet werden, dass Natur mit einer zunehmend gefestigten Positionierung der befragten Person im Naturkontext bzw. einem zunehmendem Vertrauen in die Mensch-Natur-Beziehung praktisch weniger im Alltag aufgesucht wird. Das heißt, dass die Fokussierung von Natur als Neuerfahrung groß ist (starke Fokussierung), als gewachsener Bestandteil des Lebens dieser Status der Natur bewahrt werden soll (mittlere Naturfokussierung), und es mit einer gefestigten Mensch-Natur-Beziehung weniger Naturfokussierung im Alltag bedarf (schwache Naturfokussierung). Das besagt jedoch auch, dass der Grad der praktischen Fokussierung keine Rückschlüsse auf die tatsächliche Intensität der Mensch-Natur-Beziehung zulässt.

6.1.2 Diskussion der Biophilie-Hypothese

Die Biophilie-Hypothese kann als abduktive Hypothese gesehen werden. Im Sinne von CHARLES PIERCE (zit. in TOMIS KAPITAN, 1994, S. 144ff) hat die Abduktion eine schöpferische und kreative Funktion, indem sie von etwas Bekannten auf etwas noch nicht Festgelegtes schließt und damit neue Ideen, Begriffe und (erklärende) Hypothesen hervorbringen kann oder bereits existierende Hypothesen zur weiteren Prüfung auswählt.

In seinem Buch „Biophilia“ arbeitet Wilson nicht systematisch die Grundaussagen der Biophilie-Hypothese heraus und bietet auch keine gründliche und vollständige Ausarbeitung derselben. Er nimmt die Leser vielmehr auf eine Reise durch verschiedene Naturregionen der Welt mit. Dabei beschreibt er seine persönlichen Eindrücke, welche das Gefühl der Biophilie stark thematisieren, aber Biophilie an und für sich nicht explizit bearbeiten. In seiner Arbeit zieht Wilson zum Teil genetische Implikationen als Erklärungen heran, die wissenschaftlich nicht zwingend sind, versucht unbewiesene Annahmen mit wissenschaftlich klingenden Formulierungen zu untermauern und verwendet eine Vielzahl gefühlsbetonter Formulierungen. Dies entspricht nicht der gängigen wissenschaftlichen Praxis zur Prüfung von Hypothesen, die sich auf nachprüfbar rationale Argumente abstützen sollten (TOMIS KAPITAN, 1994, S. 144). Nach AARON KATCHER & GREGORY WILKINS (1993, S. 173) sollten moralische Anliegen nicht wahllos mit wissenschaftlichen Hypothesen vermischt werden, denn dies kann wissenschaftliche Konzepte unglaubwürdig machen, instrumentalisieren und politisieren. Dennoch muss der innovative Charakter der Biophilie-Hypothese betont werden, der dazu anregt, die menschliche Abhängigkeit von der Natur zu reflektieren und bereits zu Forschungsarbeiten zu diesem Thema geführt hat. Es kann grundsätzlich darüber debattiert werden, inwieweit sich ethische Begründungen den naturwissenschaftlichen Argumentationsgebieten unterordnen müssen (KONRAD OTT, 2001, S. 63ff). Die Geschichte der Naturwissenschaft zeigt, dass viele Entdeckungen durch zu ihrer Zeit unbewiesene und provokant wirkende Hypothesen vorweggenommen und befördert worden sind. Vielleicht liegt gerade in zweifelhaften Vermutungen und ihrer Infragestellung das Potenzial, Erkenntnisse zu gewinnen.

Die Auseinandersetzung mit der ersten Leitfrage zeigt, dass das Vorliegen von Biophilie, die als menschliche Tendenz Natur zu fokussieren, verstanden wird, mit den Ergebnissen dieser Arbeit bestätigt werden kann. Mit der von dem Autor sehr weit gefassten Definition der Biophilie, die auch die Biophobie mit einbezieht, wird angenommen, dass es wahrscheinlich immer möglich sein wird, den Menschen eine Form von Fokussierung auf die Natur nachzuweisen. Die Beweisführung der Biophilie-Hypothese, die EDWARD WILSON (1984; S. 96ff) benutzt, kann im Rahmen der Arbeit jedoch nur teilweise erhärtet werden und muss hier noch einmal differenziert betrachtet werden. Für Wilson sind die Bevorzugung savannenähnlicher Landschaften durch den Menschen und das menschliche Verhältnis zu Schlangen zwei Anhaltspunkte der Biophilie (siehe Kap. 3.2.3). Diese beiden Anhaltspunkte werden in einen genetischen Zusammenhang gestellt. Es kann zu diesen beiden Aspekten kaum eine gesicherte Aussage getroffen werden. Da die Auseinandersetzung mit dem genetischen Determinismus nicht Inhalt dieser Arbeit ist, wurde diesen Punkten in der Befragung keine große Aufmerksamkeit eingeräumt. Die gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der Lebensorte deuten lediglich darauf hin, dass eine Bevorzugung von gewissen Landschaftsbildern oder Naturaspekten mit Kindheitserinnerungen und positiven Erlebnissen (vgl. KALEVI KORPELA, 2001, S. 583) zusammenhängt, also eher im biographischen als im evolutionären Kontext zu sehen ist. Dies ist auch dann der Fall, wenn die bevorzugten Lebensorte eines oder mehrere Merkmale von Savannenlandschaften aufweisen. Der Versuch, die Biophilie an dem menschlichen Verhältnis zu Schlangen festmachen zu wollen, kann als persönliche Projektion gewertet werden, da EDWARD WILSON (1984, S. 83ff) in seinem Buch seinen eigenen prägenden Kindheitserlebnissen mit diesen Tieren viel Raum einräumt.

Der dritte Anhaltspunkt der Biophilie ist nach Wilson das Ausmaß der menschlichen Bindung an belebte Natur. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die belebte Natur bei den Befragten eine zentrale Bedeutung hat. Sie wird als Ausgleich zur künstlichen, von Menschenhand geschaffenen und teilweise unmittelbar menschlichen Umwelt benötigt. Dieses Ergebnis wird auch durch die Tatsache nicht abgeschwächt, dass die befragten Personen, ebenso wie ein Großteil aller Menschen, dauerhaft von vorwiegend Unnatürlichem umgeben sind. Dies wird darauf zurückgeführt, dass in dieser Arbeit beobachtet wurde, dass die nachgewiesene Naturfokussierung auch ein geistiges bzw. psychologisches Phänomen ist, insofern als die Verbindung zur Natur oft nur in der Vorstellung existiert oder in ihr getragen wird. Deshalb muss die Naturfokussierung im praktischen Sinne relativiert werden. Die Befragungen ergaben zwar eine vielseitige und auch faktische Naturfokussierung, aber es kann nicht ausgeschlossen werden, dass es sich oft nur um die geistige und seelische Ausrichtung zur Natur handelt. Die konkrete Differenzierung wurde nur stellenweise von den befragten Personen vorgenommen. In seiner physischen Realität distanziert sich der moderne Mensch zunehmend von der Natur, indem er einen Großteil seines Lebens damit verbringt, seine konstruierte Umwelt weiter zu perfektionieren (vgl. WESLEY SCHULTZ, 2002, S. 62). Dem Unterschied zwischen physischer und psychischer Fokussierung müsste in der theoretischen und praktischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung größere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Folgt man den psychologischen Aspekten der Naturfokussierung, führt die umweltpsychologische Betrachtung zu der Frage, welche Naturschutzhandlungen die Naturfokussierung hervorruft und wie diese erklärt werden können. Sowohl in der vorliegenden Arbeit, als auch bei ELISABETH KALS (1999, S. 194) konnte ein Zusammenhang zwischen Naturerfahrung, emotionaler Affinität zur Natur bzw. Empathie (vgl. LARS DEGENHARDT, 2002, S. 136) und der Motivation, sich für Naturschutz einzusetzen, festgestellt werden. Auch Freizeitgestaltung in der Natur (vgl. MARIO TEISL, 2003, S. 511ff), Faszination für die Natur (vgl. TERRY HARTIG et al., 2001, S. 602), Interesse an der Natur, verantwortungsbezogene Überzeugungen und das Bewusstsein, dass Natur belastet und gefährdet ist (vgl. ELISABETH KALS et al., 1998, S. 15), werden als Beweggründe für ökologisch relevante Entscheidungen genannt. Dass diese Gefühle Naturschutzmotivationen hervorrufen können, lässt sich aus der hier vorgelegten qualitativen Arbeit ebenfalls ableiten. Damit können bereits vorliegende quantitative Studienergebnisse bestätigt werden. Die Ergebnisse dieser Arbeit lassen jedoch keinen Schluss darauf zu, wie stark die motivierenden Kräfte je nach der Art des Gefühls variieren. WESLEY SCHULTZ (2002, S. 69) vermutet z. B. dass das Pflichtgefühl größere Auswirkungen auf das tatsächliche Handeln hat als die emotionale Affinität und Sorge. Er bezieht sich dabei auf zwischenmenschliche Beziehungen, in welchen die Pflicht die entscheidende Kraft ist, Beziehungen aufrecht zu erhalten. Das Pflichtgefühl sieht er jedoch im Zusammenhang mit Sorge, die ihrerseits eine emotionale Bindung an etwas impliziert. ELISABETH KALS (1999, S. 192) kann mit ihren Untersuchungen aber aufzeigen, dass emotionale Affinität, Interesse und das Entsetzen über zu wenig Naturschutz für etwa die Hälfte aller von ihr aufgeführten Aktivitäten die sich unter Naturschutz einordnen lassen, verantwortlich ist. Diese Unsicherheiten machen deutlich, dass es nötig ist und sicherlich interessant wäre, die naturschutzmotivierenden Kräfte, die von Gefühlen ausgehen, genauer zu untersuchen, um zu erkennen, welche Motivationen im Sinne des Naturschutzes unterstützt werden sollten. Christoph Baumgartner kommt nach genauerer Betrachtung verschiedener möglicher Naturschutzmotivationen zu dem Schluss, dass die „institutionsethischen, emotionsbezogenen bzw. theologisch-ethischen Ansätze“ (CHRISTOPH BAUMGARTNER, 2005, S. 281) zur Überbrückung des Motivationsproblems des alltäglichen Umwelthandelns, das er als „die Schwierigkeit der Umsetzung umweltethischer Einsichten“ bezeichnet, am Erfolg versprechendsten sind. Er schlägt vor, mit Lösungen für das Motivationsproblem an zwei Punkten anzusetzen. Zum einen gehen für ihn in modernen Gesellschaften die ökologisch verantwortlichen Handlungen mit hohen Opportunitätskosten einher und befriedigen dadurch nicht den erwarteten Nutzen des handelnden Akteurs. Damit dies unter den gegebenen Bedingungen vermieden werden kann, müssten, zweitens, bei den Menschen der modernen Industrie- und Konsumgesellschaft die pro-ökologischen Überzeugungen stärker und wirksam genug in die Selbst-Definition integriert werden. Diese Problematik kann Thema einer weiteren eigenständigen Arbeit sein.

Negativer Motivation, wie der Betonung von Gefahren, Schäden, Schuldzuweisungen, persönlicher Schamgefühle und Entsetzen über unterlassene Hilfeleistung, wurde in der Forschung mehr Aufmerksamkeit gewidmet als positiver Motivation, vermutlich weil ihr mehr Mobilisierungspotenzial

für Umwelthandeln zugetraut wird. Aber einer positiven Motivation, wie z. B. der emotionalen Affinität zur Natur, kann genauso viel Kraft zugeordnet werden wie einem kognitiven Anliegen an der Natur, d. h. z. B. dem Interesse an der Natur, oder einem verantwortungsbezogenen Anliegen, wie z. B. der Empörung über unterlassene Schutzmaßnahmen (vgl. ELISABETH KALS, 1999, S. 191). Es wird vermutet, dass umweltgerechtes Verhalten in umso größerem Maße umgesetzt wird, je eher es Eigeninteressen wie finanzieller Absicherung, Gesundheit oder Vorbeugung von Ängsten (vgl. ELISABETH KALS, 1998, S. 115) befriedigen kann. WESLEY SCHULTZ (2002, S. 70) nennt als anschauliches Beispiel das 5-Liter-Auto, das die Umwelt schont und gleichzeitig den Benzinverbrauch, also im Grunde genommen die Betriebskosten des Besitzers, senkt.

Die Ergebnisse der Arbeit bestätigen die Aussage von Wilson, dass die gelebte Bindung an die Natur mit ihren motivationalen Kräften die Lebensqualität der untersuchten Personen erhöht und dass die Personen sich bewusst sind, dass dieser Zustand nur bei Erhalt der Natur bewahrt werden kann. Dies gilt zumindest dann, wenn unter Lebensqualität die eudaimonistische Möglichkeit verstanden wird, in der Natur Ruhe zu finden, Stress abzubauen und Ausgeglichenheit zu erlangen. Dies berührt jedoch nicht Wilsons Annahme, dass die Lebensqualität von naturfern lebenden Menschen sich auch dann verschlechtert, wenn sie selber offenbar nicht unter dem Naturentzug leiden.

Für Wilson scheint die Lebensvielfalt die Chance auf Biophilie zu erhöhen und er leitet aus seiner Biophilie-Hypothese den Schutz der Natur ab. Genauer grenzt er den Kreis der moral community jedoch dabei nicht ein. Die von ihm abgeleiteten Forderungen beziehen sich vorwiegend auf die Bewusstseinsbildung, die dem Menschen helfen, das Ausmaß seiner Abhängigkeit von der Natur zu begreifen, und die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Motivationsproblem und den ökonomischen Werten der Natur. Somit bliebe selbst bei der Bestätigung der Biophilie-Hypothese der Kreis der zu schützenden Entitäten noch offen. Das macht es schwer daraus konkrete Naturschutzziele abzuleiten.

6.2 Das transformative-value-Argument

6.2.1 Interpretation in Bezug auf Leitfrage 2

Die Leitfrage 2, die sich auf das transformative-value-Argument bezieht, zielte auf die Analyse des möglichen verwandelnden Einflusses der Natur auf die Mitglieder der untersuchten Personengruppe und deren Charakter und Wertevorstellungen.

Anhand der gemachten Untersuchungen kann der Natur eine Vielzahl an direkten Einflüssen auf die befragten Personen zugesprochen werden. Sie wirkt direkt erholsam, Stress abbauend, stimmungsgulierend, beruhigend, belehrend, klärend, befreiend, entspannend, Kraft gebend, Vertrauen schenkend,

Gesundheit fördernd oder, allgemein ausgedrückt, verbessernd auf Körper Geist und Seele. Die Natur kann damit als Quelle vieler angenehmer Befindlichkeiten gesehen werden, die für das psychosomatische Wohlbefinden der Befragten wichtig sind. Einzelnen Naturaspekten werden gesonderte Wirkungen zugesprochen. So hatte z. B. das Wasser eine besonders „klärende“ Wirkung, der Frühling eine hoffnungsbringende Seite und die Steppe und das Meer eine auffallend entspannende Wirkung.

Auf Grundlage der Ergebnisse kann nur bei der Gesprächspartnerin IP 3 explizit nachgewiesen werden, dass die Natur verwandelnden Einfluss auf den Charakter hat, zumindest solange die zwischenmenschliche Kommunikation nicht als Naturaspekt betrachtet wird, wie es in der vorliegenden Arbeit der Fall ist. Sonst hätte dies bei einer weiteren Person entscheidende Wirkungen gehabt. Für IP 3 hat sich durch das Kennenlernen der Natur im Interkulturellen Garten ein neues und besseres Leben aufgetan, wobei die Befragte die Natur zuvor auch kannte und grundsätzlich schätzte. Die ehemals gemachten Naturerfahrungen hinterließen Eindrücke, wie z. B. Ehrfurcht vor den Bergen, aber hatten keinen Einfluss auf ihren Charakter genommen. Die Befragte IP 3 hat mit dem Veränderungsprozess im Garten die Möglichkeit gefunden, ruhiger und gelassener zu werden. Interessant ist, dass die vorangegangenen Naturkontakte bei dieser Interviewpartnerin vorwiegend passiver Art waren und die Befragte im Interkulturellen Garten aktiv durch die körperliche Betätigung und die Bearbeitung der Erde mit der Natur in Kontakt tritt. Dies kann ein Hinweis dafür sein, dass unterschiedliche Arten der Kontaktaufnahmen mit der Natur verschiedene transformative Kräfte frei setzen.

Bei den übrigen Befragten ist die Natur schon länger ein bewusster Bestandteil ihres Lebens. Die Prägung dieser Charaktere durch die Natur hat sich vermutlich in früheren Jahren vollzogen, da alle von Einflüssen der Natur auf ihren Charakter berichten. Dies äußert sich ihrer Meinung nach teilweise in langjährig gewachsener innerer Ruhe, Behutsamkeit im Umgang mit den Dingen und Gelassenheit sowie in einer erst in naher Vergangenheit geschärften Wachsamkeit. Diese Äußerungen sind retrospektiv und teilweise rein theoretisch. Dennoch wird davon ausgegangen, dass die genannten Einflüsse persönlich erfahren wurden. Bei dem Befragten IP 5 muss noch eine weitere Unterscheidung gemacht werden. Die Prägungen seines gewachsenen Charakters führt er nicht direkt auf die Wirkungen der Natur zurück. Er betont die nötige Fähigkeit des Menschen, die Wirkungen der Natur und die Wirkungen der Außenwelt überhaupt zuzulassen, als einen entscheidenden Zwischenschritt. Da er sich dazu in der Lage sieht, kann auch bei ihm vermutet werden, dass die Natur prägenden Einfluss auf sein Charakter hatte.

Eine Werteveränderung durch aktuelle Naturerfahrung lässt sich anhand der Aussagen der Interviewpartnerinnen IP 3 und IP 4 nachweisen. Wie bereits erwähnt wurde, hat die Befragte IP 3 durch ihre gegenwärtigen Naturerfahrungen im Garten ein neues Verhältnis zur Natur aufgebaut und befindet sich auch nach wie vor in einem diesbezüglichen Lernprozess. Durch die Naturerfahrung im Garten haben sich ihr Lebensrhythmus, ihre Einstellungen zur Naturnutzung, ihr Naturschutzverständnis und ihre Lebensansprüche geändert. Die Bewusstwerdung der Bedeutsamkeit der Natur, die gegenwartsbezogene Denkweise und der gelassener Umgang mit Äußerlichkeiten sind drei der prägnanten

Werteänderungen, die feststellbar sind. Ihre größere Achtsamkeit im Umgang mit der Natur ist laut Aussagen der Gesprächspartnerin IP 4 auf den vermehrten Naturkontakt im Interkulturellen Garten zurückzuführen. Bei den anderen Befragten liegen die Naturkontakte und damit die Erfahrungen, die nach ihren Aussagen ihre persönlichen Werte geformt und beeinflusst haben, in einer lange zurückliegenden Vergangenheit.

Insgesamt wird ein Zusammenhang zwischen den Werten, die der Natur zuerkannt werden und der gefühlten Verpflichtung, Natur respektvoll behandeln und bewahren zu wollen, erkannt. Der Wunsch, Naturerscheinungen respektvoll zu behandeln, ist umso ausgeprägter, je höher die Wertschätzung der Naturerscheinungen ist, d. h. je vertrauter sie erscheinen und je mehr sie von der betreffenden Person bevorzugt werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Natur ohne Zweifel eine direkte Auswirkung auf das Befinden aller befragten Personen hat. Diese beschriebenen Auswirkungen sind meist von positiver und eher kurzfristiger Art. Die Befragten berichteten bis auf eine Ausnahmen, von keiner größeren und tiefgreifenden Charakter- und Werteänderung durch den gegenwärtigen Kontakt mit der Natur. Die Ausnahme verdeutlicht jedoch das Potenzial der Natur zur Charakter- und Werteänderung.

Dass die Natur den Charakter und die Wertevorstellungen der Befragten geprägt hat, kann nur unter Vorbehalt gelten, da die Prägungen in der fernen Vergangenheit stattfanden und nicht nachweisbar ist, welche Rolle die Natur dabei gespielt hat bzw. inwieweit auch andere Aspekte den Charakter geformt haben.

Die Veränderung des Charakters und die Herausbildung von anderen Wertvorstellungen stellen sich als ein tiefgreifender und längerfristiger Prozess dar. Daraus lässt sich ableiten, dass der Natur die Möglichkeit gegeben werden muss, intensiv und dauerhaft wirken zu können, um die Charakter- und Wertetransformation zu fördern. Diese naturbedingte Charakterveränderung kann offenbar jederzeit im Laufe des menschlichen Lebens beginnen. Die Ergebnisse legen nahe, dass es dazu meist eines Schlüsselerlebnisses bedarf, das u. U. dann am wahrscheinlichsten ist, wenn die menschliche Beziehung zur Natur zuvor noch nicht durch praktische Naturkontakte gefestigt worden ist.

6.2.2 Diskussion des transformative-value-Arguments

Anhand der Interviews kann der Natur zunächst die Eigenschaft zugeschrieben werden, das Wohlbefinden zu erhöhen, was eine direkte Wirkung auf die Lebensqualität hat. Damit wird jedoch die zentrale Annahme des transformative-value-Arguments noch nicht nachgewiesen, die einen moralisch verbesserten Charakter durch die Natur fordert. Die direkten Wirkungen der Natur auf das Wohlbefinden des Menschen sind den Ergebnissen entsprechend sehr vielfältig. Um diese Wirkungen erfahren zu können, bedarf es, wie es die Aussagen der Befragten verdeutlichen, nicht unbedingt eines Aufenthaltes

in der Natur oder des direkten Naturkontakts. Bereits das Wissen grundsätzlich von Natürlichem umgeben zu sein, oder bereits visuelle Wahrnehmung der Natur haben eine starke Auswirkung auf den Menschen (vgl. ROGER ULRICH, S. 74ff). Sogar dann, wenn sich Naturerfahrung auf den Blick aus dem Fenster beschränkt, kann dies positive Wirkungen, wie z. B. Ruhe oder das Gefühl der Natur nahe zu sein, hervorrufen. RACHEL KAPLAN (2003, S. 525) konnte dieses Phänomen in einer schriftlichen Befragung nachweisen (s. o.). Die Studie zeigt, dass der Blick aus dem Fenster starken Einfluss auf das allgemeine Wohlbefinden hat und dass es einen Zusammenhang zwischen der visuellen Wahrnehmung des Lebensortes und der geäußerten Zufriedenheit mit der Natur am Wohnort und damit auch dem Wohnort selber gibt.

Die transformativen Auswirkungen der Natur wurden in einer spiralförmigen Aufwärtsbewegung veranschaulicht, in der der Charakter, die Wertevorstellung, die Lebensform und das Naturverlangen zunehmend positiv verändert werden. „Positiv“ bedeutet in seinem Sinn moralisch besser. Dass die transformativen Kräfte der Natur stark genug sind, um Wertevorstellungen, den Charakter als „tiefsitzende und hartnäckige moralische Überzeugung“ (KONRAD OTT, 2001, S. 34) oder Lebensformen positiv zu verändern, kann in der vorliegenden Arbeit anhand eines Beispiels (IP 3) bestätigt werden (siehe Kap. 6.2). Das besagt, dass die Natur grundsätzlich das Potenzial besitzt, unter günstigen Bedingungen charakterliche Veränderungsprozesse zu bewirken, womit bestätigt ist, dass sie transformativen Wert hat.

Die übrigen Befragten glaubten, dass die Natur sie in ihrer persönlichen Entwicklung geprägt, geschult und zum Guten hin geläutert hat. Dieser retrospektive Ansatz und sein Ursprung wurden im Rahmen der Arbeit nicht im Detail analysiert, aber es wird angenommen, dass diese Überzeugung praktisch verankert ist. Den Aussagen wird Relevanz eingeräumt und davon ausgegangen, dass frühere Naturerfahrungen prägenden Einfluss auf die Einstellungen und Charaktereigenschaften der Interviewpartner gehabt haben. Als Nachweis für Charakterprägungen kann es jedoch nicht verstanden werden. Andere Studien bestätigen den Zusammenhang zwischen dem Charakter und Naturerfahrungen und damit die weitreichenden transformativen Wirkungen der Natur. So hat z. B. die Einrichtung der Community Gardens nach Erfahrungsberichten die soziale Ruhe in den jeweiligen Vierteln wiederhergestellt (siehe Kap. 2.4). Auch FRANCES KUO (2001a, S. 550) zeigt durch eine Befragung in Wohnortsiedlungen, dass die Natur positive Wirkungen auf das Auffassungsvermögen von Menschen hat. Dies bewirkt einen Rückgang des Aggressionspotenzials. Schließlich kann in einer weiteren Studie des gleichen Autors eine klare Beziehung zwischen vorhandener Vegetation in einem Wohnviertel und der registrierten Kriminalitätsrate nachgewiesen werden (vgl. FRANCES KUO, 2001b, S. 354). Diese Beziehung war unabhängig von der Gebäudegröße und Stückzahl der Wohnungen. Die Annahme der transformativen Wirkungen der Natur wird zudem durch die Arbeit von HERBERT ZUCCHI (2004, S. 108ff) gestützt, in der er eine Vielzahl von Studienergebnissen verschiedener Wissenschaftler zusammenstellt, die aufführen, dass Naturentzug bei Kindern mit großer Wahrscheinlichkeit zu psychosomatischen Deformationen führt.

Weiter zeigt ULRICH GEBHARD (1994, S. 69ff), dass die Mischung aus vertauten und neuen Reizen, die für das Naturerlebnis typisch sind, einen entscheidenden Beitrag zur Ausbildung von kognitiven und psychischen Qualitäten bei Kindern leisten. Diese und weitere Quellen stützen die Annahme, dass Natur charakterprägend ist, v. a. bei Kindern. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es im Erwachsenenendasein schwieriger ist, die in der Kindheit eingepprägten Grundmuster zu verändern (HERBERT ZUCCHI, 2004, S. 111). Damit scheint es dennoch prinzipiell möglich, auch Charakterprägungen, die unter dem Gesichtspunkt des Naturschutzes als sub-optimal zu bewerten sind, im Erwachsenenalter durch Naturkontakt so zu transformieren, damit sie dem Naturschutz zuträglicher werden.

Die Ergebnisse bezüglich der Naturbedürfnisse wurden bisher nur für die Diskussion der Biophilie-Hypothese verwendet. Sie zeigen, dass keine der befragten Personen ein gesteigertes Naturverlangen im Sinne von Norton in Bezug auf gegenwärtig gemachte Naturerfahrungen besitzt. In der vorgelegten Arbeit kann die Tendenz beobachtet werden, dass Natur mit einem gefestigten Vertrauen in die Mensch-Natur-Beziehung praktisch weniger aufgesucht wird, weil das Naturbedürfnis damit offensichtlich sinkt.

Es wird deutlich, dass der bildlich gesprochene spiralförmige Transformationsprozess nicht kausal zwingend ist, da die Lebensformen und –kontexte der Menschen individuell zu unterschiedlich sind und damit eine Verallgemeinerung nicht zulässig erscheint. Es gibt offensichtlich viele verschiedene Zugänge zur Natur und zum Naturschutz. Manche Personen haben über den kognitiven, andere über den intuitiven, andere über den emotionalen Weg zum Naturschutz gefunden. Des Weiteren muss zwischen den direkten Wirkungen und den längerfristigen transformativen Wirkungen unterschieden werden und es sollte differenziert werden, ob prägnante Naturerfahrungen in der Kindheit oder im Erwachsenenendasein gemacht wurden. Auch die von Norton vollzogene kausale Verflechtung von Einstellungen und Werten und deren motivationaler Kraft für Naturschutzhandlungen sollte zunächst kritisch betrachtet werden, denn auch moralische Einsichten mobilisieren u. U. nur relativ schwache motivationale Kräfte (KONRAD OTT, 2001, S. 35). Wenn die Natur in der Lage ist, die Naturschutzinteressen und die Wertevorstellungen des Menschen positiv zu beeinflussen, muss dies nicht zu Naturschutzhandlungen führen. Auch aus den Ergebnissen der Arbeit lässt sich keine direkte, d. h. handlungsauslösende Wirkung von Naturerfahrungen ableiten, jedoch ein genereller Zusammenhang zwischen positiven Naturerfahrungen, pro-ökologischen Werten und dem Bedürfnis Natur zu bewahren, der zu Handlungen führen kann. Das deckt sich mit den Ergebnissen von ELISABETH KALS (1999, S. 194). Sie weist nach, dass zwar das Interesse an der Natur und die emotionale Affinität zur Natur zu 50 % durch Naturerfahrungen entstehen, aber dass Naturerfahrungen nicht direkt zu naturfördernden Entscheidungen führen. In ihrer Studie mit Studenten aus Umweltstudiengängen zeigen auch TERRY HARTIG et al. (2001, S. 597), dass zwischen der Fähigkeit, sich im natürlichem Umfeld zu erholen, und der Bereitschaft und dem Interesse, sich umweltfreundlich zu verhalten, ein Zusammenhang besteht. Dies ist auch dann der Fall, wenn das natürliche Umfeld keine besonderen oder außergewöhnlichen Reize aufweist. Anhand der vorgelegten Zitate wird ersichtlich, dass teilweise genau jene Natur erhalten werden soll, zu welcher eine besondere Bindung besteht, da sie mit

erholsamen Erfahrungen und Wohlbefinden in Verbindung gebracht wird. Diese Erfahrungen werden nachweislich in der Überzahl mit Natur an sich assoziiert (vgl. KALEVI KORPELA, 2001, S. 578).

Die kritischere Betrachtung von Nortons kausalen Zusammenhängen schwächen die Aussagen des transformative-value-Arguments nicht, denn die Existenz transformativer Werte wird damit nicht grundsätzlich widerlegt. Lediglich die Implikationen werden differenzierter als in den theoretischen Ausarbeitungen betrachtet.

BRYAN NORTON (1987, S. 187) weist darauf hin, dass menschliche Werte in einer starken Konkurrenz zueinander stehen und es deshalb im Interesse des Natur- und Artenschutzes sinnvoller ist, transformative Werte in die Diskussion einzubringen. Nun stellt sich die Frage, ob nicht, entgegen seiner Annahme, auch diese Werte miteinander konkurrieren. Denn die Ergebnisse führen auf, dass nicht nur die Natur einen transformativen Einfluss auf das Wertesystem eines Befragten hatte, sondern ebenfalls die Religion, die mütterliche Erziehung und das Lesen. Und vermutlich können u. a. auch die Kunst, die Literatur, die Musik, das Wissen und verschiedene Interessen den Menschen und seine Wertevorstellungen transformieren. LARS DEGENHARDTS (2002, S. 141) qualitative Interviews mit Personen, welche einen umweltfreundlichen Lebensweg eingeschlagen haben, zeigen, dass nicht nur die Naturerfahrungen die Personen zu einem nachhaltigen Lebensstil bewogen haben, sondern auch positive und negative Erfahrungen mit Vorbildern im sozialen und politischen Bereich. Damit stellt der transformative Wert der Natur als „Antriebsmotor“ erneut nur eine Alternative neben vielen anderen Werten dar und ist abermals gefährdet, in der Vielzahl unterzugehen. Dabei geht die Rivalität hier nicht von konkurrierenden Interessen an Konsumgütern aus, sondern vom menschlichen Interesse an geistiger und moralischer Weiterentwicklung. Diese Erkenntnis soll nicht die transformativen Potenziale der Natur an sich in Frage stellen oder abwerten, sondern sie nur relativieren. Es liegt nahe, dass die Natur von Naturliebhabern gerne im Vordergrund gesehen wird, wie vermutlich auch die Kunst von Künstlern, die Pädagogik von Lehrern usw.. Dies entspricht einer häufig auftretenden und oft als „Fachblindheit“ bezeichneten Voreingenommenheit. Es wird vorgeschlagen, eine Studie mit großen Fallzahlen durchzuführen, in der der Naturschutz ein Thema unter vielen darstellt, um herauszufinden, welchen Anliegen und Dingen Menschen in ihrem Leben Bedeutung beimessen und für welche sie sich wirklich aktiv einsetzen. Naturschutzhandlungen werden zunehmend mit der Ausrichtung hin zur Natur und dem Bewusstsein um die Wichtigkeit der Natur in Zusammenhang gebracht (vgl. MARIO TEISL, 2003, S. 514). Der aktuelle Zustand der Umwelt verdeutlicht jedoch die schwache motivationale Kraft dieser Zusammenhänge. Mit einer solchen Studie könnte aufgezeigt werden, ob die Anliegen von Naturliebhabern (wie Wilson und Norton) von der Bevölkerung geteilt werden. Es könnte ein objektiver Überblick gewonnen werden, inwieweit Menschen tatsächlich die Naturerhaltung aktiv unterstützen. Schließlich wäre es möglich, die realen Chancen der Naturschutzbewegung abzuschätzen um daraus ggf. konkrete Maßnahmen für verbesserte Strategien abzuleiten.

Das transformative-value-Argument hat das Ziel, Natur- und Artenschützern in ihren Anliegen förderlich zu sein. Naturschützer können damit die transformativen Werte der Natur betonen und gleichzeitig Lebensformen kritisieren, die nach BRYAN NORTONS (1987, S. 189) Verständnis der Umwelt schaden und damit schlechter sind als solche, die die Umwelt bewahren. Mit diesem Postulat einer objektiven Wertehierarchie verlangt Norton von allen Befürwortern seiner Argumentation den einheitlichen Glauben an objektiv bessere und schlechtere Lebensformen. Dies ist eine Prämisse, für die es, ähnlich der Eigenwerten der Natur (siehe Kap. 3.3), eines großen Aufwandes bedürfte, um sie zu einer standfesten Position zu entwickeln. Diese beiden Punkte schwächen die potenzielle Akzeptanz des Arguments. Um nicht ein gängiges Vorurteil, das Natur- und Umweltschützer als „Gutmenschen“ bezeichnet, zu erhärten, wäre zu überlegen, die transformativen Wirkungen der Natur in eine andere Argumentationskette zu integrieren. Grundsätzlich sollte dennoch darauf aufmerksam gemacht werden, dass der menschliche Charakter und die Wertevorstellungen für ein potenzielles Naturschutzverhalten ausschlaggebend sind und die Lebensform einen entscheidenden Beitrag zum Naturschutz leisten kann. So sagt auch KOO VAN DER WAL (2001, S. 86), dass das Umweltproblem durch eine Veränderung des menschlichen Selbstbildes, das die Lebensform beeinflusst, und durch die abnehmende Nachfrage nach Konsumgütern gelöst werden kann.

6.3 Das Interkulturelle Gartenprojekt

6.3.1 Interpretation in Bezug auf Leitfrage 3

Die Leitfrage 3 hatte das Ziel, die Bedeutung zu untersuchen, die der Natur innerhalb des interkulturellen Gartenprojektes in Berlin-Köpenick von Seiten der Akteure eingeräumt wird.

Auch wenn eine nach Prioritäten geordnete Bewertung der verschiedenen Komponenten nicht möglich erscheint, zeigen die Ergebnisse, dass die sozialen und naturbezogenen Seiten, die das Gartenprojekt bietet, für die Befragten im Vordergrund stehen. Das Tätigkeitsfeld des Gärtnerns und das selbstständige Erzeugen von Lebensmitteln werden vergleichsweise weniger betont, jedoch auch offensichtlich wertgeschätzt. Eine der Befragten stellt das Gärtnern in den Mittelpunkt.

In der Analyse der Aussagen sind die beiden von den InterviewpartnerInnen in den Vordergrund gestellten Vorzüge des Projektes, das Soziale und die Natur, stellenweise kaum voneinander zu trennen. Sie werden von den InterviewpartnerInnen als ineinander verwoben wahrgenommen und wertgeschätzt. Die sozialen Seiten werden in ihrer Gesamtheit öfter im Zusammenspiel mit der Natur aufgeführt, wohingegen der Natur öfter eigenständig Bedeutung zuerkannt wird. Dies verweist auf die zentrale Rolle der Natur und impliziert, dass sie in dem vorgestellten Projekt von existenzieller Bedeutung ist .

Die GesprächspartnerInnen können sich kein vergleichbares Projekt ohne die natürlichen Gegebenheiten des Gartens vorstellen, Die einen, weil sich ihre sozialen und persönlichen Anliegen nur im natürlichen Rahmen dieser Gartenlandschaft realisieren lassen, die anderen, weil der Garten an und für sich oder der Aufenthalt in seiner Natur die ausschlaggebenden Beweggründe zur Teilnahme am Projekt waren. Die sozialen Komponenten hatten bei der zweiten Gruppe zunächst nachgeordnete Priorität. Diese stellte sich erst später als wichtig heraus. Bei einer Person ist ersichtlich, dass fast ausschließlich die Gartenparzelle, also die Gartenarbeit und der Aufenthalt in der Natur des Gartens von Relevanz sind. Dies wird deutlich geäußert und zeigt sich in der Tatsache, dass der Garten auch noch dann den Lebensmittelpunkt darstellt, nachdem sich alle anderen Hoffnungen, die in das Gartenprojekt gesetzt worden waren nicht erfüllt hatten.

Aus den Aussagen kann der Schluss gezogen werden, dass die natürlichen Aspekte für das Projekt Wuhlgarten prioritär oder mindestens ebenso wichtig sind wie die sozialen.

6.3.2 Diskussion des Interkulturellen Gartenprojektes

In dem untersuchten interkulturellen Gartenprojekt und der natürlichen Umgebung von Berlin-Köpenick können umweltethische Aspekte, die die Biophilie-Hypothese und das transformative-value-Argument betreffen, bestätigt werden. Es wird deutlich, dass die Natur von Berlin-Köpenick und die Natur des Interkulturellen Gartens mit seiner Vielzahl an Sinneseindrücken in der Lage sind, das Gefühl von Biophilie hervorzurufen und der gewünschten und tatsächlichen Fokussierung von Menschen auf die Natur gerecht werden. Die überformte Natur des Gartens und die natürlichen Gegebenheiten von Berlin-Köpenick erfüllen viele der Natur übertragenen Aufgaben und weitgehend das Naturbedürfnis der befragten Personen. Die Natur des Gartens enthält das Potenzial, die weiter oben beschriebenen positiven Wirkungen auf die befragten Personen auszuüben, das heißt, das Wohlbefinden zu verbessern und Stress abzubauen sowie transformative, wertebildende und naturschutzmotivierende Wirkungen hervorzurufen. NANCY WELLS (2003, S. 322ff) hat in ihrer Studie mit Kindern in besonders schwierigen Lagen nachweisen können, dass nahe der Wohnung gelegene Natur es ermöglicht, Stress abzubauen und das Selbstwertgefühl zu stärken. Dies kann anhand der Aussagen nun auch für Erwachsene bestätigt werden.

Der Gartenarbeit, als Tätigkeit im und mit Natürlichem sowie ihren Auswirkungen wurde in der vorliegenden Arbeit keine gesonderte Aufmerksamkeit geschenkt. Sie fördert jedoch laut den Aussagen der Befragten die Beobachtungsgabe und die Kommunikation, weckt das Interesse an der Natur, bietet die Möglichkeit, Vorgänge in der Natur mit menschlichen Abhängigkeiten von der Natur in Beziehung zu setzen und baut Gefühle wie z. B. Fürsorge auf. Das vielseitige Potenzial der Gartenarbeit wird u.a. von JULIA KEMNA (2002, S. 288; JULIA KEMNA 2000, S. 67ff) und CARMEN UNTERHOLZER (2003, S.30ff) aufgeführt. RACHEL KAPLAN (2001, S. 535) konnte in ihrer bereits erwähnte Studie zeigen, dass gärtnerische Aktivitäten in dem Wohnumfeld die Zufriedenheit mit der Wohnsituation erhöhen können.

Wie die Ergebnisse zeigen, ist der Wuhlegarten ein Ort, dessen Natur transformativen Wert hat, an dem sich Biophilie entwickeln und ausgelebt werden kann und der zur Bewusstwerdung der positiven Qualitäten der menschlichen Abhängigkeit von der Natur beiträgt. Damit ist er nach dem Verständnis der Biophilie-Hypothese und des transformative-value-Arguments schützenswert. Ebenso wie dieser Garten können vermutlich viele andere urbane Orte und Projekte als schützens- und unterstützenswert bezeichnet werden. Dies erkannte bereits FREDERICK OLMSTED (1870, S. 179) zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Er betont die entscheidende Rolle von Stadtparks als Erholungsorte für die urbane Gesellschaft. Diese sind seiner Meinung nach von elementarer Bedeutung für die physische, psychische und kognitive Gesundheit der städtischen Bevölkerung. Für manche Personengruppen, zu denen die untersuchte zu zählen ist, bieten grüne Oasen in Städten die einzige Chance, freie Zeit und Urlaub im Grünen zu verbringen.

Die Bedeutung der Natur und im Speziellen die Bedeutung der Natur des Interkulturellen Gartens und ihr eudaimonistischer Wert sollten weiter propagiert werden und in noch mehr Orten Nachahmung finden. Ob man dafür die beiden untersuchten Naturschutzbegründungen heranzieht, ist eine Frage individueller Abwägung. Sicherlich bieten sie nützliche Argumentationshilfe, um derartige Projekte weiter zu verbreiten. Auch Naturschützer sollten bei ihren Bemühungen die Bedeutung inszenierter und überformter Natur in Städten nicht unterschätzen, nur weil sie nicht der ursprünglichen oder „wilden“ Natur entsprechen. Sie kann dennoch einen entscheidenden Beitrag zur Herausbildung von Naturbewusstsein (vgl. KALEVI KORPELA, 2001, S. 584), Naturschutzmotivationen, umweltfreundlichen Lebensformen und generellem Wohlbefinden der Gesellschaft beitragen.

Die Betonung der Wichtigkeit von Stadtgrün redet nicht dem „schleichenden Flächenfraß moderner Metropolen“ (HARTWIG BERGER, 2003, S. 66) das Wort. Dies würde Naturschutzanliegen widersprechen. Es geht um einen bewussten Umgang mit dem Potenzial von Naturaspekten und Naturressourcen im städtischen Raum.

7 Schlussworte

Die Biophilie-Hypothese und das transformative-value-Argument dienen als theoretische Naturschutzbegründungen und bieten Optionen, Naturschutz zu begründen. Beide Begründungen haben für Naturfreunde plausible Seiten. Jedoch kann der angewandte Naturschutz aus diesen Hypothesen allein kaum konkrete Maßnahmen ableiten. Es wird nicht ersichtlich, welche Organismen und Entitäten nach ihrem Verständnis schützenswert sind und es wird nicht genau geäußert, welche Handlungen aus den Begründungen resultieren können.

Selbst wenn der wissenschaftliche Nachweis der Biophilie und der transformativen Werte gelänge, könnte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Gefühl der Biophilie bzw. ihre Wirkungen und die Wirkungen der transformativen Werte in der Realität wenig ausgelebt oder umgesetzt werden. Freiraum für Gedanken über die Liebe zur Natur, über ihren Wert und ihre Zerstörung entstehen vor allem dann, wenn die existenziellen Bedürfnisse des Menschen gesichert sind. Aber auch darüber hinaus scheinen Naturschutzanliegen und Naturschutzbestrebungen in der modernen Gesellschaft nicht attraktiv genug zu sein, um sich gegenüber anderen Sinneseindrücken, Gefühlen, Interessen, Werten und kulturellen Institutionen durchsetzen können. Es erscheint sinnvoll, in die Stärkung von Gefühlen und Werten zu investieren, die motivationale Kräfte für ökologisch verantwortliches Handeln aktivieren können. Wenn der Kontakt mit der Natur bei der Mehrzahl der Menschen eine ähnlich zentrale und positiv wirkende Rolle spielt wie bei den sechs in der Arbeit befragten Personen und dies, wie es andere Studien beweisen, die Wahrscheinlichkeit von umwelt- und naturfreundlichem Handeln erhöht, dann sollten daraus Schlüsse für angemessene Maßnahmen gezogen werden. Die Natur sollte auf praktischer und theoretischer Ebene für mehr Menschen zugänglich gemacht werden.

Das bedeutet auf der praktischen Seite mehr Gelegenheiten zu Naturkontakten anzubieten, damit die Natur auf alle Sinne wirken kann und auf der theoretischen Seite durch Umweltbildung in die normativen Auseinandersetzungen zu investieren. Damit können u. a. die (emotionale) Bindung an die Natur, das ökologische Verantwortungsgefühl und naturbezogene Interessen gestärkt werden. Um die Erfolgsaussichten des Natur- und Umweltschutzes zu erhöhen, sollten praktische Naturerfahrungen und theoretische Umweltbildung besser miteinander verzahnt werden. Wie die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zeigen, ist Naturerfahrung in allen Altersstufen sinnvoll und möglich und kann auch in überformter Natur erfolgen. Erste Schritte dahin können kleine Änderungen in der menschlichen Alltagswelt der Städte sein, die von Architekten und Stadtplanern leicht zu verwirklichen wären. So ist z. B. bereits erwähnt worden, dass u. a. die Gegenwart von Bäumen und anderen Naturaspekten vor der Haustür, kleine grüne Oasen in der Wohnnähe und ein Blick auf die Natur aus dem Fenster bereits förderlich sind. Die Schulbildung sollte zunehmend mit direkt erfahrbaren Eindrücken arbeiten und z. B. der in Vergessenheit geratene Schulgarten wieder ein Thema sein.

Die Biophilie-Hypothese und das transformative-value-Argument sind Beispiele für Einzelgänge von Wissenschaftlern. Oft werden die Potenziale von interdisziplinärer Zusammenarbeit nicht genutzt. Da praktischer Naturschutz auch von ökonomischen, soziologischen, psychologischen, städtebaulichen, regionalplanerischen und politischen Faktoren abhängt, wäre es förderlich, Naturschutz aus all diesen verschiedenen Blickwinkeln interdisziplinär und gemeinsam zu betrachten. Unter dieser Bedingung wären repräsentative Erkenntnisse zu erwarten, die einer breiten gesellschaftlichen Kritik standhalten und Antwort auf die Frage geben, warum Menschen naturfreundlich bzw. naturschädlich handeln.

8 Zusammenfassung

Den Hintergrund dieser Arbeit bildet die philosophische Auseinandersetzung mit umweltethischen Naturschutzbegründungen, die es zum Ziel hat, tragfähige Normen für den menschlichen Umgang mit der Natur abzuleiten. Den Ausgangspunkt bilden zwei philosophisch-ethische Naturschutzbegründungen, die Biophilie-Hypothese von Edward O. Wilson und das transformative-value-Argument von Bryan G. Norton. Die Biophilie-Hypothese begründet über eine angeborene Ausrichtung des Menschen auf die belebte Natur die Notwendigkeit von Naturschutz. Das transformative-value-Argument stützt seine Naturschutzbegründung auf die Annahme, dass Naturerfahrungen den Charakter des Menschen und sein Wertesystem positiv verändern können.

In der vorliegenden Arbeit wird anhand empirischer Untersuchungen die praktische Relevanz der beiden Naturschutzbegründungen überprüft, um sie ggf. erhärten zu können. Dazu werden zwei Verfahren der qualitativen Sozialforschung verwendet: das teilstrukturierte, offene und problemzentrierte Interview und die zusammenfassende Inhaltsanalyse. Durch die Interviews werden Informationen zum menschlichen Zugang zur Natur und den Wirkungen der Natur auf den Menschen erfasst. Die Interviewpartner waren elf Akteure des Interkulturellen Gartens in Berlin-Köpenick, bei denen es sich überwiegend um Flüchtlinge und MigrantInnen handelt, deren Integration in Deutschland über den Garten gefördert werden soll. Bei der Untersuchung wird insbesondere der Frage nach der menschlichen Fokussierung auf die Natur und dem verwandelnden Einfluss der Natur auf den menschlichen Charakter und seine Wertevorstellungen nachgegangen. Außerdem wird untersucht, welchen Stellenwert die Natur in dem Interkulturellen Gartenprojekt hat.

Die Datenauswertung ergibt, dass eine Tendenz, sich auf Natur zu fokussieren, und eine emotionale Affinität zur Natur, als Ausdruck einer positiven Einbindung der Natur in das menschliche Leben, bei den Befragten existiert. In Bezug auf die Naturfokussierung wird zwischen einer praktischen (tatsächlichen) und einer abstrakten (geistigen) Naturfokussierung unterschieden. Der Grad der praktischen Naturfokussierung hängt bei den Befragten von dem Gemütszustand und der Reife der gemachten Naturerfahrungen und Naturbeziehungen ab. Eine verstärkte Hinwendung zur Natur kann auf eine verstärkte Stresssituation und eine weniger gereifte Positionierung im Naturkontext zurückgeführt werden. Die Ergebnisse der Arbeit bestätigen, dass die gelebte Bindung an die Natur die Lebensqualität der befragten Personen steigert. Mit diesen Erkenntnissen kann die Arbeit die Biophilie an sich nachweisen, während die Beweisführung der Biophilie-Hypothese nur in Bezug auf die menschliche Bindung an belebte Natur erhärtet werden kann.

Der Natur kann auf der Grundlage der durchgeführten Untersuchungen eine Vielzahl direkter Wirkungen auf das Wohlbefinden aller Befragten zugeschrieben werden. Diese sind meist von positiver und eher kurzfristiger Art. Die Befragten berichten bis auf eine Ausnahme von keiner größeren und tiefgreifenden Charakter- und Wertebeeinflussung durch den gegenwärtigen Kontakt zur Natur. Das

zeigt dennoch, dass die Natur grundsätzlich transformatives Potenzial besitzt, um unter günstigen Bedingungen charakterliche Veränderungsprozesse zu bewirken, womit der transformative Wert der Natur und somit das transformative-value-Argument erhärtet werden kann. Es wird deutlich, dass der Prozess der Transformation der Werte und des Charakters, der als Spirale veranschaulicht wird, nicht kausal zwingend in dieser Form stattfinden muss. Aus den Ergebnissen der Arbeit lässt sich keine direkte, d. h. handlungsauslösende Wirkung von Naturerfahrungen ableiten, wohl aber ein genereller Zusammenhang zwischen positiven Naturerfahrungen, pro-ökologischen Werten und dem Bedürfnis, Natur zu bewahren. Der Wunsch, Natur respektvoll zu behandeln, ist umso ausgeprägter, je höher die Wertschätzung der Naturscheinung ist, d. h. je vertrauter sie erscheint und je mehr sie von den betreffenden Personen bevorzugt wird.

Der Kreis der moralisch zu berücksichtigenden Wesen, der „moral community“, kann anhand der beiden untersuchten Naturschutzbegründungen nicht genauer eingegrenzt werden. Damit können aus den Naturschutzbegründungen kaum konkreten Ziele für den Naturschutz abgeleitet werden.

Die Analyse der Daten zeigt, dass die naturbezogenen Aspekte für das Projekt prioritär oder mindestens ebenso wichtig sind, wie die sozialen. Die GesprächspartnerInnen können sich kein vergleichbares Projekt ohne die natürlichen Gegebenheiten des Gartens vorstellen, weil sich ihre sozialen und persönlichen Anliegen nur in seiner natürlichen Landschaft realisieren lassen oder die Natur des Gartens der eigentliche Beweggrund für die Teilnahme am Projekt war. Da der Natur des Interkulturellen Gartens in den Untersuchungen ein transformativer Wert zuerkannt wird und in dem untersuchten Gartenprojekt die Biophilie entwickelt und ausgelebt werden kann, kann der Interkulturelle Garten auf dieser Grundlage als schützenswert bezeichnet werden.

Die Arbeit weist mehrfach auf die Notwendigkeit weiterführender Forschung zu Einzelaspekten hin.

Literaturverzeichnis

- ALEMAN, ULRICH VON (1998): Politikwissenschaftliche Methoden: Einführung in die Arbeitstechnik und Forschungspraxis. Stuttgart: Kohlhammer Verlag
- ANSTIFTUNG (2005): <http://www.anstiftung.de> (letzter Zugriff: 26.04.2005)
- ARISTOTELES (2001): Politik. Stuttgart: Reclam
- BAUMGARTNER, CHRISTOPH (2005): Umweltethik Umwelthandeln: Ein Beitrag zur Lösung des Motivationsproblems. Paderborn: mentis Verlag
- BERGER, HARTWIG (2003): Entgrenzte Städte: Zur politischen Ökologie des Urbanen. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot
- BEZIRKSAMT TREPTOW-KÖPENICK (2002): Lokale Agenda 21 Treptow-Köpenick. Redaktionskreis der Lokalen Agenda 21 Treptow-Köpenick
- BIRNBACHER, DIETER (1997): Ökophilosophie. Stuttgart: Reclam
- BRAUN, WILHELM; MÜLLER, KLAUS; PFEIDER, GERLINDE (1993): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin: Akademie Verlag
- DEGENHARDT, LARS (2002): Why do people act in sustainable ways? Results of an empirical survey of lifestyle pioneers. In: SCHMUCK, PETER & SCHULTZ, WESLEY (Hrsg.): Psychology of sustainable development. Norwell: Kluwer Academic Publisher, S. 124-146
- DIEKMANN, ANDREAS (1995): Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- DUDEN (1985): Band 10: Das Bedeutungswörterbuch. Mannheim: Dudenverlag
- DUDEN (1995): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim: Dudenverlag
- DUDEN (1997): Band 5: Das Fremdwörterbuch. Mannheim: Dudenverlag
- FLICK, UWE; KARDORFF, ERNST; STEINKE, INES (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- FROMM, ERICH (1974): Anatomie der menschlichen Destruktivität. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- GATECH (2004): <http://www.spp.gatech.edu/people/faculty/bnoton.htm> (letzter Zugriff: 25.11.04)

- GEBHARD, ULRICH (1994): Kind und Natur: Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- GÖRNER, HERBERT; KEMPKE, GÜNTHER (1973): Synonym-Wörterbuch: Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut
- GRÖNING, GERT (2002): Gemeinschaftsgärten in Nordamerika. In: MEYER–RENSCHAUSEN, ELISABETH; MÜLLER, RENATE; BECH, PETRA (Hrsg.): Die Gärten der Frauen: Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus Verlag, S. 298-313
- GRÜNSTEIDEL, IRMTRAUD (2000): Community Gardens: Grüne Oasen in den Ghettos von New York. In: MEYER–RENSCHAUSEN, ELISABETH; HOLL, ANNE (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten. Innsbruck: Studienverlag, S. 125-140
- HARTIG, TERRY; KAISER, FLORIAN G.; BOWLER, PETER A. (2001): Psychological restoration in nature as a positive motivation for ecological behavior. In: Environment and Behavior, 33, S. 590-607
- HEERWAGEN, JUDITH H. & ORIAN, GORDON H. (1993): Human, habitats and aesthetic. In: WILSON, EDWARD O. & KELLERT, STEPHEN R. (Hrsg.): The Biophilia Hypothesis. Washington: Island Press, S. 138-172
- HOPF, CHRISTEL (2000): Qualitative Interviews. Ein Überblick. In: FLICK, UWE; KARDORFF, ERNST; STEINKE, INES (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 349-360
- KALS, ELISABETH (1998): Übernahme von Verantwortung für den Schutz von Umwelt und Gesundheit. In: KALS, ELISABETH (Hrsg.): Umwelt und Gesundheit: Verknüpfung ökologischer und gesundheitlicher Ansätze. Weinheim: Psychologie Verlag Union
- KALS, ELISABETH (1999): Emotional affinity to nature as motivational basis to protect nature. In: Environment and Behavior, 31, S. 178-202
- KALS, ELISABETH; SCHUHMACHER, DANIEL; MONTADA, LEO (1998): Naturerfahrungen, Verbundenheit mit der Natur und ökologische Verantwortung als Determinanten naturschützenden Verhaltens. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 29, S. 5-19
- KAPITAN, TOMIS (1994): Inwiefern sind abduktive Schlüsse kreativ? In: PAPE, HELMUT (Hrsg.): Charles S. Peirce und das philosophische Problem des Neuen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

- KAPLAN, RACHEL (2001): The nature of view from home: Psychological benefits. In: *Environment and Behavior*, 33, 507-542
- KATCHER, AARON & WILKINS, GREGORY (1993): Dialog with animals: Its nature and culture. In: WILSON, EDWARD O. & KELLERT, STEPHEN R. (Hrsg.): *The Biophilia Hypothesis*. Washington: Island Press, S. 173-197
- KELLERT, STEPHEN (1997): *Kinship to mastery: Biophilia in human evolution and development*. Washington: Island Press
- KELLERT, STEPHEN R. & WILSON, EDWARD O. (1993): *The Biophilia Hypothesis*. Washington: Island Press
- KEMNA, JULIA (2000): *Gartenbautherapie: Perspektiven für eine Ausbildungsrichtung im Fachbereich Gartenbauwissenschaften*. Diplomarbeit (unveröffentlicht). Berlin: Humboldt Universität
- KEMNA, JULIA (2002): *Gartenbautherapie: Von der heilenden Kraft der Gärten*. In: MEYER-RENSCHAUSEN, ELISABETH; MÜLLER, RENATE; BECH, PETRA (Hrsg.): *Die Gärten der Frauen: Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit*. Herbolzheim: Centaurus Verlag, S. 287-298
- KLUGE, FRIEDRICH (1999): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter
- KORPELA, KALEVI M. (2001): Restorative experience and self-regulation in favorite places. In: *Environment and Behavior*, 33, S. 572-589
- KREBS, ANGELIKA (1995): *Naturethik: Eine kleine Landkarte*. In: NIDA-RÜMELIN, JULIAN & V. D. PFORDTEN, DIETMAR (Hrsg.): *Ökologische Ethik und Rechtstheorie*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft
- KREBS, ANGELIKA (1997): *Naturethik: Grundtexte der tier- und ökoethischen Diskussion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- KREBS, ANGELIKA (1999): *Ethics of nature*. Berlin: de Gruyter
- KUO, FRANCES E. (1998): Transforming inner-city landscapes: Trees, sense of safety, and preference. In: *Environment and Behavior*, 30, S. 28-59
- KUO, FRANCES E. (2001a): Aggression and violence in the inner city: Effects of environment via mental fatigue. In: *Environment and Behavior*, 33, S. 543-571

-
- KUO, FRANCES E. (2001b): Environment and crime in the inner city: Does vegetation reduce crime? In: Environment and Behavior, 33, S. 343-367
- LINN, KARL (1999): Reclaiming the commons: Community farms and forests in New England Town. New Haven: Yale University Press
- MAYRING, PHILLIP (2002) Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlag
- MAYRING, PHILLIP (2003): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verlag
- MEYER-RENSCHHAUSEN, ELISABETH (2002): Kürbisse von der Lower East Side. Die Tageszeitung 21.9.2002, S. 20
- MEYER-RENSCHHAUSEN, ELISABETH (2003): Grüner Daumen: Community Gardens, eine neue soziale Bewegung in NYC. Frankfurter Rundschau 11.10.2003, S. 19
- MÜLLER, CHRISTA (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde: Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: Ökom Verlag
- NORTON, BRYAN G. (1987): Why preserve natural variety? Oxford: Princeton University Press
- NUSSBAUM, MARTHA C. (1993): Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit: Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. In: BRUMLIK, MICHA & BRUNKHORST, HAUKE (Hrsg.): Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag
- OLMSTED, FREDERICK L. (1870): Public parks and enlargement of towns. In: BEVERIDGE, CHARLES E. & HOFFMAN, CAROLYN F. (Hrsg.): The papers of Frederick Law Olmsted; Ergänzungsband 1. London: The Johns Hopkins University Press
- OTT, KONRAD (2000): Umweltethik: Einige vorläufige Positionsbestimmungen. In: OTT, KONRAD & GORKE, MARTIN (Hrsg.): Spektrum der Umweltethik. Marburg: Metropolis Verlag
- OTT, KONRAD (2001): Moralbegründungen: Zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag
- OTT, KONRAD (2004): Begründungen, Ziele und Prioritäten im Naturschutz. In: FISCHER, LUDWIG (Hrsg.): Projektionsfläche Natur: Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hamburg: University Press
- REUSSWIG, FRITZ (1994): Lebensstile und Ökologie: Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereiches. Frankfurt: Verlag für interkulturelle Kommunikation

- RÖHRICH, LUTZ (1999): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg: Herder Spektrum
- SCHULTZ, WESLEY P. (2002): Inclusion with nature: The psychology of human-nature relations. In: SCHMUCK, PETER & SCHULTZ, WESLEY (Hrsg.): Psychology of sustainable development. Norwell: Kluwer Academic Publisher, S. 3-18
- SERVICESTELLE KOMMUNEN IN DER EINEN WELT (2003): Interkulturelle Gärten: Werkstattgespräch zum Thema „Internationale Gärten in Deutschland“ 29./30. November 2002 Berlin; Nr.6. Köln: Druckhaus Süd
- SOEFFNER, HANS-GEORG (2000): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: FLICK, UWE; KARDORFF, ERNST; STEINKE, INES (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 164-175
- STIFTUNG-INTERKULTUR (2005): [http:// www.stiftung-interkultur.de/propOa.htm](http://www.stiftung-interkultur.de/propOa.htm) (letzter Zugriff: 24.04.2005)
- STONE, EDDIE (2002): Community Gardening in New York City wird zur politischen Bewegung. In: MEYER – RENSCHAUSEN, ELISABETH; MÜLLER, RENATE; BECH, PETRA (Hrsg.): Die Gärten der Frauen: Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus Verlag, S. 159-178
- TEISL, MARIO F. (2003): Who cares and who acts? Outdoor recreationists exhibit different levels of environmental concern and behavior. In: Environment and Behavior, 4, S. 506-522
- ULRICH; ROGER S. (1993): Biophilia, Biophobia and Natural Landscapes. In: WILSON, EDWARD O. & KELLERT, STEPHEN R. (Hrsg.): The Biophilia Hypothesis. Washington: Island Press, S. 73-137
- UNTERHOLZER, CARMEN. (2003): Grünes für die Psyche. In: Psychologie heute, 4, S. 30-35
- WAL, KOO VAN DER (2001): Die Umwelt gibt zu denken: Philosophische Reflektionen zu einem dringenden gesellschaftlichem Problem. In: Natur und Kultur, 2, S. 82-97
- WELLS, NANCY M. (2003): Nearby nature: A buffer of life stress among rural children. In: Environment and Behavior, 35, S. 311-330
- WILSON, EDWARD O. (1984): Biophilia. Cambridge: Harvard University Press
- WILSON, EDWARD O. (1996): Naturalist. London: Penguin Books

WILSON, EDWARD O. (1999): Des Lebens ganze Fülle: Eine Liebeserklärung an die Wunder der Welt.
München: Claasen Verlag

WIMMER, CLEMENS A. (1989): Geschichte der Gartentheorie. Darmstadt: Wissenschaftliche
Buchgesellschaft

ZUCCHI, GEBHARDT (2004): Über die Bedeutung von Naturbegegnungen und die Folgen von
Naturentzug bei Menschenkindern. In: Natur und Kultur, 5, S. 105-115

Anhang

Interviewpartner

- IP1: Gartenakteur aus Turkmenistan; über eine ABM-Stelle beim „Förderverein Lokale Agenda 21“ Treptow-Köpenick als Grünflächenpfleger eingestellt
- IP2: Gartenakteurin aus der Ukraine
- IP3: Gartenakteurin aus Argentinien; über eine ABM-Stelle bei GfA als Gartenkoordinator tätig
- IP4: Gartenakteurin aus Bosnien
- IP5: Leiter von ISA e. V. (aus Indien stammend)
- IP6: Gartenakteur aus Ägypten
- IP7: Gartenakteurin aus Vietnam
- IP8: Gartenakteurin aus Italien
- IP9: Ehrenamtliche Mitarbeiterin der AG Interkulturelle Garten
- IP10: Vorsitzender des Büros „Lokale Agenda 21“; Mitarbeiter des BMU
- IP11: Gartenakteur aus Pakistan

Interviewleitfaden

Allgemeine Fragen:

- Wie alt sind Sie?
- Aus welchem Land kommen Sie und lebten Sie dort auf dem Dorf oder in der Stadt?
- Wie gestaltet sich die Landschaft ihrer Heimatregion?
- Wie hat sich Ihre Familie ihren Unterhalt verdient? Haben Sie Tiere gehalten und /oder einen Garten / Land bewirtschaftet?
- Welche kulturelle und funktionale Bedeutung haben Gärten in ihrem Heimatland?
- Welche Rolle spielt / spielte Natur in ihrer Familie und wann sind sie in Kontakt mit der Natur gekommen?
- Welche Erinnerungen haben sie an ihre Naturerlebnisse als Kind?
- Seit wann sind Sie in Deutschland?
- Wo und wie leben sie in Deutschland und haben sie Natur in ihrer Wohnnähe?
- Was gefällt bzw. missfällt Ihnen an der Natur in Deutschland?

Fragen zum Naturverständnis und zur Biophilie-Hypothese

- Was verstehen Sie unter belebter Natur und was verbinden sie damit?
- Welche Bedeutung spielt belebte Natur in ihrem Leben?
- Welche Kontakte mit belebten Natur sind/ waren für Sie besonders wichtig?
- Welche Landschaft/ Natur finden sie am schönsten bzw. mögen sie am meisten?
- Wenn sie die Wahl hätten, in welche Landschaft würden sie ihr Zuhause legen?
- Wären Sie ohne Natur ein anderer Mensch geworden?
- Können Sie sich vorstellen, ohne belebte Natur zu leben?
- Sind Artefakte für Sie gleichwertig?
- Haben Sie ein grundsätzliches Bedürfnis nach Naturerlebnissen oder ist es bei gewissen Gemütszuständen stärker oder gar nicht vorhanden?
- Was suchen sie in der Natur bzw. was für Erwartungen stellen Sie an die belebte Natur?
- Gibt es Momente, in denen Sie belebte Natur gezielt meiden?

- Hat die Natur für sie auch beängstigende und ekelhafte Seiten?
- Was kann Ihnen ausschließlich die Natur geben bzw. was kann sie ihnen nicht geben?
- Verbessert der Kontakt zur Natur Ihren Zustand?

Fragen zum Interkulturellen Garten und zum transformative-value-Argument:

- Wie ist ihre Geschichte mit den Interkulturellen Gärten?
- Was machen Sie alles in den Interkulturellen Gärten und wie gestaltet sich das Leben dort?
- Wie definieren Sie einen Interkulturellen Garten und was ist das Entscheidende für Sie dabei?
- Inwieweit unterscheidet sich für Sie ein Interkultureller Garten von einem:
 - Schrebergarten / Privatgarten
 - Stadtpark
 - offener Kulturlandschaft und
 - Wildnis?
- Welche Erwartungen und Hoffnungen haben Sie an einen Garten im Allgemeinen und einen Interkulturellen Garten im Speziellen?
- Wie würden Sie, wenn Sie es alleine bestimmen könnten, einen Interkulturellen Garten gestalten? Würden Sie es auch begrüßen Tiere aufzunehmen?
- Was hat Sie in den Interkulturellen Gärten am meisten geprägt?
- Hat sich für Sie etwas an ihrem Leben (in Deutschland) geändert, seitdem Sie mit den Interkulturellen Gärten in Kontakt stehen?
- Hat sich Ihre Einstellung, ihre Achtung oder auch ihr Blick auf die Natur seit dem Kontakt zu den Interkulturellen Gärten verändert?
- Glauben Sie, dass ein Restaurantbetrieb, der auch und zum Teil ähnliche soziale Kontakte und praktische Tätigkeiten zu bieten hat, die gleiche Wirkung auf Sie gehabt hätte?
- Ist ihr Verlangen nach Natur durch die Erfahrungen in den Interkulturellen Gärten gewachsen?
- Lässt sich dieses Verlangen in den Interkulturellen Gärten stillen?
- Würden Sie sich in Deutschland oder in ihrem Heimatland für Naturschutz einsetzen?
- War Naturschutz vor dem Kennenlernen der Interkulturellen Gärten ein Thema für Sie?
- Wie schätzen Sie die Wirkungen der Natur auf den Menschen ein?
- Empfinden Sie so etwas wie Dankbarkeit gegenüber der Natur für die Erfahrungen in der natürlichen Umgebung der Interkulturellen Gärten?

Kategorisiertes Beispielinterview

Rolle

Rolle

„Es war auch schon so da drüben [in Turkmenistan]. Wenn ich am Ende der Woche mich nicht so wohl gefühlt habe, bin ich am Wochenende raus aus der Stadt. Dann war alles in Ordnung.“

„Ich sagte Ihnen schon. Ich kann nicht lange ohne Natur. Das ist ein Teil von meinem Leben, die Natur.“

„Ich kann nicht lange Zeit im Haus bleiben, im Raum. Ich muss raus. Ich kann das nicht erklären, warum das so ist, aber es ist so. Ich habe das schon bemerkt, wenn ich keine Lust habe, zu Hause zu sitzen oder schlechte Laune haben, dann fahre ich weg - raus.“

„Ich liebe es z. B. im Garten ein bisschen was zu tun. Es ist gut für meine Seele. Sehr gut.“

„Der Kontakt mit der Natur ist sehr gut für meine Seele.“

„Ich bin am Meer aufgewachsen und für mich war es eine wichtige Sache. Die erste Zeit war es für mich und meine Familie schwierig. Das Meer war nicht dabei und der Wald ist für mich auch fremd. Ich bin in der Wüste aufgewachsen. Es ist bis heute für die ganze Familie ein bisschen so. Es fehlt.“

„Hier ist so ein nasse Klima. Der Knochen tut weh. Aber da drüben bin ich im Sommer immer zum Strand gegangen und habe mich zugegraben in den warmen Sand. Meine Kinder haben das immer gerne für mich getan. Es ist sehr gut. Körperlich und seelisch - für alles.“

„Wenn es zum Streit kommt, dann gehe ich, wie gesagt, dann ist es besser für mich, wenn ich rausgehe. Aber manchmal gibt es Tage, da gehe ich besser in die Stadt mit meinen Bekannten oder Verwandten. Manchmal ist es so, aber meistens bleibe ich ein bisschen weg von den großen Städten. Ich liebe diese Festungen nicht so sehr.“

„Ich bin Elektromechaniker von Beruf. Diese Arbeit gefällt mir. Ich habe hier schon versucht, als Elektromechaniker zu arbeiten, aber mein Diplom ist in Deutschland nicht anerkannt und man hat mir gesagt, dass ich mit meinem Alter keine Chance habe so eine Arbeit zu bekommen. Deswegen habe ich überlegt, was ist für mich besser. Deswegen habe ich einen Kurs gefunden zur Pflege von Grünanlagen. Und dann habe ich gelernt und gearbeitet. Für mich ist das besser an der frischen Luft.“

„Wenn ich die Leute verstehen will, dann muss ich Natur auch verstehen. Verstehe ich die Natur – glaube ich – dann verstehe ich auch die Leute besser.“

Bedürfnis

„Ich liebe es z. B. im Garten ein bisschen was zu tun. Es ist gut für meine Seele. Sehr gut.“

„Ich kann nicht lange Zeit im Haus bleiben, im Raum. Ich muss raus ... wenn ich keine Lust habe, zu Hause zu sitzen oder schlechte Laune haben, dann fahre ich weg- raus.“

„In der Steppe fühle ich mich ganz wohl. Ganz wohl! Ich kenne das. Aber im Wald, da ist es für mich noch ein bisschen schwierig. Deswegen versuche ich eine große Wiese zu finden. Es sieht so aus wie in der Steppe. Dann bleibe ich lange Zeit“

„Wenn ich die freie Wahl hätte, würde ich mein Zuhause in die Steppe legen.“

„Wenn es zum Streit kommt, dann gehe ich, wie gesagt, dann ist es besser für mich, wenn ich rausgehe. Aber manchmal gibt es Tage, da gehe ich besser in die Stadt mit meinen Bekannten oder Verwandten. Manchmal ist es so, aber meistens bleibe ich ein bisschen weg von den großen Städten. Ich liebe diese Festungen nicht so sehr.“

„Der Kontakt mit der Natur ist sehr gut für meine Seele. Aber am Anfang war es hier sehr schwierig für mich. Ich habe schon zwei Jahre hier gearbeitet und dann haben wir Urlaub in Spanien am Mittelmeer gemacht. Nach einer Woche dachte ich, dass ich so krank bin, dass ich es schon nicht mehr ertragen kann. Ich hatte das Meer so lange Zeit nicht mehr gesehen. Und dann noch einer Woche ging es mir ganz gut. Ich bin am Morgen früh aufgestanden, bin an den Strand und ins Meer und nur am Abend zurückgegangen. Ich wollt nicht mehr raus aus dem Wasser.“

„Ich sagte Ihnen schon. Ich kann nicht lange ohne Natur. Das ist ein Teil von meinem Leben- die Natur.“

„Hier [in Deutschland] ist das ein bisschen fremd für mich, aber in der Wüste konnte ich wochenlang bleiben. Zu viel war es nie für mich.“

„Ich bin am Meer aufgewachsen und für mich war es eine wichtige Sache. Die erste Zeit war es für mich und meine Familie schwierig. Das Meer war nicht dabei und der Wald ist für mich auch fremd. Ich bin in der Wüste aufgewachsen. Es ist bis heute für die ganze Familie ein bisschen so. Es fehlt.“

Assoziationen

„Das Wasser ist für mich Natur.“

„Ich kann nicht lange Zeit im Haus bleiben, im Raum. Ich muss raus ... dann fahre ich weg- raus.“

Interesse

Interesse

„Wie schon gesagt ... Ich gehe in den Wald und ich kann nicht so viele Tiere sehen und es ist alles zu. Geht man in die Wüste oder Steppe, dann kann man ganz weit sehen. Und wenn man eine Minute stehen bleibt, dann kann man so viele kleine unterschiedliche Tiere sehen, z. B. Mücken oder Käfer oder Insekten. Insekten gibt es so viele. Hier in Deutschland gibt es z. B. nur zwei Wespen. In der Wüste habe ich fünf oder sechs verschiedene Wespen gesehen. Und es gibt so viele Tiere.“

„Wenn ich spazieren gehe, liebe ich es am meisten, Pilze zu sammeln. Ich habe hier schon große Erfahrungen gemacht. In der Wüste gab es auch Pilze. Aber im Frühling. Es gab nur zwei oder drei Sorten. Hier gibt es viele Sorten und die meisten kenne ich nicht. Deswegen habe ich mir so ein kleines Buch gekauft und gucke, wenn ich spazieren gehe und einen Pilz finde, was das für einer ist. Wenn es ein essbarer ist nehme ich ihn mit. Das ist wie bei der Jagd. Wenn man was findet, dann ist das gut. Dann bringt man seiner Frau den vollen Korb nach Hause und dann freue ich mich. Meine Frau freut sich nicht so, weil sie die dann alle sauber machen muss, aber am Tisch, wenn es allen schmeckt und alle zufrieden sind ist das für mich ein gutes Gefühl.“

„Ich bin ja oft in deutschen Gärten gewesen. Aber hier [im Interkulturellen Garten] ist es für mich interessant, dass es Pflanzen gibt, die ich noch nie gesehen habe“

Faszination

Lebensorte

Lebensorte

„In der Steppe fühle ich mich ganz wohl. Ganz wohl! Ich kenne das ... Deswegen versuche ich eine große Wiese zu finden. Es sieht so aus wie in der Steppe. Dann bleibe ich lange Zeit“ (IP1;13) „Wenn ich die freie Wahl hätte, würde ich mein Zuhause in die Steppe legen.“

„...meistens bleibe ich ein bisschen weg von den großen Städten. Ich liebe diese Festungen nicht so sehr.“

Identifikation

„Wie schon gesagt, für mich ist die Natur in Deutschland ein bisschen fremd ... Hier in Deutschland gibt es z. B. nur zwei Wespen. In der Wüste habe ich fünf oder sechs verschiedene Wespen gesehen. Und es gibt so viele Tiere.“

Naturauffassung

Naturauffassung

„Wenn ich die Leute verstehen will, dann muss ich Natur auch verstehen. Verstehe ich die Natur – glaube ich dann verstehe ich auch die Leute besser.“

„Ohne die Natur wäre ich wahrscheinlich ein anderer Mensch geworden. Ich habe lange Jahre im Fernsehturm gearbeitet und viele Kontakte dort gehabt. Und es gab viele Leute, die die Natur nicht verstehen. Sie haben Angst vor der Natur. Das kann ich nicht verstehen.“

„Jedes Tier, wenn es schon auf der Welt ist, hat seinen Sinn. Jedes Tierchen. Zum Beispiel bin ich oft in die Wüste und habe mir die Schlangen angeschaut. Und ich weiß, dass es Leute gibt, die so starken Ekel oder Angst vor Ihnen haben. Wenn ich in die Natur rausgehe, dann bin ich Gast an dieser Stelle. Deswegen störe ich nicht an dieser Stelle. Ich versuche, es so zu lassen, wie es sein soll.“

„Wenn ich mich für Naturschutz einsetzen könnte, dann würde ich das gerne tun. Das war in Russland auch genau so. Wenn ich z. B. eine Ausflug gemacht habe, habe ich immer keinen Müll zurückgelassen. Es war eine große Wüste. Da kann man den ganzen Tag fahren und niemandem ‚Guten Tag‘ sagen und trotzdem habe ich den Müll niemals gelassen. Ich habe alles was möglich war wieder mitgenommen. Wenn nicht, dann habe ich ein Loch gemacht, dass alles verrotten kann.“

„Ich versuche, dass meine Kinder oft in die Natur gehen. Und ich glaube, dass Leute, die mehr mit der Natur zusammen sind, zuverlässiger sind. Oder wie kann man das sagen. Sie sind nicht so böse. Die deutschen Worte reichen nicht!“

„Menschen, die immer drinnen in der Stadt sind und nicht so oft draußen sind, sind immer krank.“

Ehrfurcht

„Jedes Tier, wenn es schon auf der Welt ist, hat seinen Sinn. Jedes Tierchen ... Wenn ich in die Natur rausgehe, dann bin ich Gast an dieser Stelle. Deswegen störe ich nicht an dieser Stelle. Ich versuche, es so zu lassen, wie es sein soll.“

Wirkungen

Wirkungen

a.) beobachtete Wirkungen

„Ich liebe es z. B. im Garten ein bisschen etwas zu tun. Es ist gut für meine Seele. Es ist seelisch sehr gut.“

„Es war auch schon so da drüben [in Turkmenistan]. Wenn ich am Ende der Woche mich nicht so wohl gefühlt habe, bin ich am Wochenende raus aus der Stadt. Dann war alles in Ordnung“

„Es ist so, wenn ich schlechte Laune habe, dann nehme ich mein Fahrrad und fahre irgendwo in den Wald oder raus. Für mich ist das gut. Ich weiß nicht, wie ich das erklären kann, aber für mich ist das gut.“

„ Ich glaube schon, dass der Garten, was in meinem Leben verändert hat. Ich bin ein bisschen ... [Gedankenpause] ... Wenn ich zu Hause sitze, so lange ohne Arbeit, dann kommen da so dumme Gedanken im Kopf. Dann gehe ich raus und dann ist alles weg.“

b.) erwartete Wirkungen

„Menschen, die immer drinnen in der Stadt sind, und nicht so oft draußen sind, sind immer krank. Ich kann ein Beispiel bringen: Die Leute im Kaukasus werden 100, 120, 130 Jahr alt. Warum? Die Leute verbringen nicht so viel Zeit in den Wohnungen. Sie müssen raus. Sie sind den ganzen Tag draußen in der Natur, in den Gebirgen. Es gibt schöne Plätze im Gebirge. Als meine Großmutter gestorben ist - ich habe sie nie krank gesehen - hatte sie keine Krankenkarte. Sie hat sie nie gebraucht“

Charakterbildung

a.) beobachtete Charakterbildung

b.) erwartete Charakterbildung

„Wenn ich die Leute verstehen will, dann muss ich Natur auch verstehen. Verstehe ich die Natur – glaube ich- dann verstehe ich auch die Leute besser.“

„Ich versuche, dass meine Kinder oft in die Natur gehen. Und ich glaube, dass Leute, die mehr mit der Natur zusammen sind, zuverlässiger sind. Oder wie kann man das sagen. Sie sind nicht so böse. Die deutschen Worte reichen nicht!“

Komponenten des Gartenprojekts

Soziales

„Ich liebe es z. B. im Garten ein bisschen etwas zu tun. Es ist gut für meine Seele“

„Vieles von dem, was man hier [Garten] sehen kann kommt von meinen Ideen. Mir macht das Spaß. Deswegen komme ich hier her.“

„Ich spreche mit den Leuten hier im Garten. Es gibt auch Familien, die früher etwas auf dem Land gemacht oder gearbeitet haben. Und das sitzt noch drinnen. Sie wollen wieder etwas mit der Erde machen“

„Ich versuche, die Leute ein bisschen zu integrieren. Ich bin oft im Garten und sehe, dass es Leute gibt, die die Gartenarbeit gerne machen und die das noch ein bisschen mehr machen wollen. Ich bin hier zum helfen, zum reparieren, zum renovieren usw.“

„Es gibt Leute hier, die nicht so gut Deutsch sprechen. Zum ersten können die hier her kommen und sich treffen und ein bisschen quatschen. Und wenn Beispiel mit Einheimischen spreche, ist das ein bisschen schwierig für mich. Aber wenn man hier zusammen kommt, viele verschiedene Nationalitäten, und ich weiß, dass sie auch nicht so gut deutsch reden, dann es zweitens ein bisschen schneller raus. Das ist dann gut für alle. Ich spüre das. Dann kann man ein bisschen lernen und diese Angst geht weg.“

„Und die Leute bringen Samen mit. Die Bosnier aus Bosnien, die Argentinier aus Argentinien und ich habe z. B. Samen aus Kremp mitgebracht. Dann kann man tauschen und probieren, dass auf seiner Parzelle zu pflanzen. Für mich ist das eine gute Nachbarschaft.“

„Hier kann ich Leute treffen und ein bisschen sprechen“

„Ich bin nicht so viel gereist und für mich ist das interessant, was es z. B. in Argentinien gibt, oder welches Klima im Vietnam ist.“

„Und in Berlin ist es schwierig einen Platz zu finden, wo man grillen kann.“

„Ich weiß, wenn ich hier her komme, dann kann man alles ausdrücken. Wenn die Leute hier im Garten Probleme haben, dann kann man ein wenig Rat geben. Und dann fühle ich mich auch besser. Dann kann ich den Leuten etwas erzählen.“

Grünes

„Ich liebe es z. B., im Garten ein bisschen etwas zu tun. Es ist gut für meine Seele“

„Ich spreche mit den Leuten hier im Garten. Es gibt auch Familien, die früher etwas auf dem Land gemacht oder gearbeitet haben. Und das sitzt noch drinnen. Sie wollen wieder etwas mit der Erde machen“

„Ich bin ja oft in deutschen Gärten gewesen. Aber hier [im Interkulturellen Garten] ist es für mich interessant, dass es Pflanzen gibt, die ich noch nie gesehen habe. Zum Beispiel bei der vietnamesischen Familie war es für mich am Anfang eine große Überraschung, dass es fast alles Kräuter waren, die sie gepflanzt hat. Für mich war das fremd. Sie hat mir erzählt, dass man alles, was sie gepflanzt hat, medizinisch nutzen kann.“

„Und hier kann ich bei einem kleinen Fest mit meiner Familie und Kind kommen. So kann auch die ganze Familie ein bisschen in der Natur sitzen. In Russland bin ich oft raus aus der Stadt. Wir haben auch gegrillt oder sind spazieren gegangen. Aber hier in Berlin ist nicht so die Möglichkeit raus oder weg aus Berlin zu kommen. Deswegen ist der Garten auch so eine kleine Natur, wo ich mit meiner Familie etwas machen kann.“

„Es gibt schon so viele Tiere hier: Frösche, Hund, Katze, Kaninchen habe ich schon gesehen, Ratten gibt es auch, Eichhörnchen habe ich schon gesehen. Der Fuchs kommt in der Nacht“

Danksagung

An dieser Stelle sage ich allen Menschen herzlichen Dank, die mich durch Gespräche, Kritik und Interesse an dieser Arbeit unterstützt haben.

Besonders mein Betreuer Prof. Dr. Konrad Ott hat mir durch seine konstruktive Begleitung und sein Verständnis sehr geholfen, Zweifel und Unsicherheiten zu überwinden. Weiterhin möchte ich ihm und meinem Zweitbetreuer Prof. Dr. Peter Schmuck für die Offenheit gegenüber einem interdisziplinären Diplomarbeitsthema mit sozialwissenschaftlichem Ansatz danken.

Danken möchte ich auch Herrn Dr. Dr. Martin Gorke für seine wertvollen Denkanstöße.

Mein besonderer Dank gilt den Mitgliedern des Wuhlegartens, die mich für die kurze Zeit sehr herzlich aufgenommen haben, sowie Gerda Münnich, die diese Arbeit durch ihr Engagement ermöglichte.

Hilfreich waren Gespräche mit meinen Mitdiplomandinnen Kerstin, Tanja, Angelika und Lieske.

Für die Hilfe beim Formatieren sei Christian gedankt.

Für das Korrekturlesen und für seelische Unterstützung möchte ich mich bei Alex, Sabine, Astrid, Andi, Anke, Martin und besonders bei Heike, Johanna und Wanda bedanken.

Susanne Koschel